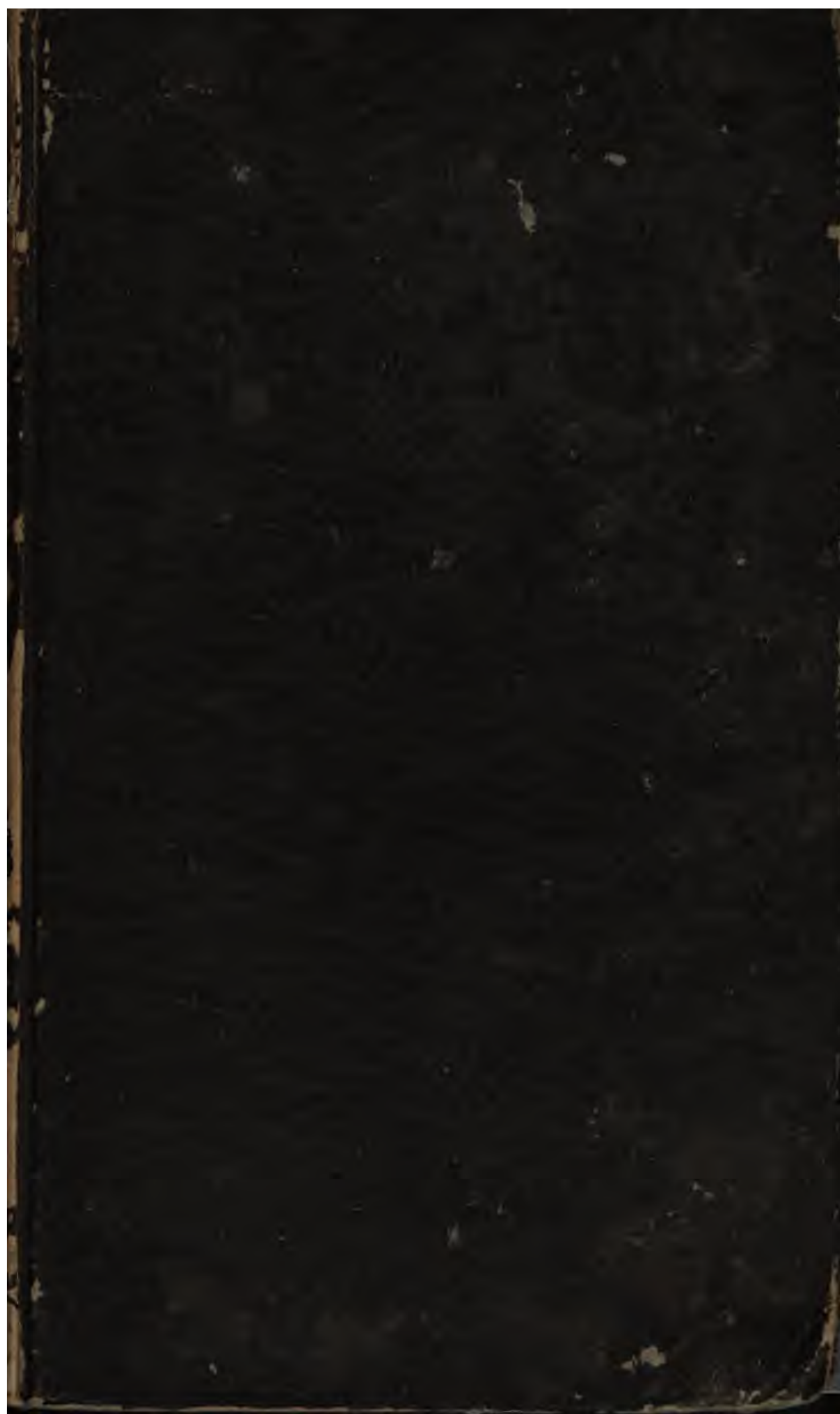


[illegible]

Kurzer Entwurf einer Theorie der Beredsamkeit

mit

besonderer Anwendung auf die geistliche Beredsamkeit

zum

Gebrauch für Vorlesungen

von

Heinrich August Schott,
Professor der Theologie zu Jena.

Zweite umgearbeitete Ausgabe.

Leipzig,
bei Johann Ambrosius Barth.
1815.

Vorrede.

Auf die zu Anfange dieses Jahres von mir herausgegebene philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik, Leipzig, bei J. A. Barth, 8. (auch unter dem Titel: Die Theorie der Beredsamkeit, mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredsamkeit, in ihrem ganzen Umfange dargestellt erster Theil) lasse ich jetzt zunächst die in der Vorrede zu jener Schrift bereits angekündigte zweite Ausgabe meines im J. 1807. zum erstenmal gedruckten kurzen Ent-

wurfs der Theorie der Beredsamkeit folgen, da sich die Exemplare der ersten Auflage bereits vergriffen haben, und ich der zweiten Ausgabe bei meinen akademischen Vorlesungen nicht länger entbehren kann. Ich würde diese zweite Auflage schon eher veranstaltet haben, wenn nicht theils durch fortgesetztes Studium der Homiletik und öfters erneuerte akademische Vorträge dieser Wissenschaft, theils durch Beachtung leitender Winke, welche mir in einigen gründlichen Recensionen meines im J. 1807. herausgegebenen kurzen Entwurfs *) und andern homiletischen oder rhetorischen Schriften, zum Theil auch in schrift-

---

*) In der Jenaischen allgem. Litteraturzeitung N. 23. von 1808. der Hallischen allgem. Litteraturz. N. 204. v. 1809. der Leipziger Litteraturz. Nr. 22. v. 1808. den Heidelbergischen Jahrbüchern der Litteratur Nr. 70. v. J. 1813.

lichen oder mündlichen Privat-Mittheilungen an die Hand gegeben wurden, die Ueberzeugung in mir entstanden wäre, daſs mein Lesebuch einer Umarbeitung in mehreren einzelnen Puncten, und in dem Plane des Ganzen bedürfe. Zwar hat sich meine Idee von dem psychologischen Charakter der eigentlichen Beredsamkeit und über das Verhältniſs unserer geistlichen Beredsamkeit zur alten griechischen und römischen im Wesentlichen nicht geändert. Aber es muſste mir nothwendig immer klärer werden, daſs es nöthig sey, meine Ansichten von dem Ursprunge der Beredsamkeit aus dem menschlichen Gemüthe bestimmter und systematischer zu ordnen, und die Aufmerksamkeit mehr, als vorher, auf den wichtigen Punct hinzurichten, wie der Redner eben dadurch, daſs er sein eigenes inneres Leben rein und völlig ausspricht, auf

feinen Zweck hinarbeitet, Einheit zwifchen den Beftrebungen feiner Zuhörer und den feinigen hervorzubringen. Ich habe, diefer Ueberzeugung gemäfs, in diefer neuen Auflage (wo fchon die Einleitung, die philofophifche Begründung der Rhetorik und Homiletik, einem etwas veränderten Ideengange folgt) §. 26. S. 36. das **Princip** der Beredfamkeit beftimmter zu entwickeln gefucht, als es in der erften Ausgabe gefchehen war, aus diefem oberften Grundfatze die einzelnen Gefetze der Rhetorik und Homiletik in den vier verfchiedenen Abfchnitten abgeleitet, und überall die in diefem Princip nothwendig gegründete Anficht der Rede als einer Handlung, die zwifchen dem Redner und feinen Zuhörern vor fich geht, feftgehalten. Auch hoffte ich, das Verhältnifs, in welchem die wahre Beredfamkeit zu dem Endzweck chriftlicher Religions-

vorträge steht, in dieser neuen Bearbeitung meines Lehrbuchs erschöpfender dargestellt zu haben, und das religiöse Princip der geistlichen Beredsamkeit sichtbarer hervortreten zu lassen. Dabei konnte es nicht an mannichfaltigen Veränderungen und Erweiterungen einzelner Abschnitte und Paragraphen fehlen. Dahin gehört z. B. die genauere Berücksichtigung der Verschiedenheit einzelner Gattungen der Predigten, besonders des Unterschiedes der synthetischen Predigt von der Homilie, die genauere Darlegung der Methode, wie man passende Texte wählt, und aus gegebenen Texten passende Themen entwickelt, *) die Entwickelung der verschie-

*) Der verewigte Reinhard, dem ich die erste Ausgabe meines kurzen Entwurfs aus wahrer Verehrung gewidmet hatte, schrieb mir darüber unter an-

denen Arten der Eintheilung, und der Erfindung des zweckmäſsigen Stoffes für den Eingang, die Lehre von den Figuren der Rede,

---

dern am 18. Mai 1807.: „Da der christliche Prediger allezeit über einen Text sprechen muſs, so hätte „die Art und Weise, wie Texte zu behandeln seyen, „und wie man fruchtbare Hauptsätze aus ihnen entwickeln müsse, meines Erachtens weit ausführlicher „und gründlicher beschrieben werden sollen. Hier „wissen sich nämlich die Prediger immer am wenigsten zu helfen; sie wissen nicht, was sie aus ihrem „Text, der freilich bisweilen unfruchtbar genug ist, „machen sollen. Muſs vollends Jahr aus Jahr ein „über dieselben Texte gepredigt werden, wie dieſs „bei den eingeführten Perikopen der Fall ist, so wird „die Verlegenheit noch gröſser, und die meisten predigen sich in einigen Jahren so ganz aus, daſs sie „nichts neues mehr zu sagen wissen. Nun lieſse sich „aber eine gewisse Heuristik entwerfen, aus der die „Prediger lernen könnten, wie sie auch sterile Texte „fruchtbar machen sollen! Sie steht freilich noch in „keiner Homiletik, diese Erfindungskunst; aber sie „sollte sorgfältig erklärt werden u. s. w.

welche nach einem anderen Eintheilungsprincip bearbeitet worden ist, so wie ich überhaupt in dem ganzen Abschnitte, welcher die Schreibart betrifft, eine andere Ordnung gewählt, und mehrere Puncte berührt habe, deren genauere Aufzählung hier zu weit führen würde. Der Declamation und Action, welche in der ersten Ausgabe übergangen worden war, habe ich in dieser neuen Bearbeitung einen eigenen Abschnitt gewidmet. Denn, ob gleich dieses Kapitel in einigen neueren Schriften sehr ausführlich bearbeitet worden ist, so haben doch mehrere schätzbare Schriftsteller in ihren Werken über den mündlichen Vortrag nicht gerade den Redner, als Redner vorzüglich in das Auge gefaſst, und ich fühlte wohl, daſs in einem Lehrbuch der Rhetorik und Homiletik eine kurze Theorie der Declamation und Action, an mein Princip der Be-

gabe des Lehrbuchs befindlichen, und in meiner zu Anfange dieses Jahres herausgegebenen Begründung der Rhetorik und Homiletik sehr erweiterten litterärischen Anhang, mit gewissen Verbesserungen und Zusätzen am Ende beigefügt, und bei jedem Abschnitte oder Paragraphen des Lehrbuchs selbst die dahin gehörige speciellere Litteratur bemerkt, um nicht durch mündliche Angabe der litterärischen Notizen den akademischen Vortrag zu lange aufzuhalten und Misverständnisse der Namen zu veranlassen. Die Zahl der angeführten rhetorischen und homiletischen Beyspiele ist in dieser neuen Ausgabe bedeutend vergröſsert worden, und ich wünsche auch dadurch, daſs ich auf die Werke solcher Männer verweise, die in Hinsicht der Art und Weise ihrer Beredsamkeit sehr von einander abweichen, etwas zur

Vielseitigkeit und Freiheit der homiletischen Bildung beizutragen. Da ein akademisches Lehrbuch auf Wohlfeilheit, und eben darum auf eine geringe Bogenzahl berechnet werden muſs, so konnte ich die als Beispiele citirten Stellen unmöglich abdrucken lassen; ja ich habe selbst die ausführlichen Analysen einiger Beispiele, welche sich öfters in der ersten Ausgabe finden, in dieser zweiten weggelassen, und überhaupt die Anmerkungen, wo es geschehen konnte, selbst durch die Wahl der Ausdrücke abzukürzen gesucht. Dieſs letzte war um so nöthiger, da auf der andern Seite sowohl Paragraphen, als Anmerkungen durch mannichfaltige Zusätze erweitert werden muſsten. Wenn man in den angeführten homiletischen Beispielen vielleicht noch manche Predigtsammlung vermiſst, welche gar wohl verdient hätte, schon

im Lehrbuch zur bildenden Lectüre empfohlen, und zur Erläuterung aufgestellter Grundsätze benutzt zu werden (z. B. die geistlichen Reden des trefflichen Schweizerischen Kanzelredners Müslin, dessen Predigten ich leider! nicht einmal zur Ansicht erhalten konnte, sondern nur aus Recensionen kennen gelernt habe); so bitte ich darauf Rücksicht zu nehmen, dass es bei dem grossen Umfange der homiletischen Litteratur unseres Zeitalters, wenn man nicht selbst eine ganz ausgezeichnete Bibliothek besitzt, oder in der Nähe einer solchen lebt, nur nach und nach möglich ist, die gewünschte Vollständigkeit zu erreichen. Ich werde jedoch in den mündlichen Vorträgen über dieses Lehrbuch das Fehlende allmälig ergänzen, so wie überhaupt meine akademischen Vorlesungen dazu bestimmt sind, das, was im

Lehrbuch mehr angedeutet als ausgeführt werden konnte, ausführlicher und deutlicher darzustellen, und die bloss citirten Beispiele rhetorisch und homiletisch zu zergliedern. Dankbar werde ich auch künftig sowohl zum Behuf meiner Vorlesungen, als zur Fortsetzung meiner ausführlicheren Theorie der Beredsamkeit jeden Wink einsichtsvoller Recensenten, und jede Hinweisung auf noch fehlende litterärische Notizen benutzen, und meine Wünsche vollkommen erreicht sehen, wenn es mir gelingen sollte, wenigstens hie und da in studierenden Jünglingen ein höheres ächt religiöses Interesse für die geistliche Beredsamkeit zu wecken, und ihnen das Bild eines wahrhaft christlichen und erbaulichen Predigers zu verdeutlichen.

Jena, am 14. August 1815.

Inhaltsverzeichniss.

Philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik.

§. 1.

So wie jede Aeusserung der Kräfte etwas Inneres, als den Grund ihrer Erscheinung, voraus setzt; so muss diess auch bei dem Sprechen der Fall seyn. Wir bezeichnen mit diesem Ausdruck das Darstellen menschlicher Vorstellungen durch articulirte, bedeutende Laute; und nennen bald den ganzen Inbegriff derselben, bald das Vermögen, Laute dieser Art hervorzubringen, Sprache überhaupt.

Anmerkung. 1. Von dem eigentlichen Sprechen und der Sprache muss der Empfindungslaut unterschieden werden, d. h. der durch unwillkürlichen Gebrauch der Stimmwerkzeuge hervorgebrachte Laut, der bloss eine Empfindung des lebenden Wesens ausdrückt (eine bald mehr bald weniger deutliche Wahrnehmung einer in dem Zustande des lebenden Wesens entstandenen Veränderung, welche mit kei-

ner Vorstellung von dem Gegenstande selbst, der jene Veränderung hervorbrachte, verbunden ist.) Eine besondere Art der Empfindungslaute machen diejenigen aus, welche wir Nachahmungslaute nennen. Dem vollen Selbstbewufstseyn und der freien Selbstthätigkeit etwas näher liegt der Gesang (ich sage nicht das Lied) als ein fortgesetzter anhaltender Ausdruck der Empfindung, oder ein Spiel mit Empfindungslauten.

Anmerk. 2. Die Sprache bringt von denjenigen Thätigkeiten und Veränderungen des Gemüths, welche mit deutlicher Unterscheidung des erkennenden Subjects und seines Zustandes von dem erkannten Objecte verknüpft sind, (d. h. welche aus Vorstellungen und mannichfachen Verbindungen derselben bestehen) absichtlich eine Anschauung hervor für andere erkennende Wesen (sie stellt dieselben dar) durch Laute, in denen wir eine absichtliche Unterbrechung und Vertheilung, und daher einen gliederartigen Zusammenhang gewahr werden, so dafs jeder articulirte Laut (jedes Wort) als Zeichen einer bestimmten Vorstellung entspricht.

§. 2.

Es ist unverkennbare Thatsache unseres Bewufstseyns, wir mögen nun die niedere (sinnliche), durch den Einflufs des Verstandes, der Vernunft, des sittlichen und religiösen Gefühls veredelte, oder die höhere Natur des Menschen in das Auge fassen, dafs der Mensch seinen Zustand und sein ganzes Wesen rastlos zu erweitern, zu vervollkommnen, zu verbessern strebt, ohne einen Punct zu kennen, bei welchem dieses Erweitern und Verbessern aufhören könnte und sollte. Da sich unseren Bestrebungen tausendfache (theils aus unserer eigenen Na-

tur, theils aus unserer Verbindung mit der Aussenwelt erklärbare) Hindernisse entgegensetzen, welche uns zu einem Kampfe bald mit uns selbst, bald mit der Aussenwelt nöthigen, der zwar durch einzelne glücklich errungene Siege und durch Momente der Ruhe unterbrochen wird, aber im Menschenleben nie auf immer endet; so muss der Mensch nothwendig eine vollkommene Einigkeit mit sich selbst und mit der Welt als das höchste und letzte Ziel seiner Wünsche betrachten, dem er nur in unendlichen Abstufungen näher und näher zu kommen vermag. Aus diesem Streben nach vollendeter Einheit (Harmonie), welches das innere Leben des Menschen, als sein höchstes Princip, beherrscht und leitet (so wie es als ewiger Grundtrieb im ganzen Universum waltet) geht auch die Sprache hervor. Denn, indem sie Vorstellungen darstellt, wird sie als Mittel gebraucht, das innere Leben des sprechenden Individuum mit dem inneren Leben anderer Wesen seiner Gattung zu einer gewissen Einheit zu verknüpfen.

Anmerk. 1. Bei dem wahrhaft gebildeten Menschen, der seine ganze Thatkraft der allgemeinen Wohlfahrt, und der intellectuellen, ästhetischen, sittlichen, religiösen Bildung und Veredlung widmet, erblicken wir dieses Grundstreben nach Einigkeit in seiner wahren (der menschlichen Natur gemäfsen) Richtung und erhabensten Wirksamkeit. Es bewährt sich durch Glaube und Liebe am vollkommensten.

Anmerk. 2. Eine unendliche Mannichfaltigkeit, hinstrebend zur vollendeten (absoluten) Harmonie offenbart sich uns im ganzen Universum.

§. 3.

Das eigentliche Sprechen entwickelte sich allmälig aus der Hervorbringung der Empfindungs- und Nachahmungslaute, welche anfangs mit keinem deutlichen Bewusstseyn eines bestimmten Zweckes verbunden war, aber die Menschen frühzeitig, durch mannichfaltige Beobachtungen, auf die Bemerkung leiten musste, dass sich an gewisse hörbare Zeichen gewisse Veränderungen im Gemüthe knüpfen, und diese am sichersten und leichtesten durch jene bewirkt werden. Man gewöhnte sich allmälig, theils durch das Bedürfniss dazu getrieben, theils durch sinnliche Anmuth (Wohllaut) gereizt, absichtlich Empfindungs- und Nachahmungslaute hervorzubringen, und sich gewisser Wirkungen, welche man davon erwartete, bewusst zu werden. Die Aufmerksamkeit wurde bestimmter auf die geäusserten Empfindungen und die nachgeahmten hörbaren Gegenstände hingerichtet; die Empfindungen gingen in Vorstellungen über; und aus den Empfindungslauten, welche zur vollständigen Bezeichnung der Vorstellungen unmöglich hinreichen konnten, musste man articulirte Laute bilden. Die Tonsprache war früher vorhanden, als die Schriftsprache; sie ist die unmittelbare Darstellung unserer Vorstellungen, und vermag die gesammte Geisteseigenthümlichkeit des Menschen lebendiger auszusprechen, und auf das Gefühlsvermögen anderer schneller und kräftiger zu wirken, als die Schriftsprache. Die Schriftsprache, die mittelbare Darstellung unserer Vorstellungen, ist ihrer Natur nach im Ganzen mehr dazu geeignet, ein ruhiges Forschen des selbstdenkenden Geistes zu veranlassen, und giebt einen dauernden Ausdruck unseres Innern.

Anmerk. Die genauere Bestimmung der durch die ursprünglichen Gesetze des menschlichen Geistes nothwendig gegebenen Bestandtheile aller Sprache überhaupt ist das Geschäft der allgemeinen philosophischen Sprachlehre. S. Vater Uebersicht des neuesten, was für Philosophie der Sprache in Teutschland gethan worden ist, Gotha, 1799. 8. Ebendess. Versuch einer allgemeinen Sprachlehre, Halle, 1801. 8. K. H. L. Pölitz allgemeine teutsche Sprachkunde, Leipzig, 1804. 8. A. F. Bernhardi Anfangsgründe der Sprachwissenschaft, Berlin, 1805. 8. Silvester de Sacy Grundsätze der allgemeinen Sprachlehre übersetzt mit Anmerkungen und Zusätzen von Vater, Halle und Leipzig, 1804. J. C. Adelung Mithridates, oder allgemeine Sprachkunde, 1. Theil, Berlin, 1806. 8. Reinbek Handbuch der Sprachwissenschaft, ersten Bandes erste Abtheilung, Duisburg und Essen, 1813. 8. zweyte Abth. 1814. 8.

§. 4.

Es liegt in der Natur der Sprache, dass sie, als Darstellung unserer Vorstellungen, im Stande seyn muss, das innere geistige Leben des Menschen überhaupt darzustellen. Wir unterscheiden, durch Beobachtung unserer selbst berechtigt, ein dreifaches Vermögen des menschlichen Gemüths, 1) das Erkenntnissvermögen, welches Vorstellungen im engeren Sinne (Anschauungen und Einbildungen), Begriffe, Urtheile, Schlüsse, und Ideen bildet, 2) das Empfindungs- und Gefühlsvermögen, d. i. das Vermögen der unmittelbaren Wahrnehmung der Eindrücke, welche unsere körperliche Natur empfängt, und die Fähigkeit, von dem Daseyn unseres Ich, von unserem jedesmaligen individuellen Zustande, von unserem Verhältnisse zur Welt unmittelbar überzeugt zu werden, 3) das Begehrungs- oder

Willensvermögen, d. i. das Vermögen des Menschen, seine Thätigkeit auf die Verwirklichung der Gegenstände seiner Vorstellungen mit Freiheit hinzurichten. Des genauesten Zusammenhanges, in welchem diese geistigen Vermögen stehen, ungeachtet tritt immer die Wirksamkeit einer dieser Kräfte als die überwiegende hervor, und es wird dadurch eine dreifache Form des inneren Lebens bedingt, 1) ein Zustand des ruhigen Anschauens und Denkens, in welchem die Thätigkeit der übrigen geistigen Kräfte der Wirksamkeit des Erkenntnissvermögens untergeordnet ist, 2) ein Zustand des lebendigen Fühlens, in welchem die Thätigkeit des Gefühlsvermögens entschieden als die überwiegende hervortritt, 3) ein Zustand des innigen Bestrebens, in welchem die Wirksamkeit des Begehrungsvermögens in dem menschlichen Gemüthe herrscht und waltet.

Anmerk. 1. Einheit im Anschauen und Denken, Einheit unserer Gefühle, Einheit unserer Bestrebungen, durch Erkenntniss des Wahren, sittliche Veredlung, und religiösen Glauben, ist das erhabenste Ziel unseres Lebens und Wirkens.

Anmerk. 2. Mit der lebendigen Wirksamkeit des Gefühlsvermögens vereinigt sich sehr leicht eine Thätigkeit der Einbildungskraft, welche ungleich lebendiger ist, als in dem Zustande des ruhigen Anschauens und Denkens. Denn zwischen der Einbildungskraft und dem Gefühlsvermögen findet eine offenbare Wechselwirkung statt. Eben so ergiebt sich aus der Natur des menschlichen Begehrungsvermögens und seinem Zusammenhange mit den übrigen Kräften des Gemüths, dass die Einbildungskraft nicht selten auch dann eine bedeutende Rolle spielt, wenn das Gemüth in ei-

nem Zustande des innigen Bestrebens ist, und, dass dieser Zustand jederzeit mit einer gewissen Wirksamkeit des Gefühlsvermögens in genauer Verbindung steht.

§. 5.

Diese drei verschiedenen Zustände des Gemüths, und die eben so wesentlich verschiedenen, darauf sich beziehenden Richtungen, welche das Streben nach vollendeter Einigkeit mit uns selbst und mit der Aussenwelt nimmt (§. 2.), begründen eine dreifache Art der Sprachdarstellung: 1) Die eigentliche Prosa, welche den Zustand des ruhigen Anschauens und Denkens ausdrückt, und, indem sie ein Streben nach Einigkeit mit uns selbst in Hinsicht des Anschauens und Denkens voraussetzt und ankündigt, auf den Zweck gerichtet ist, die Thätigkeiten und Resultate unseres Erkenntnissvermögens und des Erkenntnissvermögens anderer zu einer gewissen Einheit zu verknüpfen; 2) die Poesie, die Sprache des lebendigen Gefühls, welches sich darstellen, und durch Mittheilung (die freilich im Gemüthe des Dichtenden selbst eine gewisse Harmonie voraus setzt) die Gefühle anderer mit sich selbst zum Einklange stimmen will; 3) die eigentliche Beredsamkeit, welche aus dem Zustande des innigen Bestrebens hervorgeht, und auf das Begehrungsvermögen anderer einen kräftigen Einfluss zu gewinnen sucht, damit zwischen den Bestrebungen des Redenden und den Bestrebungen anderer Einheit entstehe (ein Endzweck, der nothwendig in den Bestrebungen des Redenden selbst eine gewisse Einigkeit voraussetzt.)

Anmerk. 1. Der prosaische Ausdruck sucht oder giebt Belehrung.

Anmerk. 2. Die eigentliche Prosa hat mit der Beredsamkeit diess gemein, dass man in beiden Formen der Sprachdarstellung einen genau bestimmten und begrenzten Zweck im Auge hat, der in der allgemeinen Tendenz einer Vereinigung der Resultate des Erkenntnissvermögens anderer mit den Resultaten des unsrigen, oder einer Vereinigung der Bestrebungen anderer mit den unsrigen enthalten ist (als besondere Art, in der allgemeinen Gattung). Der Poesie ist es um freie (d. h. von keiner Hinsicht auf bestimmte Wirkungen, welche die Darstellung hervorbringen soll, abhängige) Mittheilung der Gefühle zu thun, welche das dichtende Gemüth bewegen, und der Schöpfungen seiner Einbildungskraft, welche unter einander selbst, verknüpft mit jenen Gefühlen, zu einem harmonischen Ganzen sich gestalteten. Der Ausdruck Prosa im weiteren Sinne umfasst zugleich die eigentliche Beredsamkeit.

§. 6.

Das Mannichfaltige, Unendliche der Vorstellungen und Gefühle, welche das dichtende Gemüth ergreifen und bewegen, formt und gestaltet sich zu einer inneren Harmonie, indem sich das Gemüth zu Vorstellungen erhebt, welche über die Wirklichkeit und über die aus der Erfahrung geschöpften Begriffe mächtig hinaus streben, d. h. zu Ideen. Die Idee, von der Einbildungskraft (welche das Uebersinnliche versinnlicht und das Wirkliche veredelt) und von dem Gefühle mit Freiheit und Lebendigkeit ergriffen, verwandelt sich in ein Ideal. Da wir nun mit Recht alles das schön nennen, was dazu geeignet ist, unserer Einbildungskraft anschaulich und lebendig Ideen darzustellen, so betrachten wir die Poesie als eine Darstellung des Schönen durch die Sprache. Leicht ergiebt sich aus dem Wesen der Poesie

und Prosa, so weit es bis jetzt entwickelt worden ist, warum die Poesie ihre Begriffe in ein Ganzes mannichfaltiger Vorstellungen hüllt, welche, bei ihrer unnennbaren Fülle, nicht auf bestimmte Begriffe mit logischen Schärfe zurückgebracht und in ihnen vereinigt werden können, die Prosa dagegen die wesentlichen Begriffe, welche in ihre jedesmalige Darstellung gehören, als Begriffe, in ihren bestimmten und scharfen Umrissen darzustellen und zu erläutern sucht; warum die Gesetze der Anordnung und Vertheilung des Einzelnen bei der Prosa mehr objective, bei der Poesie mehr subjective sind; warum es eine eigene prosaische und eine eigene dichterische Schreibart giebt.

Anmerk. Schriften und Abhandlungen, welche (ausser systematischen Lehrbüchern der Rhetorik, die an einem anderen Orte genannt werden) über die Begriffe: Poesie, Prosa, Beredsamkeit, vorzüglich verglichen zu werden verdienen:

Frieder. Guil. Goetze de confinio poëseos et eloquentiae regundo, Lips. 1774. 4. Heydenreich System der Aesthetik, 1ster Th. S. 217. folgg. Imman. Kant Kritik der Urtheilskraft S. 203. Woltmann Zeitschrift: Geschichte und Politik 3tes und 4tes Stück 1802. 8. Jenisch ästhetisch-kritische Parallele der beiden grössten Redner des Alterthums, Demosthenes und Cicero, Berlin, 1801, 8. S. 3. folgg. Thilo disput. de notione et principiis artis rhetoricae, Halis, 1801. Godofr. Herrmann duae commentatt. de differentia prosae et poëticae orationis, Lips. 1803. 4. Sauer Untersuchung über den Antheil der Einbildungskraft in den Werken der Dicht- und Redekunst, Penig, 1803. 8. K. G. Schelle Vorrede zu seiner Uebersetzung und Erläuterung der Rede des Cicero pro Ligario (Leipzig, 1803. 8.) S. 99. folgg. Klodius Entwurf einer systematischen Poëtik, 1ster Theil, Leipzig, 1804. 8. S. 16. folgg. J. J. Mnioch Aufsatz: Frag-

mente über Poesie und Prosa, in seinen Analekten, 2tem Bändchen, Görlitz, 1804. 8. J. A. Eberhard Handbuch der Aesthetik für gebildete Leser, 4ter Theil, Halle, 1805. 8. S. 10. folgg. Fr. Bouterweks Aesthetik 2ter Theil (Leipzig, 1806. 8.) S. 295. folgg. Rommel: disputantur nonnulla de generibus eloquentiae, Marburg, 1809.

§. 7.

Wenn der Ausdruck der Sprache Bestimmung des menschlichen Willens zu Entschliessungen und Handlungen beabsichtigt; so kommt es nicht allein (wie bei der eigentlichen blofs belehrenden Prosa) auf eine deutliche, bestimmte, geordnete, bündige Darstellung der Begriffe und Sätze, sondern auch darauf an, dass ein lebhaftes Interesse des Gefühlsvermögens anderer an dem vorgestellten Gegenstande, und so eine entschiedene und bestimmte Richtung des Begehrungsvermögens auf einen bestimmten Zweck entstehe, oder mit a. W., dass der Redende seinen eigenen inneren Zustand des innigen Bestrebens rein und völlig ausspreche. Da es nun die Einbildungskraft ist, welche, vermöge ihres Zusammenhanges mit den übrigen geistigen Vermögen, die deutliche Einsicht und gründliche Ueberzeugung in eine anschauliche und lebendige verwandelt; so betrachten wir die Rede mit Recht als eine zusammenhängende Darstellung unserer Vorstellungen in Worten, welche ganz dazu geeignet ist, durch eine gleichmässige Beschäftigung des Verstandes und der Vernunft auf der einen, und der Einbildungskraft und des Gefühlsvermögens auf der andern Seite den menschlichen Willen zu bestimmen, oder das ganze Gemüth für einen Gegenstand zu gewinnen.

Die Beredsamkeit (die Kunst der Rede) liegt daher zwischen der eigentlichen Prosa und der Poesie mitten inne.

Anmerk. 1. Die Anwendung der Beredsamkeit setzt Verhältnisse voraus, in welchen die Nothwendigkeit anerkannt und gefühlt wird, durch eine gewisse Form der Sprachdarstellung auf die Bestimmung des Willens anderer zu wirken. Zur glücklichen Erreichung dieses Endzwecks wird aber 1) eine deutliche, bestimmte und lebendige Vorstellung von dem Gegenstande des Entschlusses, den man durch die Kraft der Rede hervorzurufen oder zu befestigen wünscht, 2) das Daseyn und Bewusstseyn eines Triebes, oder einer Neigung, welche mit jenem Gegenstande in einem gewissen Verhältnisse steht, 3) eine deutliche, aber auch lebendige und innige Kenntniss und Ueberzeugung von diesem Verhältnisse, 4) das Daseyn und Bewusstseyn der nöthigen Kraft, das, was der Redende verlangt, zu verwirklichen erfordert. Diese psychologischen Voraussetzungen sind es vorzüglich, auf denen die Theorie der Beredsamkeit beruht.

Anmerk. 2. Das römische eloquentia (ars s. ratio dicendi, ars oratoria, gr. ῥητορικη) eigentlich: der gute Ausdruck überhaupt (z. B. Cicero de orat. l. 2. c. 13. 14. orator c. 20. §. 68. Quinctil. institt. oratt. l. 10. c. 2. §. 22.) wurde nicht selten als der eigenthümliche Name der Beredsamkeit im engeren Sinne betrachtet, weil der eigentliche Redner die Form der Darstellung (das eloqui) im vorzüglichen Grade beachten muss, um seinen Endzweck glücklich zu erreichen. Cic. de orat. l. 2. c. 90. orator c. 14. c. 32. Aristotelis τεχνη ῥητορικη l. 1. c. 2. in. c. 1. ex. Diesem Sprachgebrauche ist der weitere und engere Begriff des Ausdrucks: oratio, ganz parallel. Vergl. über jenen Cic. de orat. l. 1. c. 6. l. 2. c. 15. orator c. 11. über diesen Quinctil. institt. oratt. l. 5. c. 11. §. 39. l. 10. c. 2. §. 21.

22. Cic. orator c. 32. Wenn die alten griechischen und römischen Rhetoren die πειθω (persuasio) als den höchsten Zweck betrachten, auf welchen die eigentliche Beredsamkeit hinarbeitet; so verbinden sie mit dem πειθειν (persuadere) den Begriff: einen andern durch Darstellung unserer Vorstellungen in der Sprache für unsere Behauptung gewinnen d. h. zum Fürwahrhalten und Befolgen derselben geneigt machen. Vergl. Aristot. τεχνη ῥητορ. l. 1. c. 1. l. 2. c. 18. in. Platonis Gorgias f. 8. et 9. Cicero de inuent. l. 1. c. 5. §. 6. l. 1. de orat. c. 31. §. 138. c. 61. §. 260. coll. l. 2. c. 27. §. 115. c. 28. §. 121. c. 29. §. 128. 129. c. 77. in. l. 1. c. 10. §. 44. Auch Quinctilian hielt die persuasio für den eigentlichen Zweck des Redners (institt. oratt. l. 2. c. 15. §. 35. c. 17. §. 23.), wenn er auch, durch Einwürfe veranlaſst, welche eigentlich den Ausdruck facultas dicendo persuadendi, sobald man ihn nur richtig erklärt und versteht, gar nicht treffen die Beredsamkeit lieber scientia bene dicendi genannt wissen wollte l. 2. c. 15. §. 34. §. 38. S. meine Commentatio philologico-aesthetica, qua Ciceronis de fine eloquentiae sententia examinatur et cum Aristotelis, Quinctiliani, et recentiorum quorundam scriptorum decretis comparatur, Lipsiae, 1801. 4. Durch eine keineswegs erschöpfende Uebersetzung des persuadere und πειθειν entstand die in mehreren Lehrbüchern der Rhetorik ausgedrückte, höchst irrige Definition: „sie sey die Kunst zu überreden", wobei die Beredsamkeit leicht der Gefahr ausgesetzt wird, als eine Kunst betrachtet zu werden, welche mehr durch Beschäftigung der Einbildungskraft und Gefühle, als durch wahre und deutlich erkannte Gründe wirkt. Persuasio und πειθω umfaſst Ueberredung und Ueberzeugung zugleich. (Die weitere Erläuterung dieser Begriffe folgt an einem anderen Orte.)

§. 8.

Aus den bisherigen Bemerkungen über die Art,

wie die eigentliche Beredsamkeit und die Poesie aus dem menschlichen Gemüthe hervorgeht, und über die Wirksamkeit, mit welcher beide das Gemüth ergreifen und beschäftigen, ergiebt sich leicht, warum die Rede überhaupt der Dichtung näher liegen müsse, als ein eigentlich prosaischer Vortrag. Diese Verwandtschaft zeigt sich allerdings in Hinsicht jeder einzelnen Gattung der Poesie auf eine besondere Art.

Anmerk. 1. Es liegt in der Natur und dem Endzweck der Rede, dass der Redner sein eigenes inniges Streben, gewisse Vorstellungen zu verwirklichen, und alle damit verknüpften Gefühle anschaulich und lebendig darstelle. Verwandtschaft (nicht aber Identität) der Beredsamkeit mit der lyrischen Dichtkunst, welche das Gefühl des dichtenden Gemüthes so darstellt, dass das Objective selbst, worauf sich die Gefühle des Dichtenden beziehen, als etwas in seine Subjectivität übergegangenes erscheint.

Der Redner stellt den Gegenstand seines Strebens, für welchen er andere gewinnen und begeistern will, so anschaulich und lebendig dar, als er ihn selbst im eigenen Gemüthe aufgefasst und ergriffen hatte. Die Wirkung, die er beabsichtigt, erfordert, dass er das Künftige mit Klarheit und Lebendigkeit vergegenwärtige, aber auch nicht selten das zu Hülfe nehme, was sich in der Gegenwart und Vergangenheit an jenes Künftige anschliesst. Durch diesen historischen Charakter nähert sich die Beredsamkeit der epischen Dichtkunst, welche vergangene Handlungen, als etwas Vergangenes, wie es sich im allmäligen Fortschreiten entwickelte, anschaulich und lebendig darstellt, so dass der Dichter selbst als der erzählende auftritt.

Da das Hauptgeschäft des Redners darin besteht, sein eigenes, auf irgend einen Gegenstand gerichtetes Streben in de

fremde Gemüth hinüberzuleiten, und daher die Kräfte, Neigungen, Triebe desselben für seinen Zweck so zu behandeln und in Anspruch zu nehmen, dass sie mit den seinigen am Ende zu einem und demselben Ziele (eines festen Entschlusses) sich vereinen, und alles Entgegenstrebende (Vorurtheile, Zweifel, entgegenwirkende Neigungen) kräftig überwinden; so findet offenbar zwischen dem Redner und seinem Publikum eine zu einem gewissen Ziele immer fortschreitende Handlung statt, d. h. eine geschlossene und bestimmte Reihe von Veränderungen, welche nach dem Gesetze der Causalität auf einander folgen, und ihren letzten Grund in der menschlichen Freiheit haben; ob wir gleich das innere Leben und Handeln der Zuhörer nicht an sich bemerken, sondern in dem Handeln des Redners selbst gewahr werden, d. h. in seiner stäten Berücksichtigung alles dessen, was er in diesen Augenblicken als innere Thätigkeit im Gemüthe seiner Zuhörer oder Leser erwarten und voraussetzen kann, und in einer gewissen darauf beruhenden Annäherung des Stils an die dialogische Form. Das Drama stellt eine Handlung als etwas Gegenwärtiges (Geschehendes) dar, ohne dass der Dichter selbst als der erzählende auftritt, und kann daher keine andere Form der Darstellung wählen, als die dialogische. Verwandtschaft der Beredsamkeit mit der dramatischen Dichtkunst.

Anmerk. 2. Die Verwandtschaft der Beredsamkeit mit der dramatischen Dichtkunst musste sich in den gerichtlichen und berathschlagenden Reden der Alten mit vorzüglicher Deutlichkeit ankündigen. Denn 1) betraf der Zweck dieser politischen Reden gröfstentheils einen für einen bestimmten Fall zu fassenden und sogleich auszuführenden Entschluss; die Verwirklichung dieses Zweckes erforderte aber einen lebhafteren und rascheren Gang jener zwischen dem Redner und seinem Publicum vorgehenden Handlung, als er da statt findet, wo man durch die Rede den menschlichen

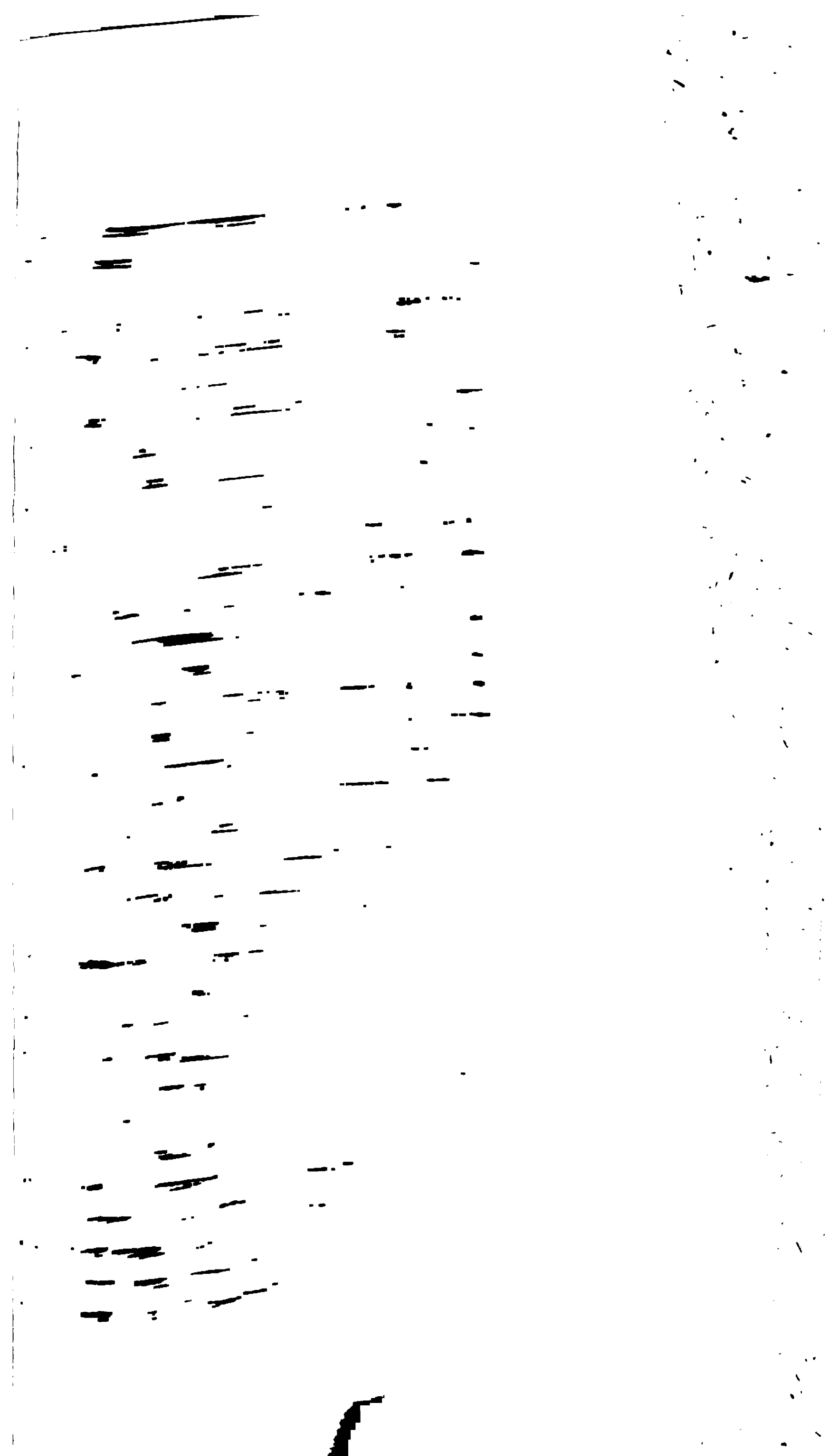
Willen nicht ſowohl auf eine einzelne Handlung, als auf eine ganze Handlungsweiſe hinzurichten, und eine gänzliche, aber auch eben darum nur allmälig mögliche Verbeſſerung des Menſchen zu bewirken ſtrebt. 2) Die bei den Alten beſtehende Gewohnheit, vermöge welcher eine und dieſelbe Sache, vorzüglich in gerichtlichen Angelegenheiten, ſowohl ihren Vertheidiger als ihren Gegner hatte, führte nothwendig einen Kampf der Beredſamkeit herbei. Auch ereignete ſich nicht ſelten, indem der politiſche Redner ſprach, ein Vorfall in der Volksverſammlung oder auf dem Forum, den der Redner augenblicklich berückſichtigen muſste. Eben ſo nothwendig lag es in dem Charakter der Lobrede, daſs ſie an die lyriſche Poeſie und an das Epos näher grenzte. Der religiös-moraliſch-praktiſche Zweck der chriſtlichen Kanzelberedſamkeit (von dem ich unten ausführlicher ſpreche) erfordert im Ganzen eine gleiche Annäherung an den dramatiſchen, wie an den lyriſchen und epiſchen Geiſt, und eine Darſtellung, in welcher die milde Wärme ächter religiöſer Begeiſterung, nicht der leidenſchaftliche Ton der alten politiſchen Redner waltet.

§. 9.

Es liegt in dem Weſen der Dichtkunſt, daſs der wahre und ächte Dichter ein Wohlgefallen (Intereſſe) an der ſchönen Form hervorbringt, nicht aber abſichtlich darauf ausgeht, den Leſer für den behandelten Stoff, oder für einzelne Theile deſſelben zu intereſſiren. Der Endzweck der Beredſamkeit verlangt dagegen, daſs der Redner alles aufbiete, um ſeine Zuhörer und Leſer hauptſächlich für den Stoff ſeiner Darſtellung zu intereſſiren, und die Form überall durch die genaueſte Hinſicht auf dieſen Zweck beſtimmt und bedingt werde. Den wahren Dichter darf die Frage: wie ſeine eigene Perſon in der Dich-

tung seinen Lesern erscheinen werde? gar nicht ... kümmern. Dem **Redner** dagegen muss es allerdi... (besonders im mündlichen Vortrage) darum zu t... seyn, dass der Zuhörer durch die Rede für die P... son des Redenden selbst in intellectueller, sittl... ästhetischer Hinsicht interessirt werde, in so fern ... ses Wohlgefallen mit dem Interesse des Zuhörers a... dargestellten Sache in genauer Verbindung steht, ... dass der Redner in dem Vortrage selbst dem Urt... des Zuhörers fähig und würdig erscheine, theils ü... haupt als Redner aufzutreten, theils gerade über ... sen oder jenen Gegenstand öffentlich zu reden.

Anmerk. 1. Das allgemeine Interesse an dem Sch... lässt sich mit der Behandlung eines jeden Stoffes verein... der überhaupt für eine schöne Form geeignet ist. Soll... Form dem Stoffe dienen, so würde die Freiheit und O... lität der dichterischen Einbildungskraft beschränkt und ... gehoben. Wohl aber pflegt sich mit dem Wohlgefall... der schönen Form (sehr natürlich) auch ein Wohlgefall... dem schön dargestellten Stoffe selbst zu verknüpfen, ... dass die Absicht, für den Stoff zu interessiren, die d... terische Darstellung leitete und beherrschte. Der Redne... teressirt für die Form der Darstellung nur in so fern, als ... Interesse an dem dargestellten Stoffe, dessen Belebung ... Befestigung das Hauptgeschäft des Redners ausmacht, bei ... genauen Verbindung des Stoffes mit der Form nothwe... fordert und voraussetzt, dass sein Publicum auch an ... Form ein (intellectuelles, sittliches, ästhetisches) Wohlge... len finde. Diess liegt auch in der Natur der sogenan... dichterischen und rednerischen Begeisterun... denn jene geht zunächst von dem Gefühlsvermögen, diese ... dem Begehrungsvermögen aus, und der Dichter fühlt ... bei seiner Begeisterung von der Aussenwelt unabhängiger ... der Redner.



son, ohne dass er mit ängstlicher Eitelkeit nach dem Beifalle der Zuhörer ringt, oder sich wohl gar gewisser Kunstgriffe bedient, um diese Absicht zu erreichen. Schon die alten Rhetoren bemerkten den Zusammenhang sehr gut, in welchem das Wohlgefallen an der Form der rednerischen Darstellung und das Interesse für die Person des Redners mit dem Endzweck der Beredsamkeit steht. *Aristoteles* umfasst (τεχνη ῥητορ. l. 1. c. 2.) mit dem Ausdruck πιστεις theils die eigentlich so genannten Gründe (Beweise), theils das ηθος (die sittliche Gemüthsbeschaffenheit des Redners, welche aus der Rede hervorleuchtet), theils das παθος (die Zustände des Gefühls und Begehrungsvermögens, in welche der Zuhörer versetzt wird); und, ob er gleich von dem Grundsatze ausgeht, alles, was der Redner ausser dem Belehren thue, könne blofs als eine kluge Herablassung zu dem Geiste der Zeit entschuldigt werden, bemerkt er doch im 3ten Buch nicht selten den Einfluss, den gewisse Vollkommenheiten der stilistischen Darstellung auf die Anmuth und Schönheit der Rede haben. Eben so unterscheidet *Cicero* eine dreifache Quelle der *persuasio*, das *docere* (*probare*), *animum conciliare* (ein Ausdruck, der bisweilen mit *delectare* synonym gebraucht wird) und *animum movere* (oder *flectere*.) *De orat. l.* 2. *c.* 27. *c.* 29. *orator c.* 21. *Brutus c.* 49. Er erklärt es ausdrücklich für Pflicht des Redners, so zu sprechen, dass sein Vortrag jedem wohlgefalle (*de orat. l.* 1. *c.* 26. *c.* 28.) und Bewunderung errege (*orator c.* 71. *de or. l.* 1. *c.* 21.) und bemerkt sowohl im Allgemeinen (z. B. *de or. l.* 2. *c.* 8.) als in mehreren einzelnen Stellen und Theilen seiner rhetorischen Schriften (am öftersten *l.* 3. *de orat.* und im *orator c.* 23. folgg.) wie jenes Wohlgefallen und jene Bewunderung vorzüglich durch die Form der Darstellung bewirkt werde, wie leicht sich das Schöne und Angenehme überhaupt zu dem Nützlichen und Nothwendigen geselle, und wie sehr die *persuasio* selbst durch jenes Wohlgefallen befördert werde. Nur läfst sich nicht verkennen, dass die Gründe mit

gröfserer pfychologifcher Genauigkeit entwickelt werden müffen; und dafs er (dem römifchen Nationalcharakter gemäfs) einen zu hohen Werth auf das Gefallen und Glänzen in der Beredfamkeit legte. Mit den Anfichten des *Cicero* ftimmt Quinctilian gröfstentheils überein. Man vergl. *inftitt. oratt. l.* 3. *c.* 5. und was er *l.* 6. *c.* 2. über das ηθος und παθος erinnert, fo wie *l.* 5. *c.* 11. *l.* 8. *c.* 3. *l.* 5. *c.* 14. *ex. l.* 4. *c.* 2. über das Streben zu gefallen.

Anmerk. 3. Da die Form in der Rede überall durch die genauefte Hinficht auf den Zweck des Redners, fein Publicum vor allem anderen für den Stoff der Darftellung zu interefiren, beftimmt und bedingt wird; fo finden auch die Einbildungskraft und das Gefühlsvermögen in der Rede weniger Veranlaffung, als in der Dichtung, fich in ihrer ganzen Originalität zu zeigen.

§. 10.

Die Beredfamkeit ift und leiftet dann, was fie feyn und leiften foll, wenn fie dahin ftrebt, die Menfchen allmälig in jeder Hinficht dem Ideale einer vollendeten Menfchheit, welche vollkommenen Frieden mit fich felbft und mit der Aufsenwelt errungen hat, näher zu führen. Auch die Anfchauungen und Gefühle des Dichters beziehen fich darauf, und er vermag unferer Einbildungskraft jenes Ideal, welches der Redner mehr in der Ferne erfcheinen läfst, in feinem ganzen Umfange mit der vollkommenften Klarheit zu vergegenwärtigen, aber — ohne dafs er, wie der Redner, durch beftimmt beabfichtigte, in der Aufsenwelt hervorzubringende Veränderungen an feiner Verwirklichung arbeitet.

Anmerk. Ein vollkommener Redner (in der um-

fassendesten Bedeutung des Worts) müſste, mit ſtäter Hinſicht auf das Ideal der vollendeten Menſchheit, immer und überall ſeinen beſtimmten Zweck verwirklichen. Ob gleich dieſer höchſte Grad der Vollendung bei den Schranken der Wirklichkeit unerreichbar iſt, ſo ſtrebt doch der wahre und ächte Redner, für die Idee eines vollendeten Zuſtandes der Menſchheit begeiſtert, immer und überall nach dem Höchſten. (Bei dem Ideal des Redners, welches *Cicero* im *orator* ſchildert, hatte er nur die gerichtliche Beredſamkeit im Auge. Vergl. c. 21. c. 29.)

§. 11.

Mit Recht nennen wir die Beredſamkeit eine **Kunſt**, und die Rede ein **Kunſtwerk**, in ſo fern wir mit jenem Ausdruck das Vermögen (die Fähigkeit oder Fertigkeit) bezeichnen, etwas hervorzubringen, was innere durch die Idee eines Zweckes beſtimmte Einheit beſitzt. Da aber ihr ganzes Streben dahin gerichtet iſt, beſtimmte Wirkungen in dem Gemüthe anderer hervorzubringen, welche in That und Leben übergehen ſollen, und die Darſtellung des Schönen von dem Redner nie als Hauptgeſchäft betrachtet werden kann (§. 9. Anmerk. 1.); ſo läſst ſich die Beredſamkeit nicht als eine abſolut ſchöne Kunſt betrachten. Sie gehört der Gattung der **unmittelbar-nützenden Künſte** an, und behandelt das Schöne nicht als freie, ſondern als adhärirende (d. h. dem Nützlichen untergeordnete und ein beſtimmtes Intereſſe begleitende) Schönheit. In dieſer letzteren Hinſicht kann ſie wohl eine **relativ-ſchöne Kunſt** genannt werden.

Anmerk. Vergl. Krug Verſuch einer ſyſtematiſchen Encyclopädie der ſchönen Künſte, Leipzig, 1802.

§. 12.

Die wahre und ächte Beredsamkeit, welche durch gleichmäfsige Beschäftigung des Verstandes und der Vernunft, der Einbildungskraft und des Gefühls den menschlichen Willen für ihren Gegenstand gewinnt, die Sache der Wahrheit heilig achtet, und immer das grofse Ideal der vollendeten Menschheit in das Auge fafst, kann und darf in keiner Hinsicht als eine täuschende Kunst betrachtet werden. Eben so wenig kann man ihr darum, weil sie nicht blofs durch Belehrung, sondern auch durch sittliche und religiöse Gefühle und Neigungen den Willen auf das Sittlich-Gute lenkt, und den Beistand nicht verachtet, den ihr nicht selten auch die sinnliche Natur des Menschen für die Erreichung jenes Endzwecks darbietet, den Vorwurf machen, dafs sie die wahre sittliche Bildung beeinträchtige (man müfste sich denn unter der wahren menschlichen Tugend eine Handlungsweise denken, welche ein reines Verstandeswesen ohne Gefühl voraussetzen würde.)

Anmerk. Das ungünstige Urtheil, welches der scharfsinnige Denker Kant in seiner Kritik der Urtheilskraft S. 205. fg. 216. fg. über die Beredsamkeit fällt, erklärt sich aus der einseitigen Ansicht, welche er aufgefafst hatte, sie sey die Kunst, ein Geschäft des Verstandes als ein freies Spiel der Einbildungskraft zu betreiben. Aehnliche Gegner fand die alte Beredsamkeit an den Stoikern. *Cicero de orat. l.* I. c. 51 — 55.

§. 13.

Der erhabene Zweck der christlichen Religionslehre und Religionsanstalt, den wir vor allem in das Au-

ge fassen, um über die Frage entscheiden zu können: ob die Anwendung der Beredsamkeit nicht nur an sich gerechtfertigt, sondern auch insbesondere mit dem Charakter und Wesen christlicher Religionsvorträge vereinigt werden könne? ist unstreitig die Aufforderung, Erziehung und Erhebung der Menschen zur Theilnahme an dem Reiche Gottes, welches Jesus verkündigt und begründet hat.

Anmerk. 1. Die erhabene Vorstellung von diesem Reiche Gottes ist die höchste leitende Idee der christlichen Religions- und Sittenlehre. Sie umfaſst theils den irdischen veredelten Zustand und die Gesellschaft derer, welche durch Jesum für eine wahre und richtige Erkenntniſs und Verehrung Gottes gewonnen und schon hienieden zu beseligenden Hoffnungen auf die Ewigkeit erhoben worden sind, theils den ungleich vollkommneren, höheren, seligen Zustand der wahren Verehrer Gottes und Jesu Christi, den sie dereinst in einer besseren Welt zu erwarten haben.

Anmerk. 2. Diese, die Menschen erlösende Verkündigung und Begründung des göttlichen Reichs, welche nothwendig eine Versöhnung der Menschen mit Gott voraussetzte, ist durch die göttliche Lehre, welche Jesus, der Gottes-Sohn verkündete, durch seinen versöhnenden Tod, durch das anschaulich lehrende und kräftig erweckende Beispiel seines Wandels, durch das erhebende Vorbild seiner Schicksale geschehen.

§. 14.

Da wir das heilige Werk Jesu auf Erden als ein **immer fortschreitendes** zu betrachten haben, wie es auch von den Aposteln betrachtet worden ist, und der groſse Endzweck des Christenthums nur da-

durch vollkommen erreicht werden kann, dafs eine christliche Kirche besteht; so ergiebt sich daraus leicht sowohl die Nothwendigkeit und Würde, als die wahre Bestimmung des geistlichen Standes. Der Geistliche soll das heilige Werk Jesu Christi, im Namen und Geiste Jesu und der Apostel, auf Erden erhalten und fortführen. Diess kann und soll nicht bloss durch das Lehren und Reden, sondern auch, wie bey Jesu und den Aposteln, durch das Handeln des Predigers geschehen, indem er mit dem Lehren und Reden das lebendige Darstellen eines ächtchristlichen, über das Irdische erhobenen und auf das Ewige gerichteten Sinnes in seinem ganzen Thun und Streben verbindet, und zugleich die Feier der heiligen Gebräuche, welche die christliche Kirche festgesetzt hat, ordnet und leitet.

Anmerk. 1. Unter der christlichen Kirche denken wir uns, im neutestamentlichen Sinne, die ganze Gesellschaft und Verfassung derjenigen Verehrer des einen wahren Gottes, welche in Jesu Christo ihren wahren Herrn und Heiland verehren, und sich zu seinem Evangelio bekennen, durch die Gemeinschaft heiliger Pflichten, göttlicher Segnungen, erhebender Hoffnungen vereinigt.

Anmerk. 2. So wie Jesus theils sich selbst als einen Opfernden darstellt (Matth. 20, 28. Johannis 6, 51.), theils von den Aposteln so dargestellt wird (z. B. im Briefe an die Hebräer und an die Epheser 5, 2.) und die Apostel sich als Opfernde und als Priester betrachteten (z. B. im zweiten Briefe an die Korinthier 4, 16. Galater 6, 14. Philipper 2, 17.) so ist auch der ächte Geistliche ein Priester, und vollzieht eine Opferhandlung (stellt den überirdischen Sinn des Opfers Jesu anschaulich an sich selbst dar), indem er sich in seinem ganzen Leben und Handeln als einen Mann zeigt, der der

Sünde abgestorben ist, und nur in Gott und Christo das wahre Leben findet, indem er sich den heiligen Geschäften seines Amtes, auch wo sie die gröſste Selbstverleugnung fordern, mit ganzer Seele hingiebt, und ihnen das Irdische und Vergängliche opfert, indem er durch eine gewisse Zurückgezogenheit des Lebens die fromme Begeisterung bewährt, welche ihn mächtig über das Irdische erhebt. Der christliche Prediger kann aber auch in so fern Priester genannt werden, in wie fern ihm die Leitung des äuſseren Cultus übertragen ist. Er soll die Sorge für den geistigen Gottesdienst mit der Verwaltung des äuſseren Cultus, das prophetische Geschäft mit dem priesterlichen vereinigen, und in Hinsicht auf beides der Welt als erweckendes Vorbild vorangehen. Vergl. Herder Provinzialblätter im 10ten Theil s. Werke für Religion und Theologie S. 329. ff. Marheineke Grundlegung der Homiletik in einigen Vorlesungen u. s. w. Hamburg, 1811. Gegen letzteren erklärte sich unter andern Löffler in einer Abhandlung in s. neuen Predigten, dritter Sammlung, Gotha, 1813.

§. 15.

Was aber das Lehren und Reden des Geistlichen insbesondere betrifft, so verpflichtet ihn der Geist des Christenthums selbst, welches die Theilnahme am Reiche Gottes von dem wahren Glauben abhängig macht, der durch die Liebe thätig ist, und von der Liebe, welche aus dem Glauben kommt, sowohl die erhabenen Gegenstände des christlichen Glaubens, als die Wahrheiten der christlichen Sittenlehre in seinen Vorträgen so zu behandeln, daſs ihr inniger Zusammenhang hervorleuchtet, d. h. daſs man da, wo der Prediger über einen Gegenstand des religiösen Glaubens spricht, den wirksamen veredelnden und beruhigenden Einfluſs der religiösen Ueberzeugung und Hoff-

nung auf das ganze Leben erkennen und fühlen muſs, und, wo sich der Inhalt seines Vortrags zunächst auf die Tugendlehre bezieht, immer darauf hingewiesen wird, die christliche Tugend in ihren mannichfaltigen Aeuſserungen müsse aus wahrer Religiosität hervorgehen, als lebendiger Ausdruck des ächten christlichen Glaubens.

Anmerk. Man vergleiche z. B. was Paulus über jene innige Verbindung des Glaubens und der Liebe ausdrücklich bemerkt Galater 5, 6. 1 Korinthier 13, 1. 2 Thessal. 1, 3. 1 Thessal. 1, 11. Kolosser 1, 3. 4. Epheser 1, 15. 3, 17. 4, 13. 15. 6, 23.

§. 16.

Der christliche Religionslehrer leistet also um so vollkommener, was er seyn und leisten soll, je genauer er seine Vorträge überall an den Inhalt der neutestamentlichen Urkunden knüpft, stets bemüht, mit besonderer Hinsicht auf die herrschende Denkungs- und Handlungsweise, auf die religiösen und sittlichen Bedürfnisse des Zeitalters das heilige Werk Jesu und der Apostel in ihrem Geiste fortzuführen.

Anmerk. Mit Recht unterscheidet der christliche Religionslehrer das Locale und Temporelle in den neutestamentlichen Urkunden von den Aussprüchen und Belehrungen, welche dem Christenthume als einer allgemeinen Menschenreligion wesentlich angehören. Er trägt aber auch kein Bedenken, auch solche Belehrungen und Ermunterungen in den Umkreis seiner Vorträge aufzunehmen, welche sich zwar nicht wörtlich in den Reden Jesu und der Apostel finden, aber doch mit dem Geiste der christlichen Lehre vollkommen übereinstimmen, aus ihm selbst her-

vorgehen, und in Hinsicht auf die eigenthümlichen Ansichten, Neigungen und Fehler unserer Zeit nothwendig dargestellt werden müssen, damit der heilige Endzweck Jesu und der Apostel auch an unserer Zeit erreicht werde.

§. 17.

Da die Gemeinde in den öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen nicht in der Absicht zusammenkommt, um hauptsächlich und zunächst belehrt zu werden, sondern um religiöse und sittliche Ueberzeugungen, Gefühle, Hoffnungen und Entschliessungen theils lebendig auszusprechen und darzustellen, theils zu befestigen und zu nähren, so erwarten wir von dem Geistlichen, indem er als Sprecher des Ganzen auftritt, mit Recht, dass er uns, dem Endzweck jener Versammlungen gemäss, wahrhaft erbaue, d. h. in den Gemüthern derer, vor welchen er auftritt, eine ächte christliche Religiosität und Sittlichkeit befördere, und sie dadurch dem Reiche Gottes weihe. Dieses Erbauen umfasst aber mehr als das blosse Lehren; und es ist höchst einseitig, wenn man den Prediger bloss als Lehrer oder gar als Volkslehrer allein betrachten will.

Anmerk. 1. So wie der Christenverein im N. T. nicht selten als ein Gebäude, auf festem Grunde ruhend, als ein Tempel Gottes dargestellt wird (z. B. Matth. 16, 18. 1ster Brief an die Korinth. 3, 9—17. 6, 19. u. s. w.) so nennen auch die Apostel das Zunehmen und Wachsen der christlichen Gemeinde selbst d. h. ihr auf dem lebendigen Glauben an Jesum beruhendes Fortschreiten in jener ächten Religiosität und Sittlichkeit, welche die Bekenner Jesu der Theilnahme am Reiche Gottes fähig und würdig macht, ein Erbauetwerden, so wie das thätige Befördern dieser Fortschritte und der darauf

beruhenden Glückseligkeit ein Erbauen oder Aufbauen (z. B. Römer 14, 19. 1ster Brief an die Kor. 14, 3. 8, 2.)

Anmerk. 2. In den gottesdienstlichen Versammlungen der Gemeinde muss sich alles, auch der Vortrag des Predigers, auf die Erbauung in ihrem ganzen Umfange beziehen, welche das ganze Gemüth beschäftigt und ergreift, ohne das Lehren auszuschliessen.

§. 18.

Nicht alles, was der Prediger in seinem Amte spricht, ist Gegenstand der Homiletik; sie beschäftigt sich nur mit denjenigen christlichen Amtsvorträgen des Predigers, welche in zusammenhängender Darstellung der Vorstellungen wahre Erbauung beabsichtigen, und diesen Endzweck auf die mannichfaltigste Art zu erreichen suchen.

Anmerk. Diese Vorträge unterscheiden sich 1) in Ansehung des Inhalts, den sie zunächst behandeln (wie sich schon aus §. 15. ergiebt, und in der Homiletik noch deutlicher zeigen wird). 2) in Hinsicht der Veranlassung, an welche sich der Vortrag knüpft, und der Personen, an welche er gerichtet ist. Es giebt sowohl Predigten im engeren Sinne (eigentliche Kanzelvorträge) d. h. zusammenhängende Vorträge, welche sich mit den übrigen Anstalten gemeinschaftlicher christlicher Gottesverehrungen zu einem und demselben Zweck der Erbauung vereinigen, und an die Gemeinde überhaupt gerichtet werden (und zu dieser Gattung gehören theils die gewöhnlichen Kanzelvorträge, synthetische und analytische, theils die Casualpredigten) als Casualreden, d. h. Vorträge, welche zunächst nur an gewisse Individuen, die ein

religiöser Endzweck zu dem Prediger führt, gerichtet werden, durch eine diese Individuen betreffende Veränderung veranlaſst.

§. 19.

Daſs die wahre und ächte Beredſamkeit in den zuſammenhängenden Amtsvorträgen des Predigers ohne Ausnahme ganz an ihrem Orte ſey, ergiebt ſich ſchon dann, wenn man den Zweck und Inhalt dieſer Vorträge überhaupt als einen religiöſen und ſittlichen betrachtet. Denn ein Vortrag, der die Abſicht hat, religiöſe Ueberzeugungen, welche das ganze Gemüth beſchäftigen und ergreifen, und ihnen entſprechende Gefühle theils darzuſtellen, theils in den Gemüthern anderer zu beleben und zu befeſtigen, kann nicht anders als lebendig ſeyn; nur mit wahrer Beredſamkeit können ſittliche Grundſätze, Gefühle, Entſchlieſsungen in ihrer ganzen Wahrheit, Würde, und Lebendigkeit, ſo wie ſie das Gemüth des Redenden ſelbſt beſchäftigen, ausgeſprochen, und ſo mitgetheilt werden, daſs in dem Gemüthe anderer ſittlich gute Entſchlieſsungen und Beſtrebungen entſtehen; und für eine ſolche Darſtellung und Belebung der Religioſität, wodurch das ſittliche Leben geweckt und gefördert wird, ſo wie für eine ſolche Behandlung des Sittlichen, welche die Tugend an die Religioſität feſt und innig knüpft, kann es keine zweckmäſsigere Form geben, als Beredſamkeit.

Anmerk. Wahre Religion iſt ein reiner, mit klaren Vorſtellungen verknüpfter, vernunftmäſsig begründeter und lebendiger, d. h. das ganze Gemüth beſeelender und das ganze Leben leitender Glaube an das Daſeyn und Wirken Gottes und an eine überſinnliche ewige Weltordnung, mit wel-

cher des Mensch, als vernünftig-freies Wesen genau zusammenhängt. Sie geht aus dem ganzen Gemüth hervor, und vereinigt die edelsten Kräfte, Gefühle, und Bestrebungen des Menschen in einer und derselben beharrlichen Richtung auf das Ewige. Religion und Poesie sind nicht identisch, aber in mehr als einer Beziehung einander verwandt. Vergl. Greiling über die Anwendung der schönen Künste bei dem öffentlichen Religionscultus in Schuderoffs Journal für Veredlung des Prediger- und Schullehrerstandes, 3tem Jahrgang 2tem B. 1stem St. Altenburg, 1804.

§. 20.

Aber jene Amtsvorträge müssen auch insbesondere als christliche, zur christlichen Erbauung geeignete betrachtet werden. Auch diess berechtigt uns vollkommen, den allgemeinen Begriff der Rede auf diese Vorträge anzuwenden, wir mögen nun den positiven Charakter des Christenthums in das Auge fassen, der nicht bloss den denkenden Menschen beschäftigt, sondern auch die Einbildungskraft und das Gefühlsvermögen lebendig anspricht, oder die innige Verbindung, in welche das Christenthum den Glauben und die Liebe setzt (§. 15.), oder die Darstellungsmethode Jesu und der Apostel.

Anmerk. 1. Es liegt in der Natur des Christenthums, als einer geoffenbarten Religionslehre, dass es eine positive Religion ist, d. h. dass es Wahrheiten in sich enthält, die dem menschlichen Geiste durch ausserordentliche Veranstaltung Gottes, als Norm der religiösen Ueberzeugung, gegeben worden sind, und einen historischen Charakter an sich trägt.

Anmerk. 2. Unverkennbar herrscht in den neutesta-

mentlichen Urkunden eine ergreifende, aber kunstlose religiöse Beredsamkeit. (Vergl. *Breu dissertatio theologica de methodo concionandi Christi, Viteb.* 1724. 4.) Mit einer ächt evangelischen christlichen Sprache lassen sich aber auch diejenigen Eigenschaften in der Form der Darstellung wohl vereinigen, welche der intellectuellen und ästhetischen Bildung unserer Zeit entsprechen.

Anmerk. 3. Auf schwankenden Begriffen der Rede beruht, was Töllner in s. kurzen vermischten Aufsätzen 1stem B. Frankfurt an der Oder, 1767. 8. gegen die Anwendung der Beredsamkeit im Predigen erinnert hat. Man vergl. dagegen Marezoll über die Bestimmung des Kanzelredners, Leipzig, 1793. 8. Das hallische Journal für Prediger 1ster B. 3tes St. S. 275. fgg. Blühdorn Abhandlung über die Simplicität des Ausdrucks in Predigten, in s. Religionsvorträgen, Magdeburg, 1801. 8. Schuderoff Vorrede zu s. Predigten an den Sonn- und Festtagen des Jahres 1802. 1ster Theil, Altenburg und Erfurt, 1803. Sauer in den oben §. 6. in der Anmerk. angeführten Schrift. Heydenreich Grundsätze der moralischen Gotteslehre nebst Anwendungen auf geistliche Rede- und Dichtkunst, Leipsig, 1792. 8. Dellbrück über die geistliche Beredsamkeit im Königsberger Archiv, Jahrgang 1811. zweitem Stück.

§. 21.

Wir nennen einen Vortrag populär im engeren Sinne, wenn er den Eigenthümlichkeiten angemessen ist, welche die geistige Richtung und Bildung der niederen Stände charakteristisch bezeichnen. Da nun zu dieser Popularität hauptsächlich die möglichste Anschaulichkeit der ganzen Art der Darstellung und Behandlung gehört, und die Rede als Rede anschaulich und lebendig ist (§. 7. 8.); so herrscht offenbar

zwischen der Popularität und Beredsamkeit eine psychologische Verwandtschaft, und es liegt in dem Wesen der Rede, dass sie populär seyn kann, ob gleich die populäre Form keineswegs die einzig mögliche Form der Beredsamkeit ist. Dazu kommt, dass es auch Menschen der niederen Stände nicht an einem gewissen ästhetischen Sinne fehlt.

Anmerk. 1. Es erklärt sich aus der Natur des Stoffes, den die alten gerichtlichen und politischen Redner behandelten, und aus dem lebendigen Antheil, den bei der republikanischen Verfassung der Alten das ganze Volk an gerichtlichen und politischen Verhandlungen zu nehmen pflegte, warum unsere geistliche Beredsamkeit mehr, als jene gerichtliche und politische, zu einem absichtlichen Streben nach Popularität veranlasst wird.

Anmerk. 2. Vergl. *Manitius tres commentatt. de dicendi genere vere populari, quo oratorem, cui simul docendi consilium sit, oporteat uti, Viteb.* 1798. 4. Pfenniger von der Popularität im Predigen, 1777. Schuderoff Beiträge zu zweckmäsigen Kanzelvorträgen, Braunschweig, 1796. Tellers Magazin für Prediger 3ten B. 2tes Stück. Höpfners Abhandlung in Klefekers homiletischem Ideenmagazin 1stem. Bd. 2tem und 3tem Heft. Greiling Theorie der Popularität, Magdeburg, 1805.

§. 22.

Es giebt aber auch eine Popularität im weiteren Sinne, d. h. eine Angemessenheit des Vortrags zur Einsicht und Fassungskraft der Laien aus der Klasse der Gebildeten, und wir betrachten die Popularität, in so fern sie sich sowohl auf das Volk in engerer Bedeutung als auf Menschen der höheren Stände

bezieht, welche nicht eigentliche Gelehrte sind, mit Recht als eine allgemeine nothwendige Eigenschaft christlicher Amtsvorträge überhaupt, da der Geistliche sowohl zu höheren als zu niederen Ständen redet, und selbst der Gelehrte nicht als Gelehrter, sondern als Christ, an christlich-religiösen Versammlungen Antheil nimmt. Auch diese Eigenschaft des Vortrags, welche ich lieber Universalität (allgemeine Erbaulichkeit) nennen möchte, steht mit der Anwendung einer ächten Beredsamkeit in einer sehr natürlichen Verbindung, denn ein gelehrter wissenschaftlicher Vortrag kann unmöglich eine eigentliche Rede seyn.

Anmerk. 1. Der Geistliche soll zwar aus mehr als einem Grunde gelehrte Bildung besitzen — aber sich nicht da, wo er als Geistlicher lehrt und redet, in seiner Gelehrsamkeit zeigen wollen.

Anmerk. 2. Jene Popularität im engeren Sinne (§. 21.) und diese Universalität gründet sich vorzüglich auf die Einfachheit des Vortrags, d. h. auf die Eigenschaft, welche er dann besitzt, wenn uns seine ganze Beschaffenheit so wenig als möglich an Aufwand der Kunst und Kraft seines Urhebers erinnert. Nur macht die Einfachheit allein noch nicht die ganze Popularität des Vortrags aus. Bei der geistlichen Rede setzen diese Eigenschaften hauptsächlich ächt-christlichen Sinn und Geist voraus.

§. 23.

So wie es zwei grosse und erhabene Verbindungen vernünftig-freier Wesen giebt, welche beide den Zweck im Auge haben, dass der Einzelne mit dem Ganzen, das Ganze mit dem Einzelnen, so viel als

möglich, einem vollendeten Zustande der Menschheit (§. 10.) im allmäligen Fortschreiten immer näher und näher komme, aber sich doch durch den Umkreis ihrer Wirksamkeit wesentlich unterscheiden, der Staat und die Kirche; so giebt es auch eine doppelte Gattung der Beredsamkeit, 1) die Staatsberedsamkeit, d. h. die Kunst einer Darstellung der Vorstellungen in Worten, die sich ganz dazu eignet, durch gleichmässige Beschäftigung aller Gemüthskräfte (§. 7.) den Willen der Menschen für Entscheidungen, Entschliessungen, und Thaten zu gewinnen, welche mit den Endzwecken des Staats in genauer Verbindung stehen; 2) die geistliche Beredsamkeit, d. h. die Kunst einer Darstellung der Vorstellungen in Worten, welche sich ganz dazu eignet, durch eine gleichmässige Beschäftigung aller geistigen Vermögen (§. 7.) das ganze Gemüth für Ueberzeugungen, Bestrebungen, und Handlungen zu gewinnen, wie sie die wahre christliche Kirche von ihren Mitgliedern fordert und erwartet. Dass diese einen höheren Charakter, als jene, behaupten müsse, ergiebt sich aus dem Begriffe der Kirche und des Staats, und aus dem, was §. 15 — §. 18. bemerkt worden ist.

Anmerk. 1. Mit dem Ausdruck: Staat, bezeichnen wir eine Menge von Individuen, die sich zu einem Ganzen vereinigt haben, um durch gemeinschaftliche Anerkennung, Aufrechthaltung, Beobachtung geschriebener Gesetze und bestimmter Verfassungen die Sicherheit ihrer Personen und Rechte, und ihre gemeinschaftliche äussere Wohlfahrt überhaupt zu erhalten und zu befördern. Die christliche Kirche ist eine Gesellschft von Verehrern des einen wahren Gottes, welche durch Gemeinschaft des lebendigen Glaubens an Jesum, ihren Herrn und Heiland; und sein Evangelium, durch Gemeinschaft der Hoffnungen auf das Ewige, durch Gemein-

schaft des Ausdrucks heiliger Ueberzeugungen und Grundsätze in Worten, Bestrebungen und Thaten zu einem Ganzen vereinigt sind. (Vergl. Anmerk. 1. zu §. 13.)

Anmerk. 2. Die geistliche Beredsamkeit kann auch als die Kunst definirt werden, durch zusammenhängende Vorträge, in denen sich eine ächte christliche Religiosität und Sittlichkeit ausspricht, jene heilige, das ganze Gemüth umfassende und ergreifende, im Leben und Handeln sich aussprechende Richtung des Geistes auf das Ewige hervorzubringen, die man christliche Erbauung nennt (§. 17. 18.)

Anmerk. 3. Ueber den Unterschied der Staatsberedsamkeit und der geistlichen vergl. unter andern Herder sämmtliche Werke zur schönen Litteratur und Kunst im zweiten Theil, Tübingen, 1805. S. 344. folgg.

§. 24.

Da die Beredsamkeit mit Recht als eine Kunst betrachtet wird (§. 11.), so muss es auch eine Theorie der Beredsamkeit geben, d. h. einen Umfang oder ein System von Grundsätzen, welche sowohl das Hervorbringen als den mündlichen Vortrag der Reden so bestimmen und leiten, dass sie ihrer Absicht entsprechen.

Anmerk. 1. Die Theorie der Beredsamkeit ist die Rhetorik im engeren Sinne.

Anmerk. 2. Es lag in dem nothwendigen Gange der geistigen Entwickelung der Völker, dass die Beredsamkeit, ursprünglich ein reines Erzeugniss der Natur, allmälig ein Kunstproduct werden, und eine Theorie der Beredsamkeit entstehen musste.

Anmerk. 3. Die Rhetorik kann und soll nicht Schöpferin der Beredsamkeit werden; sie kann und soll nur, fern von scholastischem Pedantismus, aber von dem Geiste eines philosophischen Pragmatismus belebt, das Talent bei seiner Ausbildung richtig leiten, dem Redner das Ziel seiner Laufbahn näher vor die Augen rücken, und ihm die Natur seiner Kunst durch Grundsätze und Beobachtungen verdeutlichen. Vergl. hier Cicero *de Orat.* l. 1. c. 20. 21. l. 2. *in. Quinctil. institt. oratt. l.* 2. c. 17. Gellert: wie weit erstreckt sich der Nutzen der Regeln in der Beredsamkeit und Poësie? in s. vermischten Schriften 2tem Theil. Sulzer Theorie der schönen Künste im vierten Theil unter dem Wort: Regeln. Weiske Abhandlung *de ingenio poetae et oratoris, Lips.* 1781. 4. Campbell Philosophie der Rhetorik mit Anmerk. übersetzt von Jenisch, Berlin, 1791. S. 22 — 24.

§. 25.

Wir betrachten die Theorie der Beredsamkeit überhaupt als einen Zweig der praktischen Philosophie, da sie theils eine Anwendung der Erfahrungsseelenkunde, und der Sittenlehre auf ein bestimmtes Verhältniss (zwischen dem Redner und seinem Publicum) ist, theils aus Principien der Logik ihre Forderungen und Ansichten entwickeln und nicht selten die Aesthetik berühren muss. Die Homiletik, welche die Grundsätze darstellt, die sowohl das Hervorbringen, als den mündlichen Vortrag geistlicher Reden so bestimmen und leiten, dass sie ihren Endzweck erreichen, ist eine philosophisch-theologische Wissenschaft (da hier zu den Grundsätzen der allgemeinen Theorie der Beredsamkeit noch besondere christlich-religiöse hinzukommen) und ein Theil der Pastoraltheologie.

Anmerk. Vergl. hier *Palmer de praeceptis quibusdam rhetoricis e psychologia derivandis*, *Lips.* 1784. 4. Gräffe Versuch einer moralischen Anwendung des Gesetzes der Stätigkeit, ein Beitrag zur Pastoral, Homiletik, Katechetik, Pädagogik und natürlichen Theologie, Celle 1800. Franz Theremin: die Beredsamkeit eine Tugend, Berlin, 1814. 8.

§. 26.

Aus den bisherigen Untersuchungen (vergl. besonders §. 4. 5. 7. 8. 9. 10. 12.) geht nothwendig folgender Grundsatz hervor, als das oberste Princip der Rhetorik, ihre systematische Form begründend: wirke durch zusammenhängenden Ausdruck deines inneren Lebens so auf menschliche Gemüther, dafs sie, als sittlich-freie Wesen, ihre Bestrebungen mit den deinigen zu einer und derselben Richtung vereinigen, oder: würke durch die im zusammenhängenden Vortrage sich darstellende Einheit deiner Bestrebungen so auf menschliche Gemüther, dafs sich ihr Wille mit dem deinigen zu einer Richtung vereinigt, welche mit dem allgemeinen Streben nach dem Ideale der vollendeten Menschheit zusammenhängt. In Beziehung auf das eigenthümliche Wesen und die Bestimmung der geistlichen Rede (§. 15. 16. 17. 18.) werde dieser oberste Grundsatz, als Princip der Homiletik, so dargestellt: wirke durch den Ausdruck deines eigenen inneren christlich-religiösen Lebens im zusammenhängenden Vortrage so auf menschliche Gemüther, dafs sie sich mit dem deinigen in einer und derselben, innigen und festen, und im Handeln sich aussprechenden Richtung auf das Ewige, die man christliche Erbauung nennt, vereinigen.

§. 27.

Es ergiebt sich leicht aus dem Begriffe der Rede, und dem Princip der Rhetorik, dass wir die **Erfindung** (εὕρεσις, *inuentio*), die **Anordnung** oder **Eintheilung** (ταξις, *dispositio*, *culloeatio*), die **Wahl und Haltung der Schreibart** (λεξις, ἑρμηνεια, *elocutio*, *pronuntiatio*), den **mündlichen Vortrag**, d. h. die Declamation und Geberdensprache (*pronuntiatio et actio*, προφορα, ὑποκρισις) als die wichtigsten Geschäfte (*officia*) des Redners zu betrachten haben.

Anmerk. 1. Die **Erfindung** ist die Kunst, sowohl den Hauptsatz der Rede, als die ganze Reihe der Vorstellungen, welche nothwendig und wesentlich zu seiner Ausführung gehören, richtig aufzufinden und zu bestimmen.

Anmerk. 2. Da die Rede zunächst als ein **mündlicher Vortrag** betrachtet werden muss, so ist es nothwendig Pflicht für den Redenden, jenen obersten Grundsatz im Auge, dahin zu wirken, dass er 1) das, worin die Tonsprache der Schriftsprache nachsteht (§. 3.), so viel es sich thun läst, ersetze, 2) die eigenthümlichen Vorzüge der Tonsprache (§. 3.) in ihrer ganzen Stärke geltend mache.

Anmerk. 3. Die griechischen und römischen Rhetoren erwähnen nicht selten als ein besonderes *officium* des Redners die Anwendung der **Gedächtnisskunst** (*memoria*, *ars memoriae*, μνημη). Allein, was dem Redner in Ansehung des **Memorirens** empfohlen werden kann und muss, wird von der Pflicht des guten mündlichen Vortrags vorausgesetzt, und findet in dieser Lehre den schicklichsten Platz.

§. 28.

Die Theorie der Beredſamkeit überhaupt zerfällt daher, eben ſo wie die geiſtliche Rhetorik, in die Lehren von der Erfindung, Anordnung, Schreibart, körperlichen Beredſamkeit, und iſt in dieſer vierfachen Hinſicht theils eine allgemeine, theils eine ſpecielle, indem ſie die allgemeinen Grundſätze auf die verſchiedenen Gattungen der Reden überhaupt (oder der geiſtlichen Reden) anwendet.

Erster Abschnitt der Rhetorik und Homiletik.

Ueber die Erfindung.

§. 29.

Der Begriff der Rede (§. 7.) und das Princip der Rhetorik und Homiletik (§. 26.) führt unmittelbar das Resultat herbey, dass es für jede Rede, also auch für jede geistliche, Vorstellungen geben müsse, welche, abgesehen von aller Form, schon an sich in einem so nothwendigen Verhältnisse zu dem Zweck des Vortrags stehen, dass dieser ohne jene gar nicht erreicht werden kann. Wir nennen sie das Materielle (den Stoff) der Rede. Da nun jede Rede auf eine gewisse bestimmte Richtung hinarbeitet, welche dem Gemüthe der Zuhörer gegeben werden soll, und eine bestimmte, im Gemüthe des Redners vorherrschende Richtung voraussetzt; so muss es auch für jede Rede einen bestimmten Umkreis absolut nothwendiger Vorstellungen geben, wel-

che in genauem Zusammenhange stehen. Und, soll dieser Zusammenhang ein vollendeter seyn, so muss es unter jenen Vorstellungen eine gewisse (entweder einfache oder zusammengesetzte) **Hauptvorstellung** geben, zu welcher sich alle übrigen Vorstellungen der Rede, wie Mittel zu ihrem Endzweck verhalten, d. h. welche durch die übrigen Vorstellungen so klar und lebendig in den Gemüthern der Zuhörer gemacht werden soll, wie es der Zweck des Redenden verlangt. Wir nennen sie das **Thema**, und ihren Ausdruck den **Hauptsatz der Rede.**

Anmerk. 1. Den Charakter dieser absoluten Nothwendigkeit tragen alle diejenigen Vorstellungen an sich, welche ausgedrückt werden müssen, damit in dem Gemüthe des Zuhörers nicht bloss eine deutliche und richtige Einsicht von dem Gegenstande bewirkt werde, für welchen ihn der Redner beseelen will, sondern auch die freie Selbstbestimmung, sich mit ganzer Seele so, wie der Redende selbst, für den dargestellten Gegenstand zu interessiren. Vergl. §. 7. Anm. 1.

Anmerk. 2. Wenn die Hauptvorstellung, welche den Mittelpunct der Rede ausmacht, in einer Verknüpfung mehrerer Vorstellungen besteht, so müssen diese auch in der That zu einem Ganzen innig und genau verbunden seyn. Es würde sonst der Rede an **Einheit** des Thema fehlen, und in dem Gemüthe des Redners selbst könnte in diesem Falle nicht **eine** Vorstellung als die herrschende hervortreten.

§. 30.

Wir betrachten 1) **das Auffinden des Stoffes überhaupt**, aus welchem ein Thema entwi-

ckelt werden kann, 2) die genauere Bestimmung der Hauptvorstellung jeder Rede insbesondere, oder die genauere Bestimmung und Verbindung der Vorstellungen, welche, in einer gewissen Verknüpfung gedacht, das Thema der Rede ausmachen. In Hinsicht auf das erste entwickeln sich folgende allgemeine Ansichten aus dem Princip der Rhetorik: keine Vorstellung und keine Verbindung von Vorstellungen eignet sich zum Thema einer Rede, welche ihrer Natur nach nicht im Stande ist, das ganze Gemüth zu beschäftigen, und einen entschiedenen Einfluss auf Bestimmung des Willens zu äussern; keine Vorstellung, welche im Widerspruch mit dem ächten menschlichen Streben nach dem Ideale der vollendeten Menschheit steht; keine Vorstellung, über deren Gegenstand der Redner nicht mit der nöthigen Einsicht, mit voller Ueberzeugung, mit wahrer Theilnahme sprechen kann. Eben so folgt aus dem Princip der Homiletik, dass zum Thema einer geistlichen Rede nichts geeignet sey, was nicht wahrhaft christlich und erbaulich ist, was sich nicht entweder unmittelbar in dieser Eigenschaft ankündigt, oder wenigstens seiner Natur nach fähig ist, christlich und erbaulich dargestellt und behandelt zu werden.

Anmerk. 1. Ob es gleich zum Wesen der Rede gehört, dass der Gegenstand, welchen sie behandelt, praktisch sey, und praktisch dargestellt werden könne (d. h. wirksam für das Begehrungsvermögen); so folgt doch daraus nicht, dass sich diese praktische Richtung in jeder Rede nothwendig schon in dem Ausdruck des Hauptsatzes unmittelbar ankündigen müsse. Vergl. hier (in Hinsicht auf die Kanzelberedsamkeit) Heilmann von der vortheilhaften Einrichtung eines praktischen Vortrags im hallischen Journale für Prediger 2ten B. 4tem St. S. 385. fgg. Pauli über

praktische und schriftmäfsige Predigten im hallischen Journale für Pred. 17ten B. St. 1. S. 1. folgg. 18ten B. St. 1. S. 1. folgg. Petiscus Abhandlung: was heifst praktisch predigen? in Löfflers Magazin für Prediger 2ten B. 1stem St. Jena, 1804. 8.

Anmerk. 2. Wenn der Zweck der Rede vollkommen erreicht werden soll, so muss es den Zuhörern in der That aus dem Vortrage des Redners klar werden, dass in seinem Gemüthe wirklich eine Einheit der Bestrebungen herrsche, die sich auf einen gewissen Gegenstand bezieht.

Anmerk. 3. Ueber den nothwendigen Inhalt geistlicher Reden überhaupt s. ausser einigen der §. 20. schon angeführten Schriften und ausser den allgemeinen homiletischen Werken: Spalding über die Nutzbarkeit des Predigtamts, Berlin (3te Auflage) 1791. 8. Das hallische Journal für Prediger 1sten B. 1stes St. S. 29. 2ten B. 1stes St. S. 52. folgg. 19ten B. 1stes St. W. A. Tellers Bemerkungen im zweiten Theil s. Predigten, Reden und Homilieen, Berlin und Libau, 1787. Das Göttingische Oster-Festprogramm von 1762. *disputantur quaedam de nova mataeologia in suggestis sacris.* Löfflers Abhandlung: wenn eine Predigt aufhöre, eine christliche zu seyn? vor der zweiten Sammlung s. Predigten dogmatischen und moralischen Inhalts, Züllichau, 1797. 8. (auch im Hallischen Journal für Prediger 35tem B. S. 1. folgg. vergl. 37ten B. S. 279. folgg.) Meissner über christliche Predigten in Schuderoffs neuem Journale für Veredlung des Prediger- und Schullehrerstandes, 3tem Jahrgange 2tem B. 2tem St. Altenburg, 1810. Ammons Vorrede zu s. Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit, Nürnberg, 1812. 8. Flatts Magazin für christliche Dogmatik und Moral erstes Stück, Tübingen, 1796. Schuler Beiträge zur Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen, Halle, 1799. S. 133. folgg. Herders Provinzialblätter im zehnten Theil s.

sämmtlichen Werke zur Religion und Theologie, Tübingen, 1808. S. 363. folgg.

§. 31.

Wenn wir, von diesen allgemeinen Grundsätzen geleitet, die Frage: aus welchen Gattungen der Gegenstände und Wahrheiten kann und soll der Geistliche den Stoff seiner Vorträge entlehnen? genauer in Erwägung ziehen, so lassen sich folgende Gattungen von Predigten in Ansehung des Inhalts unterscheiden. Es giebt zuvörderst dogmatisch-praktische, in denen Wahrheiten des christlichen Glaubens dargestellt werden, welche zum Wesen des Christenthums gehören, und daher ihrer Natur nach einer praktischen Behandlung fähig sind, und eine solche fordern. (§. 15.)

Anmerk. 1. Ueber die Trennung des Localen und Temporellen in den biblischen Urkunden von dem Wesentlichen s. §. 16.

Anmerk. 2. Dogmatisch-praktische Predigten stellen entweder eine religiöse Wahrheit in ihrem ganzen Umfange, oder die Gründe, auf welchen sie beruht, oder ihren Umfang, ihre Gründe, und ihren Einfluss auf die Beruhigung, oder auf die Veredlung des menschlichen Gemüths, oder auf beides zugleich lebendig dar (d. h. so dass das ganze Gemüth für diesen Gegenstand des religiösen Glaubens gewonnen werden kann). Auch die sogenannten Trostpredigten gehören daher zum Theil zu den dogmatisch-praktischen. Ueber die Behandlung der einzelnen Dogmen in Predigten vergl. Dahl Lehrbuch der Homiletik. (Leipzig, Rostock, und Schwerin) 1811. 8. S. 30 — 60. Rosenmüller, über dogmatische und moralische Predigten. Leipzig,

1786. Ueber das Tröften auf der Kanzel f. Schuderoff Beiträge zu zweckmäfsigen Kanzelvorträgen. Braunfchweig, 1796.

Anmerk. 3. Sätze der theologifchen Dogmatik, welche blofs ein theoretifches Intereffe haben, gehören nicht in die Sphäre der geiftlichen Beredfamkeit. Eben fo wenig kann das dogmatifch-theologifche Polemifiren auf der Kanzel gebilligt werden, da es, anftatt mit der heiligen Kraft der Religion auf das ganze Gemüth zu wirken, die Aufmerkfamkeit der Zuhörer nur auf das theoretifche Intereffe der vorgetragenen Behauptungen hinrichtet. Wohl aber kann und foll fich der Geiftliche gegen religiöfe Irrthümer, welche das Wefen der chriftlichen Religion betreffen, und nachtheiligen Einflufs auf das Gemüth und Leben der Menfchen äufsern, mit Ernft und Freimüthigkeit auch auf der Kanzel erklären, und fein Publicum vor denfelben warnen oder von ihnen befreien. S. hier die Beiträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion 2tes Heft S. 3. folgg. und Rambach von den Pflichten eines Predigers zur Zeit des herrfchenden Unglaubens im Hallifchen Journal für Pred. 4ten B. St. 3. S. 331. folgg. Löfflers Vorrede zu der Sammlung f. Predigten 3ten B. Züllichau, 1793. (fteht auch im Hallifchen Journal B. 29. St. II.) Beier Mufeum für Prediger 1ten B. Leipzig 1797.

Anmerk. 4. Mit Recht werden die Geiftlichen unferer Kirche auf die fymbolifchen Bücher verpflichtet. Darin liegt aber nicht die Verpflichtung, alles, was die fymbolifchen Bücher enthalten, ohne Ausnahme zum Gegenftand ihrer Predigten zu machen, fondern nur die Forderung, nicht gegen Sätze der fymbolifchen Bücher ausdrücklich auf der Kanzel zu ftreiten, und überall dem in jenen Büchern aufgeftellten oberften Grundfatze treu zu bleiben (den der wahre

Christ ohnedieſs unerſchütterlich feſthält): das in der heiligen Schrift enthaltene Wort Gottes iſt die wahre und höchſte Norm des Glaubens und Lebens. Vergl. Herders Werke zur Religion im zehnten Theil (Tübingen, 1808.) S. 403. folgg. Daſs man das Poſitive des chriſtlichen Glaubens (§. 20. Anm. 1.) nicht ſelten in den Hintergrund ſtellt, und ſeine innige Verbindung mit dem heiligen Zweck des Chriſtenthums überſieht, iſt eine der fehlerhafteſten Verirrungen der neueren Zeit.

§. 32.

Es giebt zweitens chriſtlich-moraliſche (oder moraliſch-religiöſe) Predigten. Sie umfaſſen das, was zu der wahren chriſtlichen, aus dem ächten Glauben kommenden und dieſen Glauben ausdrückenden Liebe gehört und ſich darauf bezieht.

Anmerk. Sie ſind theils erweckende und ermunternde, in ſo fern ſie unmittelbar und zunächſt den menſchlichen Willen für eine chriſtlich-gute Handlung, oder für eine chriſtlich-gute Denkungs- und Handlungsweiſe zu beſtimmen ſuchen (auch die Troſtpredigten gehören zum Theil dieſer Klaſſe an), theils warnende, in ſo fern ſie von einer Handlung oder Denkungs- und Handlungsweiſe, als einer unchriſtlichen, abzuſchrecken ſuchen, oder auf Gefahren der chriſtlichen Tugend aufmerkſam machen; theils Strafpredigten, in ſo fern ſie den freimüthigen und nachdrücklichen Tadel einer unchriſtlichen Handlung oder eines herrſchenden Fehlers zum Hauptgegenſtande machen. Auch die chriſtlich-moraliſche Aſcetik bietet dem Prediger die fruchtbarſten Gegenſtände dar. Vergl. hier Tellers neues Magazin für Prediger 1ten B. 2tes St. Heydenreichs Abhandlung im Halliſchen Journal für Prediger 34ten B. S. 250. fgg. Heſs Prüfung der philoſophiſchen und moraliſchen Predig-

ten, Berlin, 1766. 8. J. F. Tellers Abhandlung vom Kanzeleifer im Hallischen Journal für Prediger B. 3. St. 2. S. 154. fgg.

§. 33.

Die dritte Klasse bilden christlich-historische Predigten. Denn, da die Geschichte in unverkennbarer Verbindung mit dem religiösen und sittlichen Endzweck der geistlichen Beredsamkeit überhaupt (§. 19.) und mit dem positiven Charakter des Christenthums (§. 20.) steht; so sind allerdings auch gewisse Gegenstände der Geschichte, die nicht aus dem Inhalte der neutestamentlichen Urkunden selbst geschöpft werden, doch für geistliche Reden geeignet, in so fern sie mit christlich-religiösen und moralischen Betrachtungen und Gefühlen in genaue Verbindung gesetzt und an eine gewisse Kenntniss, welche die Zuhörer von dem Gegenstande schon besitzen, geknüpft werden können.

Anmerk. 1. So wie die Geschichte der Völker und der Menschheit der Religionslehre und der Moral treffliche Erläuterungen und Bestätigungen ihrer Sätze darbietet; so vermag sie auch, religiöse und sittliche Gefühle zu wecken und zu befestigen.

Anmerk. 2. Dass die heiligen Thatsachen, welche die neutestamentlichen Urkunden enthalten, den vorzüglichsten Platz unter den Materialien geistlicher Reden behaupten, ergiebt sich aus §. 31. Anm. 4. Aber auch die alttestamentliche Geschichte und die christliche Kirchengeschichte bietet dem Kanzelredner wichtige und fruchtbare Gegenstände dar. Nur müsse das praktische Interesse, welches die geistliche Rede haben soll, nicht in ein theoretisches historisches überge-

len! Vergl. Wagnitz Memorabilien den Predigern des 19ten Jahrhunderts gewidmet 1sten B. 1stes St. Neue homiletisch-kritische Blätter von 1804. drittes Quartal S. 196. fgg. Heydenreichs Abhandlung in Tellers neuem Magazin für Prediger 5ten B. S. 27. fgg. Zeitschrift für Prediger zur Belebung der Religiosität u. s. w. von Schott und Rehkopf, ersten B. zweites Heft (Leipzig, 1811.) S. 175. fgg. Pahl über Benutzung der Geschichte in Kanzelvorträgen nebst Zusätzen von Tzschirner in Tzschirners Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers, 3ten B. 1stes St. Leipzig, 1812.

Anmerk. 3. Durch die Beschäftigung mit eigentlich politischen Fragen (d. h. mit Fragen, welche die Beurtheilung der Staatsereignisse und Staatsangelegenheiten, in so fern sie von Menschen bestimmt und gelenkt werden, zum Gegenstande haben) würde sich die geistliche Beredsamkeit in das Gebiet der Staatsberedsamkeit verlieren. Doch giebt es Zeitverhältnisse, die es auch dem Geistlichen zur Pflicht machen, in seinen Vorträgen jene Angelegenheiten in so fern oft zu berücksichtigen, in wie fern sie, mit christlich-religiösem Geiste aufgefasst, vorzüglich in ihrer Abhängigkeit von Gott und seiner Weltregierung betrachtet werden, und besondere Veranlassungen und Aufforderungen zu gewissen Aeusserungen der christlichen Tugend enthalten. Vergl. Löfflers Vorrede zu s. Predigten mit Rücksicht auf die Begebenheiten und den Geist des gegenwärtigen Zeitalters, Gotha, 1795. 8. steht auch im Hallischen Journal für Pred. B. 29. St. 4. Pischon Abhandlung in s. Predigten an Festtagen gehalten, 1794. Das Hallische Journal für Prediger 31sten B. S. 273. fgg. 54sten B. 3tes St. von 1808. 58sten B. 3tes St. von 1813. Dräseke über die Pflicht des christlichen Predigers, in seinen Vorträgen die Zeit und ihre grossen Begebenheiten zur Sprache zu bringen, in Schuderoffs neuem Journal für Veredlung des Prediger- und Schul-

lehrerstandes, 7tem Jahrgange 1sten B. 2tem St. Altenburg 1814. vergl. mit Schuderoffs Aufsatz in eben diesem Journal 6tem Jahrgange 2ten B. 2tem St.

§. 34.

Auch christliche Naturbetrachtungen sind mit der Bestimmung der geistlichen Rede wohl vereinbar, wenn der Prediger die Gegenstände und Erscheinungen der äussern Natur zur Versinnlichung, Erweckung, Unterhaltung und Befestigung christlich-religiöser und sittlicher Wahrheiten, Ueberzeugungen, Grundsätze, Gefühle und Bestrebungen gebraucht.

Anmerk. Vergl. Töllner's theologische Aufsätze 2ten B. 2te Sammlung, 3ten B. 4te Sammlung. So wenig Schilderungen der Natur, welche blofs auf die schöne Darstellung berechnet werden, in Predigten an ihrem Orte sind; eben so wenig gehören Vorträge, welche nur ein theoretisches physikalisches Interesse gewähren, oder oekonomische und diätetische auf die Kanzel.

§. 35.

Wir betrachten endlich als eine eigne Klasse die christlich-anthropologischen oder psychologischen Predigten, d. h. Predigten, in welchen Betrachtungen, aus dem Gebiete der Erfahrungsseelenkunde entlehnt, an christliche Glaubens- und Sittenlehren angeknüpft, und dazu benutzt werden, dafs der Mensch die Verwandtschaft seines Wesens mit dem göttlichen lebendig fühle und erkenne, und auf die Hindernisse, mit welchen sein Streben nach Aehnlichkeit mit Gott zu kämpfen hat, aufmerksam werde.

Anmerk. Warum ich nicht als besondere Klassen von

Predigten Lehrvorträge und Erbauungspredigten unterscheide? ergiebt sich aus früheren Untersuchungen §. 17.

§. 36.

Was aber die genauere Bestimmung und Verbindung der Vorstellungen betrifft, welche, in einer gewissen Verknüpfung gedacht, das Thema einer Rede ausmachen, so ist sie in der Staatsberedsamkeit schon durch die jedesmalige Veranlassung gegeben; dem Prediger wird die Wahl des Thema in der Regel frei gestellt, und nur durch vorgeschriebene Texte, so wie durch die besondere Bestimmung der verschiedenen Gattungen der Festpredigten und Casualpredigten einigermaassen beschränkt.

Anmerk. 1. Die griechischen und römischen Rhetoren machten die Redner bei der Lehre von der Erfindung auf die verschiedenen Gattungen gerichtlicher Streitfragen und politischer Verhandlungen aufmerksam. Vergl. Wideburg *praecepta rhetorica e libris Aristotelis, Ciceronis, Quinctiliani etc. collecta, Brunouici*, 1786. p. 31. *seqq.* und insbesondere über die gerichtliche Beredsamkeit Zachariä Anleitung zur gerichtlichen Beredsamkeit (Heidelberg, 1810.) S. 66 — 93.

Anmerk. 2. Dass man die geistliche Rede an eine bestimmte biblische Stelle knüpft, ist eine eben so alte als nothwendige, in dem Wesen und Zweck der geistlichen Rede (§. 15. 16.) gegründete Gewohnheit.

§. 37.

Die Wahl des Textes selbst, welche dem Prediger nicht selten überlassen wird, kann entweder vor

der Wahl des Thema, oder nachher geschehen. Das erste verdient bei analytisch - synthetischen Predigten und Homilieen, das zweite bei synthetischen den Vorzug. In Hinsicht des ersten kommt es auf Angemessenheit des Textes zu der Bestimmung geistlicher Reden überhaupt, auf einen gewissen Grad der Deutlichkeit und Klarheit, auf Zweckmäſsigkeit in Ansehung des besondern Charakters analytisch - synthetischer Predigten und Homilieen an, damit der Text hinreichenden Stoff für einen christlich - erbaulichen Vortrag überhaupt enthalte, und weder zu beschränkt in Ansehung des Umfanges sey, noch zu viele und mannichfaltige Hauptvorstellungen darbiete. Im zweiten Fall achtet der Prediger hauptsächlich auf die Angemessenheit des Textes zu dem gewählten Thema.

Anmerk. 1. Synthetisch ist eine Predigt, wenn sie ein aus dem Text entwickeltes Thema in der Ordnung und mit der Vollständigkeit durchführt, welche die Natur des aufgestellten Thema fordert, und auf die übrigen im Texte ausgedrückten Vorstellungen, welche mit jenem Thema nicht in nothwendiger Verbindung stehen, und ihre Aufeinanderfolge keine Rücksicht nimmt. Sie ist eine analytisch-synthetische (Homilie im weiteren Sinn), wenn sie den ganzen Text benutzt und anwendet, so daſs sie alle seine einzelnen Theile und Sätze in ihrer Aufeinanderfolge unter eine als Thema dargestellte Hauptvorstellung (welche entweder im Texte liegt oder leicht an ihn geknüpft werden kann) vereinigt. Sie ist eine eigentliche Homilie, wenn der gesammte Inhalt des Textes erläutert und angewendet wird, so daſs zwar immer eine gewisse Vorstellung dem Prediger hauptsächlich vor Augen schwebt, aber ihn noch weniger bindet, als in der analytisch - synthetischen Predigt, und weniger sichtbar und bestimmt in allen einzelnen Abschnitten der Predigt als Hauptvorstellung hervortritt. (Ueber

die eigenthümlichen Vortheile, welche die Homilie gewährt, vergl. Herder vom Studium der Theologie im zehnten Theil s. Werke zur Religion und Theologie, Tübingen, 1808. an mehreren Orten. Lange über die Homilie in s. biblischen Religionsvorträgen oder Homilieen, Leipzig, 1797. Das hallische Journal für Pred. B. 5. St. 4. B. 14. St. 1.) Nicht jede biblische Stelle, die für mannichfaltige synthetische Predigten benutzt werden kann, eignet sich eben so gut für eine Homilie im weiteren oder engeren Sinne. Die Auswahl ist bei dieser Klasse von Predigten beschränkter.

Anmerk. 2. Die Urkunden der heiligen Schrift überhaupt enthalten auch solche Belehrungen und Nachrichten, welche der jüdischen Religionslehre und Religionsanstalt einzig und allein angehören, ganz local und temporell sind, ein blosses historisches Interesse haben, und daher unmöglich als Texte betrachtet werden können, welche für christliche Erbauung fruchtbar sind.

Anmerk. 3. Erläutert werden die Bemerkungen des §. über die Wahl der Texte vor dem Thema an den Stellen: Hebräer 13, 1 — 9. Apostelgeschichte 15, 22 — 29. Matthäus 19, 16 — 26. Johannes Evang. 1, 35 — 51. (Herders sämmtliche Werke zur Religion und Theologie 2ter Theil S. 323. folgg.)

Anmerk. 4. Der Text entspricht dem gewählten Thema dann am vollkommensten, wenn das Thema selbst mit deutlichen Worten in dem Texte liegt, und, wenn er sogar einzelne Haupttheile der Predigt enthält. Vergl. z. B. Johannes Evangel. 3, 16. 36. 20, 29. 2. Timoth. 2, 19. 1. Petri 1, 24. 25. Gelingt es dem Prediger nicht, eine biblische Stelle zu finden, in welcher sein Hauptsatz ganz deutlich ausgesprochen wird, so legt er wenigstens einen Text zum Grunde, der einen Gedanken ausdrückt, an welchen sich das von

ihm gewählte Thema leicht und ungezwungen anknüpfen läfst. Alle diejenigen Texte paffen nicht für das gewählte Thema, 1) welche man gegen den wahren Sinn des Schriftstellers oder des Redenden erklären müfste, um das Thema in ihnen zu finden, oder aus ihnen zu entwickeln, 2) an welche man das Thema nur vermittelft einer gekünftelten oder dunkeln Ideenverbindung knüpfen könnte.

§. 38.

Da jedoch eine an den meiften Orten beftehende und unter gewiffen Bedingungen fowol für den Prediger felbft als für die Gemeinde äufserft vortheilhafte kirchliche Einrichtung den Geiftlichen verpflichtet, feinen Vorträgen gewiffe vorgefchriebene Texte zum Grunde zu legen; fo bedarf die zweckmäfsige Behandlung vorgefchriebener Texte zur Auffindung und Entwicklung paffender Themen, welche die Anwendung richtiger Grundfätze der biblifchen Hermeneutik überhaupt vorausfetzt, einer befondern Erörterung.

Anmerk. Die Anordnung beftehender, aber in einer gewiffen Reihe mit einander abwechfelnder Perikopenfammlungen erleichtert dem Prediger das Gefchäft der Auffindung des Thema und bewahrt ihn vor Einfeitigkeit in der Wahl der zu behandelnden Gegenftände. Nur müffen auch Abweichungen von der Regel in gewiffen Fällen geftattet werden. Vergl. über diefe Materie Haafenritter über die Vortheile und die exegetifch - homiletifche Behandlung der in den Königlich - Sächfifchen Landen verordneten neuen Perikopen, Leipzig, 1810. 8. Ebenderfelbe über den Plan und die zweckmäfsige Anwendung der für das Jahr 1811. im Königreiche Sachfen verordneten Perikopen, Weifsenfels, 1811. 8. Klefeker's Auffatz über die Perikopen in f. homiletifchen

Ideenmagazine ersten Bandes erstem Heft, Hamburg, 1808. 8. Schuderoff neues Journal für Veredlung des Prediger- und Schullehrerstandes, 2ter Jahrgang, 1sten B. 2tes St. 2ten B. 3tes St. Rosenmüller Beitrag zur Homiletik (Leipzig, 1814.) S. 4 — 32.

§. 39.

Es giebt zuvörderst gewisse allgemeine Grundsätze, welche sich auf die biblischen Texte überhaupt, ohne Hinsicht auf die Verschiedenheit des Inhalts beziehen. 1) Man kann den vorliegenden Text entweder im Ganzen auffassen, um alles, was er enthält, unter eine auszuführende Hauptvorstellung, welche bald ausdrücklich im Texte liegt, bald daran geknüpft werden kann, zu vereinigen, oder sich blos an einen Theil desselben halten, und aus ihm ein Thema entwickeln. 2) Man kann den vorgelegten Text entweder in seiner nächsten Beziehung auf die damaligen Zeiten und Leser, oder in seiner weiteren Beziehung auf Menschen und Christen überhaupt, oder in dem besonderen Verhältnisse, in welchem die ausgedrückte Wahrheit zu unseren Zeiten steht, betrachten. 3) Man kann das Thema bald aus den Vorstellungen, welche im Texte enthalten sind (oder einer dieser Vorstellungen) an sich betrachtet entwickeln, bald hauptsächlich auf die Worte Rücksicht nehmen, mit welchen der Gedanke dargestellt wird.

Anmerk. N. 1. wird erläutert an den evangelischen Perikopen im Evangelium Johannes 1, 1 — 15. und Evang. Matthäi 8, 1 — 13. (vergl. Reinhard Predigten im Jahre 1805. gehalten, neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage erster B. S. 97. folg.) N. 2. an der Perikope Evang.

Matthäi 11, 2 — 10. N. 3. an der Perikope Evang. Matthäi 18, 1 — 11.

§. 40.

Zu diesen allgemeinen Ansichten kommen noch specielle Grundsätze, welche sich auf die verschiedenen Gattungen biblischer Texte insbesondere beziehen. So kommt bei historischen Texten die doppelte Frage in Betrachtung: 1) ist der Hauptgegenstand des Textes eine Begebenheit oder eine Handlung? 2) an welche Ort- und Zeitverhältnisse ist sie geknüpft, und mit welchen Nebenumständen steht sie in Verbindung? Bei didaktischen Abschnitten richten wir unsere Aufmerksamkeit 1) auf die in dem ganzen Texte herrschende Hauptvorstellung, oder die verschiedenen einzelnen ausgedrückten Hauptvorstellungen, 2) auf die untergeordneten Sätze, welche zur Erläuterung oder Begründung einer Hauptvorstellung dienen, 3) auf die durch den Zusammenhang herbeigeführten Nebenvorstellungen. Bei bildlichen (apologischen, parabolischen, allegorischen) Texten, welche allgemeine Glaubens- und Sittenlehren, oder Thatsachen in bildlicher Sprache darstellen, können 1) aus der Hauptvorstellung selbst, welche in dem Bilde ausgedrückt werden soll (mit Anwendung der bereits bemerkten Gesichtspuncte), 2) aus den untergeordneten Sätzen oder Nebenvorstellungen, welche durch einzelne Theile des Bildes angedeutet werden sollen, 3) aus der Erzählung selbst, in welche die Hauptvorstellung eingekleidet wird, passende Themen entwickelt werden, so dafs man im letzteren Falle den Text als einen historischen behandelt.

Anmerk. 1. Begebenheiten sind Veränderungen,

welche nicht auf eine menschliche Willensfreiheit zurückgeführt werden. **Handlungen** sind Veränderungen, welche einer gewissen freien Richtung des menschlichen Willens ihre Entstehung verdanken. Es kommen also hier die **Ursachen** und **vorbereitenden Umstände** (bei der Handlung namentlich die **Gesinnungen** und **Kräfte**, aus welchen sie hervorging), die **Beschaffenheit** der Sache selbst, die **Wirkungen** und **Folgen** in Betrachtung; und, was die Nebenumstände betrifft, hauptsächlich die Gesinnungen, Reden, Handlungen der Personen, welche bei jener Thatsache eine untergeordnete Rolle spielten, und der Einfluſs, den die Nebenumstände auf die Hauptperson der Handlung, und auf die Begebenheit oder auf die Handlung selbst geäuſsert haben. Dieſs wird erläutert an den Beispielen der evangelischen Perikopen Evang. Marci 8, 1 — 10. und 16, 1 — 8.

Anmerk. 2. Die in einem didaktischen Texte ausgedrückte Vorstellung (sie sey nun Hauptvorstellung, oder ein untergeordneter Satz, oder ein Nebengedanke) kann durch Betrachtung dessen, **was in ihr liegt**, im Ganzen und Einzelnen, oder ihrer **Gründe**, oder der **Folgerungen**, welche sich aus ihr entwickeln, oder ihres **Zusammenhanges mit andern Wahrheiten und Sätzen** auf zweckmäſsige und fruchtbare Themen leiten. Dieſs wird erläutert an dem Abschnitt im ersten Briefe an die Korinthier 13, 1 — 13.

Ueber diese ganze Materie vergl. besonders **Reinhard** Geständnisse seine Predigten betreffend, Sulzbach, 1810. S. 117. folgg. Einige Regeln zur fruchtbaren Benutzung unfruchtbarscheinender Sonntagstexte von W. B. L. im **hallischen** Journal für Pred. 15. B. St. 4. S. 398. folgg. **Tittmanns** Lehrbuch der Homiletik (Breslau, 1804.) S. 98. folgg. **Nebe** Aufsatz über biblische Epistelpredigten in

dem neuen (hallischen) Journal für Prediger 35sten B. 3tem St. 1809. Kästner Versuch einer Ehrenrettung der Topik u. s. w. in Tzschirners Memorabilien für das Studium des Predigers 2ten B. 2tem St. Leipzig, 1812.

§. 41.

Der geistliche Redner beachtet aber auch bei der Wahl seines Gegenstandes die besondere Bestimmung der Festpredigten. Da sich die christlich-religiösen Feste grössentheils zunächst auf gewisse Thatsachen beziehen, so kann man 1) die Thatsache selbst, an welche das Fest zunächst erinnern soll, im Ganzen aufgefasst, und von einer bestimmten Seite dargestellt, 2) etwas, das zu dem Umfange, den Ursachen, den Folgen, den Umständen dieser Thatsache gehört, insbesondere, 3) die ganze Gattung von Thatsachen, unter welche sie gehört, 4) den Einfluss derselben auf die Erläuterung oder Begründung irgend einer praktisch wichtigen Wahrheit, 5) diese Wahrheit, welche in jener Thatsache Erläuterung oder Begründung findet, selbst zum Thema des Vortrags wählen.

Anmerk. Unsere christlich-religiösen Feste sind (das Trinitatis- und Michaelisfest ausgenommen, welche ursprünglich der besondern Beschäftigung mit gewissen Dogmen der christlichen Religion gewidmet waren) theils zum Andenken an gewisse vorzüglich merkwürdige Thatsachen in der Geschichte Jesu, seiner Lehre, seiner Schüler, theils zur religiösen Feier und Weihe gewisser Veränderungen, welche zunächst den äusseren Zustand der Menschheit oder des Staates betreffen, bestimmt. Eine besondere heilsame Erinnerung an unsern sittlichen Zustand sollen die Busstage veranlassen. Je mehr die Heiligkeit und Würde des Festes dem inneren christlich-religiösen Leben des Geistlichen selbst die eigen-

thümliche Richtung giebt, welche sich von der Bestimmung des Festes erwarten läfst; desto eher und leichter wirkt sein Vortrag diese Erbauung auch in andern. Vergl. hier Rischmüller über die Einrichtung der Predigten nach Umständen des Orts und der Zeit im hallischen Journal für Pred. 14ten B., 3tem St. S. 257. folgg. Niemeyer von Festpredigten im hallischen Journal für Pred. 12ten B. S. 1. folgg. Dahl Lehrbuch der Homiletik S. 100. folgg.

§. 42.

Eben so nothwendig ist die Uebereinstimmung des Thema mit den besondern Veranlassungen, von welchen die Casualpredigten und Casualreden ausgehen. Die Wahl des Gegenstandes entspricht der Bestimmung dieser Vorträge um so eher, je mehr sich der Geistliche selbst dem Eindrucke hingiebt, den die Thatsache, auf welche sich die Casualpredigt zunächst bezieht, auf ihn selbst als Christen macht, je lebendiger er sich selbst in die individuellen Verhältnisse und die Gemüthsstimmung derer, an welche er sich in der Casualrede wendet, hineinzuversetzen weifs, je schärfer er die bestimmte Wirkung, welche die Casualpredigt oder die Casualrede (letztere mit besonderer Hinsicht auf die eigenthümliche geistige Bildung und Stimmung gewisser Individuen) hervorbringen kann und soll, in das Auge fafst.

Anmerk. Casualpredigten nennen wir Kanzelvorträge, welche sich zunächst auf besondere erst eingetretene Umstände und Ereignisse beziehen, und auf die dadurch veranlafsten oder eigenthümlich gestalteten gottesdienstlichen Versammlungen der Gemeinde. Die §. 41. aufgestellten Gesichtspuncte verdienen auch hier in Erwägung gezogen zu werden. Ueber den Begriff der Casualreden s. §. 18.

Anmerk. Sie werden eben so, wie die Casualpredigten, durch Ereignisse und Handlungen veranlasst, welche entweder die Religion und Kirche unmittelbar angehen (z. B. Confirmationsreden, Beichtreden, u. dgl.) oder zunächst das irdische und bürgerliche Leben betreffen, aber durch eine religiöse Feierlichkeit höhere Weihe empfangen, und auf eine gewisse Art geleitet werden sollen (z. B. Traureden, Parentationen oder Reden am Grabe u. s. w.). Die Casualrede bindet sich weniger, als die Predigt, an eine bestimmte, durch alle einzelne Puncte durchzuführende Hauptvorstellung, und den Zusammenhang der einzelnen Vorstellungen leitet hier hauptsächlich das Gefühl. Vergl. hier die Anweisung zu Casual- und Gelegenheitspredigten und Reden, nach dem Oemlerischen Repertorium in einem kurzen Auszuge entworfen, Hof, 1793. Schmidt: der Prediger bei besondern Fällen, zwei Theile, Leipzig, 1789. Götze von Casualpredigten im hallischen Journal für Pred. B. 4. St. 1. S. 20. folgg. Sack Vorrede zu seinen Amtsreden bei verschiedenen wichtigen Veranlassungen, Berlin, 1804. 8. Einert Anleitung zur zweckmässigen Abfassung casueller Kanzelvorträge, Leipzig, 1808. 8. und Dahl Lehrbuch der Homiletik, Leipzig, Rostock, und Schwerin, 1811. 8. S. 143. folgg. S. 253. folgg. Einige Aufsätze über einzelne Arten von Casualpredigten im hallischen Journal für Pred. B. 3. St. 2. B. 7. St. 2.

§. 43.

In dem Princip der Rhetorik und Homiletik (§. 26.) liegt ferner die Verpflichtung des Redners überhaupt, also auch des Geistlichen, bei der Wahl des Thema die verschiedenen Bildungsstufen, und die darauf gegründeten besondern Bedürfnisse seiner Zuhörer zu berücksichtigen. Damit steht eine weise Beachtung des herrschenden Geistes der Zeit in genauer Verbindung.

Anmerk. 1. Eine genaue Kenntniſs der intellectuellen, religiösen, und sittlichen Bildung seiner Zuhörer setzt den Redner am besten in den Stand, richtig zu beurtheilen, was er in seinem Kreise vorzüglich zu bekämpfen, und auf welche Vorstellungen er das Gemüth seiner Zuhörer hauptsächlich hinzulenken habe, damit der allgemeine Zweck der wahren Beredsamkeit überhaupt (§. 10.) und der besondere Zweck der geistlichen (§. 17.) erreicht werde. Je mehr sich der Geistliche mit seinem eigenen christlich-religiösen Sinne in die geistigen Bedürfnisse seiner Gemeinde hineindenkt und fühlt, desto leichter entsteht allmälig zwischen seinem geistigen Interesse und dem Interesse seiner Zuhörer die gewünschte Einheit. Vergl. hier Rischmüller über Einrichtung der Predigten nach Umständen des Orts und der Zeit im hallischen Journal für Pred. 14ten B. 3. St. S. 257. folgg.

Anmerk. 2. Geist der Zeit ist der ganze Inbegriff der Grundsätze, Neigungen, Bestrebungen, Gewohnheiten im Denken, Urtheilen, und Handeln, durch welche sich ein Zeitalter charakteristisch von andern unterscheidet. Vergl. hier Lehmus: was heiſst, nach den Bedürfnissen der Zeit predigen? Erlangen, 1813. 8.

§. 44.

Da die vom Redner beabsichtigte Vereinigung der Bestrebungen seiner Zuhörer mit den seinigen nothwendig fordert, daſs in jedem Vortrage eine gewisse Reihe von Vorstellungen (§. 29.) nicht bloſs angedeutet, sondern auch ausgeführt werde; so kömmt bei der Wahl des Thema auch darauf nicht wenig an, daſs es in einem richtigen Verhältnisse zu dem Umfange stehe, den die Rede haben kann.

Anmerk. Eine zu reiche Fülle der Materialien nöthigt den Redner, entweder dem Vortrage einen zu grofsen Umfang zu geben, der die Kraft des Redners und die Kraft der Zuhörer ermüdet, oder eine trockene und dürftige Skizze zu liefern. In Hinsicht der geistlichen Rede vergl. *Hilliger materies iuris ecclesiastici de iusto dimensoque concionum pro suggestu habendarum temporis spatio*, Viteb. 1731. 4. Schilke über das Zeitmaafs der Predigten in Hansteins homiletisch-kritischen Blättern 22 t. B. 4tem Heft.

§. 45.

Eine eben so genaue Berücksichtigung erfordert bei der Wahl des Thema das eigenthümliche Verhältnifs, in welchem der Redende zu denen steht, vor welchen er auftritt.

Anmerk. Für den geistlichen Redner ist die Frage von grofser Wichtigkeit: ob er bei der Gemeinde, zu welcher er redet, ordentlich angestellter Lehrer ist, oder nicht?

§. 46.

Da der christliche Glaube und die christliche Liebe, durch deren Darstellung und Belebung die wahre, durch die Amtsvorträge des Geistlichen beabsichtigte Erbauung (§. 17.) hervorgebracht wird, unendlich viel umfafst; so fühlt sich der Geistliche auch zu einer gewissen Mannichfaltigkeit in der Wahl seiner Gegenstände aufgefordert, damit er den ächten christlichen Geist und Sinn so vielseitig als möglich ausspreche, und das ächte christliche Leben nach allen Richtungen hin befördere.

Anmerk. 1. Diese Mannichfaltigkeit, welche sich

theils auf die Beachtung der §. 31 — 35. genannten in Ansehung des Inhalts verschiedenen Gattungen christlicher Vorträge, theils auf eine zweckmäſsige Abwechslung mit allgemeineren und specielleren Themen, mit synthetischen Predigten, analytisch-synthetischen Vorträgen, und eigentlichen Homilieen (§. 37. Anmerk. 1.) bezieht, findet ihre Quelle hauptsächlich in der eigenen vielseitigen Bildung des Predigers.

Anmerk. 2. Eine überraschende Neuheit in der Wahl des Thema, die sich freilich nicht auf die Grundlehren der christlichen Religions- und Sittenlehre beziehen kann, und von dem täuschenden Scheine der Originalität unterschieden werden muſs, setzt ausgezeichnetes Talent voraus. Vergl. bei diesem §. Tzschirners Briefe veranlaſst durch Reinhards Geständnisse s. Predigten betreffend (Leipzig 1811.) S. 149. folgg. Odilo Klama homiletische Versuche, Linz, 1814. Vorrede.

Von den Materialien, welche die zweckmäſsige Ausführung des Hauptsatzes einer Rede nothwendig erfordert.

§. 47.

Nothwendig fordert der Zweck der Rede, daſs diejenige Vorstellung, welche der Redende als Hauptvorstellung in das Auge gefaſst hat (§. 29.), in den Gemüthern der Zuhörer einen gewissen Grad der Klarheit und Lebendigkeit erhalte, so wie sie ihn in dem Gemüthe des Redenden selbst besitzt. Zu dem Inhalte der Rede gehören daher zuvörderst Erklärungen

dessen, was in der Hauptvorstellung liegt, oder nothwendig mit ihr zusammenhängt.

Anmerk. Je grösser die Deutlichkeit und Anschaulichkeit des Vortrags ist, desto stärker die überzeugende und bewegende Kraft.

§. 48.

Erklärungen im weitesten Sinne des Worts betreffen entweder Vorstellungen individueller Gegenstände und Thatsachen, oder Begriffe des Verstandes, Ideen (Vernunftbegriffe), allgemeine Wahrheiten. Im ersten Falle sind es bald ausführliche Schilderungen und Erzählungen, bald kurze historische Erörterungen. Im zweiten Fall wird das Abstracte entweder durch Hülfe des Abstracten aufgehellt in Definitionen, Entwickelungen, Erörterungen, Beschreibungen, Eintheilungen, oder durch das Concrete versinnlicht, indem man höhere Begriffe auf niedere zurückführt, oder Vergleichungen anwendet, oder Beispiele zu Hülfe nimmt.

Anmerk. 1. Schilderung ist die Darstellung der Eigenschaften und Merkmale eines individuellen (im Raume mit andern zugleich bestehenden) Gegenstandes. Erzählung die Darstellung einer Begebenheit oder Handlung. Die Schilderung und Erzählung ist eine rednerische, wenn sie nicht bloss den Verstand und die Vernunft durch deutliche, richtige, vollständige Erkenntniss beschäftigt, sondern auch die Einbildungskraft und das Gefühl zu einer dem Zweck des Vortrags entsprechenden Thätigkeit veranlasst. Vergl. z. B. *Plinii Panegyricus Traiano dictus* zu Ende des vierten Kapitels. *Cicero or. secunda Catil. c. 5. qui mihi*

accubantes etc. *Cicero pro Ligario c. 1. 2. Demosthenis oratio pro corona, p.* 378. folgg. nach Harles Ausgabe. Engels Lobrede auf Friedrich II. an mehreren Orten. Reinhard's Reformationspredigt von 1805. an mehreren Stellen. Wo ein allgemeiner Begriff geschildert wird, da behandelt man ihn wie einen individuellen Gegenstand. (Z. B. Dräseke Predigten für denkende Verehrer Jesu, 5te Sammlung, Lüneburg 1812. S. 98. folgg.) Es liegt aber im Charakter der Rede (§. 8. Anmerk. 1.) dafs ihre Schilderungen mehr die Form der Erzählung annehmen, als einer eigentlichen Schilderung. (S. Theremins treffliche Schrift: die Beredsamkeit eine Tugend, Berlin, 1814. S. 180. folg.)

Anmerk. 2. Das Abstracte im weiteren Sinn umfafst alle diejenigen Producte des menschlichen Erkenntnifsvermögens, welche von Anschauungen und Einbildungen (beide haben das Individuelle zum Gegenstand) unterschieden werden. Im engeren Sinn nur diejenigen, welche nicht blofs den Anschauungen und Einbildungen entgegengesetzt werden, sondern auch nicht unmittelbar aus denselben gebildet worden sind, z. B. der Begriff Kraft. Wenn wir behaupten, dafs das Abstracte durch Hülfe des Abstracten aufgehellt werden könne, so betrifft der Gebrauch dieser Erklärungen vorzüglich das Abstracte im engeren Sinn.

Anmerk. 3. Eine Realdefinition nennen wir eine kurze und deutliche Darstellung, welche die wesentlichen und nothwendigen Merkmale eines Begriffs sämmtlich zu einem geschlossenen Ganzen vereinigt. Eine Verbaldefinition ist die Darstellung eines oder einiger wesentlichen Merkmale des Begriffs, welche sich in dem Worte selbst und seiner Abstammung deutlich ausdrücken. Empirische und philosophische (oder genetische) Definitionen. — Wenn man die zu einer Begriffsbestimmung gehörigen einzelnen Theilvorstellungen von neuem (mehr oder weniger vollstän-

dig) bestimmt, so entstehen **Entwickelungen** (Zergliederungen) der Begriffe. Sie sind entweder **analytisch**, oder **synthetisch**, je nachdem man von der vollständigen und gedrängten Darstellung des ganzen Begriffs zu der genaueren Bestimmung der einzelnen Theilvorstellungen fortschreitet, oder die umgekehrte Ordnung wählt. — Die Erklärung eines Begriffs, welche nicht bloss wesentliche, sondern überhaupt solche Merkmale eines Begriffes darstellt, durch welche wir im Stande sind, ihn von andern zu unterscheiden, ist eine **Beschreibung**. Eine eigentliche **Erörterung** erläutert den Begriff nur in so weit, als es nöthig ist, ihm seine rechte Stelle anzuweisen. — Die **Eintheilung** nennt die **zufälligen** Merkmale, welche einem Begriffe in einer gewissen Hinsicht beigelegt werden können, oder (mit a. W.) sie stellt deutlich, kurz, und vollständig Prädicate dar, welche unter einander im Verhältnisse des Gegensatzes stehen, aber sich auf eine Einheit (auf einen Begriff, dem sie untergeordnet sind) beziehen. — Alle die jetzt genannten Arten der Erläuterung betreffen bloss **zusammengesetzte** Begriffe (d. i. in welchen mehrere Merkmale unterschieden werden können). **Einfache** kann man bloss durch die Wahl bekannterer Worte statt des minder bekannten Ausdrucks, durch Beispiele, durch den Contrast bis zu einem gewissen Grade verdeutlichen.

Anmerk. 4. **Concret** im engeren Sinne nennen wir Anschauungen und Einbildungen; im weiteren Sinne auch die allgemeinen Begriffe, welche unmittelbar an das Individuelle grenzen, und darauf hinführen, ohne der Vermittelung eines andern Begriffs zu bedürfen. — Wenn wir von den Erläuterungen des Abstracten durch das Concrete sprechen, so nehmen wir jenen Ausdruck in der engeren (**Anmerk.** 2. genannten), diesen in der weiteren Bedeutung. — Höhere Begriffe werden auf niedere zurückgeführt, indem wir andere in der Sphäre der ersteren enthaltene Begriffe, welche un-

mittelbar bestimmte Vorstellungen individueller Gegenstände in uns erwecken, an ihrer Stelle ausdrücken, oder ihnen an die Seite setzen. — Bei Vernunftbegriffen (Ideen), welche das Höchste und Unbedingte enthalten, worin die menschliche Vernunft, von Bedingung zu Bedingung fortschreitend, ihre Grenze findet, kann eine vollkommene Versinnlichung unmöglich statt finden. Es ist hier bloss eine analogische (symbolische, figürliche) Erläuterung anwendbar, indem man die Aehnlichkeit des Gegenstandes, auf welchen sich die Idee bezieht, oder seinen Contrast mit einem Gegenstande der Sinnenwelt darstellt. — Ein allgemeiner Satz erfordert, in so fern er aus einzelnen Begriffen besteht, dieselben Erläuterungen, von denen bisher die Rede war; aber der Satz im Ganzen wird durch Beispiele versinnlicht, indem man auf einzelne Fälle hinweist, wo sich die allgemeine Wahrheit (sie sey eine theoretische oder eine praktische) in bestimmten Verhältnissen in der Wirklichkeit darstellt.

§. 49.

Die schickliche Wahl der Erläuterungen, ihre Ausführlichkeit und Form wird zuvörderst durch den wesentlichen Charakter der Rede als Rede bestimmt. Es liegt in ihrem Charakter, dass sie mit eigentlichen Definitionen und Eintheilungen sparsam ist, und ihre schulgerechte Form durch Mannichfaltigkeit der Wendungen und eine gewisse Fülle und Anschaulichkeit der Darstellung verbirgt; dass sie bei Begriffsentwickelungen im Ganzen der synthetischen Methode den Vorzug giebt, ohne die analytische da zu vernachlässigen, wo die Nothwendigkeit der Kürze ihre Anwendung fordert; dass sie vorzüglich die Beschreibung, die Vergleichung der Begriffe, und die

Mittel der Versinnlichung weit öfterer und mannichfaltiger gebraucht, als ein didaktischer Vortrag.

Anmerk. 1. So wie die Aufstellung gehäufter und ausführlicher Definitionen und Eintheilungen einen Zustand des Gemüths ankündigt, in welchem die Wirksamkeit der übrigen geistigen Kräfte der Thätigkeit des Erkenntnissvermögens untergeordnet ist (§. 4.), so bringt sie auch einen solchen Zustand in dem Gemüthe des Zuhörers oder Lesers hervor, und läst sich daher mit der Natur und dem Zweck der eigentlichen Rede (§. 5.) nicht vereinigen, zumal, da die Rede als eine immer fortschreitende Handlung zu betrachten ist (§. 8. Anmerk. 1.). Als Beispiele rednerischer Definitionen vergl. *Cicero* Rede *pro Marcello c.* 8. *ex.* Reinhards Predigten im Jahr 1805. gehalten, zweiten Band, (wohlfeile Ausgabe) Nürnberg und Sulzbach, 1806. S. 294. folg. Ebendess. Predigten im Jahr 1795. gehalten, zweite Auflage (Sulzbach, 1797.) S. 262. folg. Dräseke Predigten für denkende Verehrer Jesu, 5te Sammlung (Lüneburg, 1812.) S. 282.

Anmerk. 2. Die synthetische (regressive) Methode der Begriffsentwickelungen entspricht dem Charakter der Rede im Ganzen mehr als die analytische (progressive), weil sie ihren Zweck erreicht, ohne ihr logisches Geschäft deutlich anzukündigen, die Popularität (§. 21.) befördert, die geistige Selbstthätigkeit kräftiger anregt, die Aufmerksamkeit noch mehr gespannt erhält, und den Redner öfterer veranlasst, bei der Begriffsentwickelung das Gesetz der Gradation zu beobachten. Als Beispiele der synthetischen Begriffsentwickelung in der Rede vergl. Reinhards Predigten im J. 1798. gehalten, zweiten Band, (wohlfeile Ausgabe) Nürnberg und Sulzbach, 1806. S. 6 — 10. Dräseke Predigten für denkende Verehrer Jesu 5te Sammlung S. 2 — 4. Als Beispiel der analytischen s. Ammons Religionsvorträge im Geiste Jesu dritten Band, (Göttingen, 1809.) S. 208 — 217.

Reinhards Beiträge zur Schärfung des sittlichen Gefühls S. 27. folgg.

Anmerk. 3. Es liegt im Wesen der Rede, daſs sie öfterer anschaulich und lebendig beschreibt, als eigentlich definirt. S. *Cicero pro Milone c. 4. est igitur haec — salutis.* Reinhards Predigten vom J. 1802. ersten Theil S. 6. (wo die allgemeine Vorstellung Zeit beschrieben wird). Nicht selten gewinnt ein Begriff durch die Vergleichung ähnlicher oder verwandter, so wie durch Zusammenstellung entgegengesetzter Begriffe sehr an Bestimmtheit und Anschaulichkeit. *Cicero pro Archia c. 4. adest vir etc.* Löfflers neue Predigten dritte Sammlung (Gotha, 1813.) S. 153. folg. Reinhards Predigten im J. 1806. gehalten ersten B. (wohlfeile Ausgabe) 1807. S. 286. folg. Das Beispiel eignet sich um so mehr für den Charakter der Rede, wenn das Selbstgespräch oder die dialogische Form damit verbunden werden kann, wodurch die klare und lebhafte Anschauung einer Handlung entsteht (§. 8. Anmerk. 1.). Vergl. *Cicero pro Cluentio c. 26. c. 30. accusator etc.* Cramer Sammlung einiger Passionspredigten (zweite Auflage) zweiten Theil, Koppenhagen 1760. S. 111. 12. 13. Dräseke Hinweisungen auf das eine, was noth ist in Predigten (Lüneburg, 1812.) S. 243. folg.

§. 50.

Da die Natur und Beschaffenheit der zu erläuternden Vorstellungen, Begriffe, Ideen und Sätze sehr mannichfaltig und verschieden und die mit ihrer deutlichen und bestimmten Auffassung verbundene Schwierigkeit bald gröſser bald geringer ist; so bedarf auch nothwendig die Frage: welche Art und Methode der Erläuterungen in jedem Fall die natürlichste und

zweckmäſsigſte ſey? einer beſondern Aufmerkſamkeit von Seiten des Redners.

Anmerk. 1. Die wichtigſten Grundſätze, welche dieſen Punct betreffen, entwickeln ſich leicht aus §. 48. vergl. mit den Anmerkungen. Was die Mittel der Verſinnlichung insbeſondere betrifft, ſo eignet ſich für die Verſinnlichung eines Begriffs zunächſt die Sphäre der Anſchauungen (äuſserer oder innerer), auf welche ſich der zu verſinnlichende Begriff der Natur der Sache gemäſs bezieht. Doch bedarf die Anwendung dieſes Grundſatzes gewiſſer Einſchränkungen. Denn *a*) wo es darauf ankommt, die Klarheit eines Begriffs vorzüglich durch überraſchende Vergleichung und Contraſt zu befördern, da erlaubt dieſer Zweck auch bisweilen die Verſinnlichung eines Begriffs, welcher ſich auf das Gebiet der äuſseren Anſchauungen bezieht, durch innere; *b*) in Hinſicht auf Popularität bleibt immer das Gebiet der äuſseren Anſchauungen die natürlichſte und zweckmäſsigſte Quelle der Erläuterungen des Abſtracten durch das Concrete. Die ſymboliſche auf gewiſſen allgemeinen (ſowohl für die äuſsere als für die innere Welt des menſchlichen Geiſtes gültigen) Geſetzen beruhende Verwandtſchaft, welche wir oft zwiſchen gewiſſen äuſseren und inneren Anſchauungen bemerken, verdient bei der Wahl der Verſinnlichungsmittel vorzüglich beachtet zu werden, und berechtigt insbeſondere den Kanzelredner, moraliſche und religiöſe Begriffe an Erſcheinungen der äuſseren Natur zu verſinnlichen.

Anmerk. 2. Die mit der deutlichen und beſtimmten Auffaſſung eines Begriffs verbundene Schwierigkeit iſt bald eine abſolute, bald eine relative. Je nachdem die Urſachen derſelben entweder in dem höheren Grade der Abſtraction liegen, oder in der genauen Aehnlichkeit und Verwandtſchaft mancher Begriffe, oder in ihrer Neuheit, oder in der Unbeſtimmtheit und Veränderlichkeit des Sprachgebrauchs;

sind entweder die Mittel der Versinnlichung vorzüglich an ihrem Orte, oder bestimmte Definitionen, wenigstens Beschreibungen und Vergleichungen der verwandten Begriffe, oder synthetische Begriffsentwickelungen, oder etymologische, bald kürzere, bald ausführlichere Verbaldefinitionen (f. z. B. Dräseke Pred. für denkende Verehrer Jesu 5te Sammlung S. 96. Reinhard's Predigten im J. 1807. gehalten ersten B. Sulzbach, 1808. S. 25.). Man vergl. hauptsächlich bei diesem §. Greilings Theorie der Popularität S. 56 — 86.

§. 51.

Das Verhältnifs dessen, was einer Erläuterung bedarf, zu dem besondern Zweck und Thema der Rede veranlast den Redner nur da zu ausführlichen Schilderungen und Erzählungen, zu vollständigen Begriffsbestimmungen und Entwickelungen, zu wiederholten und zusammengesetzten Versinnlichungen, wo Vorstellungen und Begriffe erläutert werden müssen, welche entweder im Thema selbst liegen, oder mit ihm in unmittelbarer Verbindung stehen.

Anmerk. Es giebt in jeder Rede immer einen Punct, der als ein vorzüglich lichter Punct im Ganzen erscheinen muss.

§. 52.

Das Streben nach Popularität (§. 21.) äussert sich hier vorzüglich dadurch, dass man öfterer versinnlicht, als in Vorträgen an Gebildete, hauptsächlich äussere Anschauungen für diesen Zweck benutzt, mehr das reproductive als das productive Vermögen der Einbildungskraft seine Thätigkeit äussern läſst, und seine Anschauungen, Bilder, Beispiele vorzüglich aus dem

Kreise der Gegenstände entlehnt, mit welchen die Zuhörer am meisten vertraut sind.

Anmerk. So wesentlich indessen der öftere Gebrauch der Mittel der Versinnlichung zur Popularität gehört, so wenig kann doch eine allzu häufige Anwendung derselben, welche die Aufmerksamkeit zerstreuet, und mehr auf Unterhaltung als auf den eigentlichen Zweck des Vortrags berechnet ist, dem Redner (namentlich dem geistlichen) empfohlen werden.

§. 53.

Es gehört zu dem christlichen Charakter einer geistlichen Rede (§. 16.), dass sie ihre Erläuterungen so oft als möglich aus den heiligen Urkunden selbst, hauptsächlich den neutestamentlichen schöpft.

Anmerk. Diese Bemerkung bezieht sich theils auf die populären Bestimmungen und Beschreibungen gewisser Begriffe, welche sich hie und da in den heiligen Urkunden finden (z. B. Hebräer 11, 1.), theils auf die noch weit häufigeren biblischen Versinnlichungen, namentlich die biblischen Beispiele, mit denen der geistliche Redner allerdings auch Thatsachen der Geschichte und aus eigener Erfahrung und Beobachtung entlehnte Beispiele verbinden kann. Vergl. Nebe über die Gefahr sich auszupredigen (Leipzig, 1805.) S. 108. folg.

§. 54.

Die Erklärungen biblischer Stellen, zu welchen der Prediger hauptsächlich in analytisch-synthetischen Predigten und in ganz eigentlichen Homilien (§. 37. Anm. 1.) veranlasst wird, entsprechen

der Bestimmung geistlicher Reden, wenn sie dazu geeignet sind, in dem Gemüthe des Zuhörers eine deutliche, bestimmte, aber auch lebendige Vorstellung von dem richtigen Sinn der Stelle hervorzubringen, und das Gemüth vorzüglich auf die Wahrheit hinzulenken, welche aus der Stelle entwickelt oder daran geknüpft wird. Mit einer richtigen von diesem Grundsatze geleiteten Unterscheidung dessen, was an jedem Orte der Erläuterung bedarf, von dem, was keine Erläuterung oder nur eine kurze Andeutung erfordert, verbindet daher der Prediger in Hinsicht der Methode der Erläuterung selbst alles das, was zu einer allgemeinfaslichen Schrifterklärung gehört.

Anmerk. 1. Auch die Erklärungen biblischer Stellen in der Predigt müssen dem Zweck der geistlichen Rede entsprechen, allgemein erbaulich zu seyn (§. 17. §. 22.).

Anmerk. 2. Wir beachten vorzüglich die Frage: ob diese oder jene Erläuterung (sie beziehe sich nun auf die Sache, oder auf die Worte) für unser Publicum nöthig ist oder nicht? und unterscheiden bei den angeführten biblischen Stellen das, was als Hauptvorstellung betrachtet werden muss, und mit der Wahrheit, welche aus der Stelle entwickelt wird, zunächst in Verbindung steht, von dem, was Nebensache ist.

Anmerk. 3. Eine weitläuftige gelehrte Erklärung biblischer Stellen gehört eben so wenig in die Sphäre geistlicher Reden, als eine kritische Prüfung der verschiedenen Meinungen der Ausleger über den Sinn einer Stelle. Vergl. Schuler: was ist populäre Schrifterklärung? Tübingen, 1788. *Niemeyer comment. de interpretatione scripturae sacrae populari certis regulis adstringenda, Halis Sax.* 1798. 4. Die wichtigsten Gründe, welche in der Beschaffenheit der

überall verbreiteten Lutherischen Bibelübersetzung selbst, und in dem Ansehen ihres ehrwürdigen Urhebers liegen; verpflichten den protestantischen Prediger, wo er Stellen der heiligen Schrift in geistlichen Reden anführt, sich an jene Uebersetzung zu halten, ob es gleich vollkommen gebilligt werden kann und muss, wenn er dunkle Ausdrücke dieser Uebersetzung durch einen eigenen passenden Zusatz aufklärt, und da, wo er die von Luther ausgedrückte Erklärung nicht billigen kann, seine Erklärung in einer eigenen beigefügten Umschreibung derselben Stelle ausdrückt (so dass dieser Zusatz nicht sowohl das Ansehen einer Berichtigung als einer weiteren Erklärung und Auslegung der Lutherischen Uebersetzung hat). Muster der zweckmässigen Erklärung biblischer Stellen in geistlichen Reden sind unter andern Fischers Homilieen über merkwürdige Erzählungen aus der Geschichte Jesu, 3 Theile, Königsberg, 1803. 8. vergl. z. B. im dritten Theil S. 83. folgg.

Anmerk. 4. Dem Prediger gehört nicht bloss das Geschäft der eigentlichen Erklärung an, d. h. der richtigen und deutlichen Darstellung der Vorstellungen, welche der Schriftsteller oder der Redende mit seinen Worten bestimmt bezeichnen wollte, sondern auch die Auslegung, d. h. die Darstellung solcher Wahrheiten und Sätze, deren Keime in der erklärten Stelle liegen, oder die sich leicht und natürlich als weitere Folgerungen aus der erklärten Stelle entwickeln (in so fern die Erbaulichkeit dieser oder jener geistlichen Rede dadurch gewinnt). Vergl. z. B. Cramer Passionspredigten 3ten Theil (Koppenhagen, 1763.) S. 229.

Bei dieser Materie vergl. Mosheim Anweisung erbaulich zu predigen (Erlangen, 1763.) S. 367. folgg. Ammons Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit (Nürnberg, 1812.) S. 101. folgg. Geithner über die Wahrheit des Satzes, dass Religionsvorträge an Christen eine fassliche Aus-

legung der heiligen Schrift sind, im hallischen Journal für Pred. 9ten B. 2tes St. S. 165. folgg. Heydenreich über die neuere Bibelerklärung im hallischen Journale für Prediger 53sten B. 1stem St. (oder im neuen Journale für Pred. 33sten B. 1stem St.).

§. 55.

Der Zweck einer Rede kann nur dann erreicht werden, wenn in dem Zuhörer eben die feste und lebendige Ueberzeugung entsteht, welche im Redner selbst schon vorhanden seyn muss, dass der Gegenstand, auf welchen sich der Vortrag bezieht, in der That so beschaffen sey, wie ihn der Redner darstellt; dass er zu gewissen Neigungen und Trieben, welche in dem Gemüthe des Zuhörers (in so fern er überhaupt ein sittlich freies Wesen ist, oder insbesondere der christlichen Kirche angehört) mit Recht eben so, wie in dem Redner vorausgesetzt und verlangt werden, wirklich in einem Verhältnisse stehe, welches ihn auffordert, sich mit ganzer Seele für denselben zu interessiren, und seinen Bestrebungen in Hinsicht auf jenen Gegenstand eine gewisse Richtung zu geben; und, dass er selbst (der Zuhörer) im Stande sey, das zu verwirklichen, was der Redner in Hinsicht auf jenen Gegenstand verlangt (§. 5. §. 7. Anmerk. 1. §. 26.). Eine solche Ueberzeugung ruht auf Gründen, welche dem Zuhörer dargestellt werden müssen, oder an welche er erinnert werden muss.

Anmerk. Es ergiebt sich leicht, in welcher genauen Verbindung das Hervorbringen dieser Ueberzeugung mit den in der Rede nothwendigen Erklärungen (§. 47.) stehe. Vergl. §. 56. Anmerk. 2.

§. 56.

Ueberzeugung nennen wir überhaupt das deutliche und begründete Bewufstseyn einer inneren Nöthigung, welche uns bestimmt, einen theoretischen oder praktischen Satz für wahr und gewifs zu halten und zu erklären. Sie ist entweder **Wissen**, oder **Glaube**, und mufs nicht nur von dem Zustande der Ungewifsheit und des Zweifels, sondern auch von dem blofsen Meinen und für wahrscheinlich Halten unterschieden werden. Sie entsteht entweder aus der **unmittelbaren Evidenz** eines Satzes und dem **allgemeinen Wahrheitsgefühle**, oder aus der **Demonstration** im engeren Sinne des Worts, welche die Wahrheit eines Satzes **mittelbar** hervorgehen läfst, indem sie auf das, was die Anschauung und Erfahrung im Einzelnen darbietet, hinweifst, oder aus der **Deduction**, welche die Wahrheit einer Behauptung aus allgemeinen Begriffen und Sätzen entwickelt.

Anmerk. 1. Das eigentliche **Wissen** ist ein auf völlig zureichendem Grunde beruhendes Fürwahrhalten, welches sich auf Gegenstände bezieht, von denen uns eigene Anschauung zu Theil wird. **Glaube** nennen wir eine auf völlig zureichendem Grunde beruhende Ueberzeugung von der Wirklichkeit eines Gegenstandes, von dem wir keine Anschauung haben, oder überhaupt keine Anschauung haben können. Er bezieht sich entweder auf Gegenstände, welche in den Kreis der Sinnenwelt gehören (empirischer und historischer Glaube), oder auf das, was ganz aufser dem Kreise der menschlichen Erfahrung liegt (metaphysischer und religiöser Glaube). Glaube des Verstandes, der Vernunft, und des Herzens. **Meinen** heifst eine Behauptung aus Gründen

annehmen, welche nicht zureichen, so dass man noch immer für die Annahme des Gegentheils fast eben so empfänglich bleibt. Wir halten etwas für wahrscheinlich, wenn wir es aus Gründen annehmen, welche zwar nicht völlig zureichen, aber uns doch zum Fürwahrhalten dieser Behauptung ungleich mehr geneigt machen, als zur Annahme des Gegentheils. Vorstellungen und Sätze, deren Erweckung und Darstellung im menschlichen Gemüthe das Bewusstseyn einer Neigung, oder (wie bei dem Glauben und Wissen) selbst einer inneren Nöthigung, etwas für wahr und gewiss zu halten, hervorbringt, nennen wir Gründe. Es giebt subjective und objective. Die Ueberzeugung ist eine praktische, wenn sie nicht bloss in dem Bewusstseyn innerer Nöthigung besteht, eine Behauptung für wahr zu halten, sondern auch in den Entschluss übergeht, diesem Fürwahrhalten gemäss zu handeln. — Der täuschende Schein der Ueberzeugung ist Ueberredung.

Anmerk. 2. Ein Satz hat unmittelbare Evidenz, wenn er mit unserer ganzen Anschauung, oder mit den allgemeinen Gesetzen und Formen des menschlichen Denkens, oder mit Geboten der praktischen Vernunft, oder mit unserem Gefühle so innig und genau zusammenhängt, dass seine Wahrheit augenblicklick ohne Demonstration oder Deduction einleuchtet, sobald er deutlich und bestimmt dargestellt wird. In so fern überzeugt oft schon eine Erklärung (§. 47.). Es giebt nicht bloss ein unmittelbares Wissen; auch der ächte religiöse Glaube verwandelt sich, je harmonischer (§. 2.) der menschliche Geist sich ausbildet, allmälig immer mehr in eine unmittelbare Evidenz, welche an Festigkeit dem Wissen gleich kommt, und es an Innigkeit übertrifft.

Anmerk. 3. Die eigentliche Demonstration ist entweder eine mathematische, wenn sie aus den ur-

sprünglichen und nothwendigen Formen der reinen Anschauung (Raum und Zeit) geschöpft wird, oder eine empirische, wenn die Wahrheit einer Behauptung aus dem dargethan wird, was sich in den (inneren und äusseren) Wahrnehmungen und Erscheinungen als bestimmte Regel darstellt. Die empirische beweist durch Induction, indem sie die Wahrheit eines allgemeinen Erfahrungssatzes aus dargestellten oder in Erinnerung gebrachten einzelnen Fällen und Beispielen hervorgehen läſst, nach dem Princip: was von allen bisher erkannten Dingen einer gewissen Art oder Gattung gilt, das gilt auch von der ganzen Art oder Gattung (es muſs in etwas wesentlichem gegründet seyn). Aus dem begründeten Wissen, daſs gewisse Merkmale allen bisher beobachteten Dingen einer Art oder Gattung zukommen, entsteht der (empirische) Glaube, daſs sie auch den übrigen noch nicht beobachteten zukommen. Wir berufen uns hingegen bei besondern empirischen Urtheilen, deren Inhalt einzelne Gegenstände und Erscheinungen der physischen und moralischen Welt betrifft, (wenn sie nicht unmittelbar in der Anschauung nachgewiesen werden können, s. Anmerk. 2.) auf einen inneren Zusammenhang und eine Verwandtschaft zwischen den Gegenständen und Veränderungen ausser uns, d. h. wir folgern entweder eine Thatsache aus andern in der Erfahrung schon gegebenen, welche uns den nothwendigen Formen und Gesetzen des Denkens (z. B. dem Causalverhältnisse) gemäſs nöthigen, jene vorauszusetzen; oder wir halten uns an das Princip der Analogie: wenn Dinge einer gewissen Art in mehreren schon beobachteten und erkannten Merkmalen übereinstimmen, so hat diese Uebereinstimmung ihren Grund in etwas Wesentlichem, das jenen Dingen gemeinschaftlich zukommt, und sie werden auch in andern, auf gleichem Grunde beruhenden, noch nicht beobachteten Merkmalen zusammenstimmen. Das erste führt zu einem festen empirischen Glauben; das zweite entweder zur Wahrscheinlichkeit, oder

ebenfalls zum empirischen Glauben, je nachdem das, worauf der analogische Schluss beruht, mehr oder weniger durch die Induction bewährt werden kann. Doch kann die Analogie, mit andern Ansichten vereinigt, mittelbar auch zum religiösen Glauben führen. Sowohl in Hinsicht auf allgemeine Erfahrungssätze als bei besondern empirischen Urtheilen (z. B. historischen Behauptungen) halten wir uns entweder an eigene Erfahrung, oder an das Zeugniss, nach dem Princip: die Aussage derer, welche Wahrheit wissen und bekannt machen konnten und wollten, ist als eine völlig glaubwürdige zu betrachten. Doch kann man auch bei allgemeinen religiösen und moralischen Wahrheiten die Uebereinstimmung menschlicher Urtheile und Aussprüche als ein äusseres Kennzeichen betrachten, dass eine innere Stimme im Menschen (wenigstens im gebildeten) für die Wahrheit der Behauptung spreche. S. Anmerk. 2.

Anmerk. 4. Die allgemeinen Begriffe, aus welchen die Deduction eine Ueberzeugung entwickelt, sind entweder aus der Erfahrung gebildete, oder reine, d. h. Begriffe, welche, unabhängig von der Erfahrung, ursprünglich im menschlichen Geiste liegen, ob sie gleich erst durch Hülfe der Erfahrung zum deutlichen Bewusstseyn kommen. Man kann die Deduction auch das Aufzeigen einer Erkenntniss im Bewusstseyn nennen. Sie findet ihre Anwendung in philosophischen Untersuchungen, und im Gebiete der natürlichen Religion. Sie führt zum Wissen, wenn sie Behauptungen begründet, welche sich auf Gegenstände unserer inneren und äusseren Anschauung beziehen (z. B. in der Moral), zum Glauben, wenn sie Ueberzeugungen entwickelt, die sich auf die übersinnliche Welt beziehen. Der innige mit heiliger Nothwendigkeit uns gegebene Zusammenhang, in welchem der religiöse Glaube mit unserer wahren und ächten Menschennatur steht, wird durch Deduction verdeutlicht.

§. 57.

Ob gleich die so eben dargestellten allgemeinen Quellen der überzeugenden Gründe immer dieselben bleiben, wir mögen nun zunächst belehren wollen, oder das ganze Gemüth (also auch den Willen) für einen Gegenstand gewinnen; so erfordert demohngeachtet die Bestimmung der eigentlichen Beredsamkeit auch eine eigene Berücksichtigung alles dessen, was zunächst dafür geeignet ist, dem Willen des Menschen, in so fern er ein sittlich-freies Wesen ist (§. 26.), eine gewisse Richtung zu geben. Diess letzte kann nur dann geschehen, wenn der Gegenstand, für welchen das ganze Gemüth gewonnen werden soll, wirklich mit einem Zwecke in Verbindung steht, der mit dem allgemeinen Streben nach dem Ideale einer vollendeten Menschheit (§. 10.) oder (mit a. W.) nach vollkommener Einigkeit mit uns selbst und der Aussenwelt (§. 2.) zusammenhängt. Das Streben des Menschen nach Einigkeit mit sich selbst erscheint uns theils als ein Trieb nach äusserem sinnlichen Wohlseyn, theils als ein Trieb nach höherer in das Unendliche fortschreitender Geistesbildung und Verähnlichung mit Gott. Eben so richtet sich das Streben nach Einheit mit der Aussenwelt theils auf die Beförderung des äusseren sinnlichen Wohlseyns anderer Wesen unserer Gattung, (der Verwandten, der Freunde, des Vaterlandes, der Menschheit) theils auf Verbreitung der Erkenntniss, des Glaubens, des Rechts, und der Sittlichkeit. Diese Richtungen der menschlichen Thätigkeit können sämmtlich von einer doppelten Seite betrachtet werden, 1) in so fern die

zum deutlichen Bewufstseyn gebrachten religiösen und sittlichen Ideen (des Rechts, der Pflicht, des göttlichen Willens, und unserer Bestimmung für die Ewigkeit) das Streben nach der Erreichung jener Zwecke fordern und heiligen, 2) in so fern uns Neigungen und Gefühle eben dafür beleben und erwärmen. Wir unterscheiden daher eigentlich verpflichtende und bewegende Gründe zum Handeln. Der verpflichtende Grund kann entweder eine Handlung und Handlungsweise unmittelbar in ihrer Uebereinstimmung mit einer religiösen oder sittlichen Idee darstellen, wodurch das Streben nach dem durch jenes Handeln erreichbaren Zwecke geheiligt wird, oder mittelbar ihre Nothwendigkeit aus ihrer Verbindung mit andern Handlungen und Handlungsweisen, welche mit religiösen und sittlichen Ideen übereinstimmen, entwickeln. Die bewegenden Gründe berufen sich auf die Uebereinstimmung dessen, was gethan werden soll, mit unseren Neigungen, und wirken bald auf das niedere, bald auf das höhere Begehrungsvermögen, bald auf beide.

Anmerk. 1. Die im §. genannten Richtungen der menschlichen Thätigkeit gerathen um so weniger untereinander selbst in einen Widerstreit, je harmonischer die Bildung des menschlichen Geistes ist.

Anmerk. 2. Im weiteren Sinn nennt man oft auch die verpflichtenden Gründe bewegende (bestimmende). In der Praxis lassen sich eigentlich verpflichtende Gründe von bewegenden weit weniger sondern, als in der Theorie, da eine deutlich aufgefaste sittliche oder religiöse Idee schon an sich unwillkürlich gewisse ihr entsprechende Gefühle und Neigungen erzeugt. Die bewegenden Gründe erreichen ihren Zweck theils vermittelst der Neigungen

und Triebe, durch welche die Richtung der menschlichen Thätigkeit auf die im §. genannten Zwecke veranlasst, geweckt, bestimmt, befestigt wird (sie sind *a*) in Hinsicht auf das Streben des Menschen nach Einigkeit mit sich selbst: allgemeiner Trieb nach sinnlichem Wohlseyn nebst seinen einzelnen Zweigen, Erkenntnisstrieb, Pflich eifer, moralischer Selbstvervollkommnungstrieb, ehrfurchtsvolle Liebe Gottes, Sehnsucht nach einem bessern Daseyn, *b*) in Hinsicht auf das Streben nach Einigkeit mit der Aussenwelt: Liebe, Freundschaft, Achtung, Bewunderung, Nacheiferung, Vaterlandsliebe, Hochachtung menschlicher Rechte und Kräfte, allgemeine Menschenliebe, und inniger Eifer für die Wohlfahrt und Veredlung des Ganzen); theils vermittelst der Gefühle, welche sowohl durch die Vorstellung einer bis jetzt gelungenen oder künftig möglichen Annäherung an einen dieser Zwecke menschlicher Thätigkeit, als durch die entgegengesetzte Vorstellung einer gegenwärtig wirklichen, oder künftig möglichen Entfernung von diesem Ziele veranlasst werden (Freude und Traurigkeit, Mitfreude und Mitleid, Scham oder Reue und erhebendes Selbstgefühl, Hoffnung und Furcht.) Kaum bedarf es einer Erinnerung, dass man, um vor einer Handlung oder Handlungsweise zu warnen, von einer Entschliessung abzuschrecken, den Widerspruch zeigt, in welchem sie mit einem vernünftigen menschlichen Zwecke steht, und auf das Begehrungsvermögen wirkt, in so fern es verabscheuet, was den oben genannten Trieben und Neigungen widerspricht.

§. 58.

Der Redner beachtet bei der Wahl seiner Gründe, ausser dem Verhältnisse derselben zu der Natur und Beschaffenheit der zu begründenden Sätze (§. 56. Anm.

3. 4.) hauptsächlich den eigenthümlichen Charakter der Rede. Er betritt daher den einfachsten und kürzesten Weg, die Ueberzeugung hervorzubringen, welche der gegenwärtige Zweck der Rede fordert; er knüpft seine Behauptungen, so viel als möglich, an das eigene Urtheil und die eigene Auctorität des Zuhörers; er hält sich vorzüglich an die überzeugenden Gründe, welche nicht bloss das Erkenntnissvermögen, sondern auch die Einbildungskraft und das Gefühl beschäftigen. So besitzt die Rede schon als Rede eine gewisse Popularität, ob gleich diese Eigenschaft in Vorträgen, welche an das Volk im engeren Sinne (§. 21.) gerichtet werden, auch bei der Wahl der Gründe sichtbarer hervortritt.

Anmerk. 1. Dass der Redner nicht aus offenbar irrigen Sätzen seine Gründe entlehnt, nicht aus wahren Sätzen Folgerungen ableitet, welche, den Gesetzen des Denkens gemäss, mit jenen Principien unmöglich in diesem Zusammenhange stehen können, nicht im Cirkel argumentirt, nicht das für sich einleuchtende beweist (§. 36. Anmerk. 2.), charakterisirt ihn noch nicht als Redner.

Anmerk. 2. Je mehr in dem Redner selbst die Ueberzeugung, welche er ausspricht, gehörig begründet ist (§. 55.), desto leichter kommen ihm auch bei der Darstellung die Gründe entgegen, welche sich für den Satz, dessen Gültigkeit bewährt werden soll, am besten eignen.

Anmerk. 3. Die absolute Gründlichkeit der Demonstration und Deduction im wissenschaftlichen Vortrage, wo man die aufgestellten Sätze auf die höchsten Principien des Erkennens überhaupt zurückzuführen strebt, ist nicht Sache der Rede, da es im Begriffe und Princip der Rede (§. 7. §. 26.) liegt, dass das praktische Interesse des Vortrags (§. 30.

Anmerk. z.). vor dem theoretischen hervortrete. Die Gründlichkeit der rednerischen Argumentation ist eine relative, indem der Redner seine Behauptung aus den Gründen hervorgehen läſst, die sich ihm selbst als die nächsten und zum Hervorbringen der Ueberzeugung, welche der Zweck des Vortrags fordert, vollkommen hinreichenden dargeboten hatten. (Man vergl. z. B. eine philosophisch-wissenschaftliche Entwickelung des Glaubens an Gott und göttliche Vorsehung aus dem Anblick der äuſseren Natur, und eine Behandlung dieser Gründe in der geistlichen Rede, wie in Hansteins christlichen Belehrungen und Ermunterungen in Predigten, Berlin, 1808. S. 186. folgg.) — Nicht immer ist eine eigentliche Entwickelung eines überzeugenden Grundes nothwendig; oft genügt es auch, lebendig an ihn zu erinnern. Nur möchte ich nicht mit Thiess (Anleitung zur Amtsberedsamkeit der öffentlichen Religionslehrer des neunzehnten Jahrhunderts, Altona, 1801. 8. S. 165. fg.) behaupten, der geistliche Redner solle überhaupt nicht beweisen. — Ein deutliches Bewuſstseyn des Endzwecks einer Rede, und eine stäte Hinsicht auf das bald nähere, bald entferntere Verhältniſs, in welchem der zu begründende Satz mit jenem Zwecke steht, so wie auf das Publicum, zu welchem man spricht, setzt den Redner am besten in den Stand, selbst zu urtheilen, wo es nöthig oder rathsam ist, den überzeugenden Grund genauer zu entwickeln, oder mehrere überzeugende Gründe für einen und denselben Satz zu verbinden. Vergl. z. B. *Cicero* Rede *pro Milone*, c. 12—24. Reinhards Pred. im J. 1795, gehalten, S. 169—171. Nicht selten wird die eindringende Kraft der Darstellung der Gründe durch den Contrast erhöht; denn, indem das Gemüth gegen eine Behauptung, eine Handlung, oder Handlungsweise gestimmt wird, gewinnt die entgegengesetzte an Beifall. S. *Cic. pro Milone* am angeführten Ort. — Das gesuchte und gekünstelte in der Argumentation verträgt sich nicht mit der überzeugenden Kraft, welche schon in der Deutlichkeit liegt (§. 47)

Anmerk.), und ist ohnehin einem von wahrer und lebendiger Ueberzeugung, wie sie in dem Redner vorausgesetzt wird (§. 55.), durchdrungenen Gemüthe nicht natürlich (§. 9.). Die Zwecke, welche die alten politischen (namentlich die gerichtlichen) Redner zu erreichen suchten, verleiteten sie nicht selten zu einer gesuchten dialektischen Künstlichkeit. Man vergl. die oft sichtbar gekünstelte Rede des Aeschines gegen den Ktesiphon mit der weit natürlicheren Beweisführung in der demosthenischen Rede für den Ktesiphon.

Anmerk. 4. Je mehr der Zuhörer veranlaſst wird, sich mit eigener freier Selbstbestimmung für das, was der Redner darstellt, zu entscheiden; desto mehr behandelt ihn der Redner als sittlichfreies Wesen (§. 26). Es giebt Argumente, welche unmittelbar zum menschlichen Herzen sprechen, z. B. wenn man sich auf das eigene Gefühl des Zuhörers für Recht und Pflicht beruft, auf seine eigenen Gesinnungen, auf seine eigenen Erfahrungen der wohlthätigen Kraft einer religiösen Ueberzeugung. Vergl. *Cicero pro Milone c. 34. nolite, si — debemus? c. 27. in. Isocratis λογος συμμαχικος c. 14. 15. 16. p. 264. sqq. ed. Lang.* Reinhard Pred. im J. 1798. geh. (wohlfeile Ausgabe, Nürnberg und Sulzbach, 1806.) ersten B. S. 249. Harms Sommerpostille (Kiel, 1811.) S. 58. Marezolls Predigten an Festtagen gehalten, Jena, 1806. S. 358. folgg. Eben so bündig überzeugt der Redner, wenn er den Zuhörer überführt, daſs er durch Läugnung einer aufgestellten Behauptung oder durch Vertheidigung dessen, was der Redner miſsbilliget, mit sich selbst in Widerspruch kommen würde. S. Reinhards Pred. im J. 1806. geh. (wohlfeile Ausgabe, Nürnberg und Sulzbach, 1807.) ersten B. S. 159. Einige Predigten von Sonntag (Riga, 1789.) S. 10. Herders Predigten im zweiten Theil s. sämmtlichen Werke zur Religion und Theologie (Tübingen, 1805.) S.

386. folg. *Demosthenes contra Leptinem* §. 50. 52. p. 41. *sq. ed. Wolf. Cicero pro Ligario c. 3. pro Milone c.* 28. a. 29.

Anmerk. 5. Für den Charakter der Rede (§. 7.) eignen sich überzeugende Gründe, welche eine vorzüglich lebendige Versinnlichung gestatten und veranlassen (§. 56. Anmerk. 3.), im Ganzen mehr, als diejenigen Argumente, welche den Zuhörer in das Gebiet abstracter Begriffe hineinführen. Diess liegt auch schon in der Gemüthsstimmung selbst, aus welcher die eigentliche Rede hervorgeht (§. 7.). Vergl. z. B. Reinhards Pred. im J. 1795. geh. S. 243—249. Häfeli nachgelassene Schriften ersten Band (Predigten und Reden), Winterthur, 1813. S. 121. folgg. Einige Predigten von Sonntag, Riga, 1789. z. B. S. 15. folgg. Eine vorzüglich wichtige Rolle spielte die aus einzelnen gegebenen Thatsachen geschöpfte Argumentation für die Wahrheit besonderer empirischer Sätze (§. 56. Anmerk. 3.) in der gerichtlichen Beredsamkeit der Alten, da es ihr historischer Charakter so mit sich brachte. S. *Cicero pro Milone c.* 12—24. Sehr zweckmäſsig beruft man sich in der Rede nicht selten auch bei allgemeinen religiösen und moralischen Wahrheiten auf menschliche Zeugnisse und Auctoritäten, um die Empfänglichkeit für die Ueberzeugung von der Wahrheit (das Bewuſstseyn der eigenen inneren Kraft zur Ueberzeugung) in dem Zuhörer zu wecken. S. Reinhards Pred. im J. 1795. geh. S. 237.

Anmerk. 6. Die populäre Rede hält sich ganz vorzüglich an Argumente, welche sich am leichtesten für eine anschauliche Versinnlichung eignen, und knüpft ihre Beweise und Gründe überall an diejenigen Erkenntnisse, welche bei Menschen der niederen Stände erwartet werden können. Vergl. hier das Hallische Journal für Prediger B. 9. St. 3. S. 257. folgg.

§. 59.

Eben so nothwendig hängt es mit dem Charakter der Rede zusammen, dass sie verpflichtende und bewegende Gründe (§. 57.) in die genaueste Verbindung setzt.

Anmerk. 1. Vergl. §. 7. Anmerk. 1. §. 12. Es ist nicht unter der Würde der Beredsamkeit, wenn sie (namentlich in Vorträgen an Menschen der niederen Stände) auch Neigungen und Triebe des niederen Begehrungsvermögens für einen Zweck, nach dessen Erreichung der Mensch als sittlich-freies Wesen streben kann, in Thätigkeit setzt, um gute Entschliessungen nicht erst hervorzubringen, sondern zu unterstützen (§. 12.), sobald nur der Redner stets von dem Princip ausgeht, das niedere Begehrungsvermögen in seinem eigenen Gemüthe eben so, wie in andern, als das untergeordnete zu behandeln. Welche verpflichtende und bewegende Gründe in jedem Vortrage als die zweckmässigsten betrachtet werden müssen? entscheidet die Natur des Gegenstandes und die Beschaffenheit der Zuhörer.

Anmerk. 2. Wenn man sich unter Affecten die durch Ideen entstandenen Erregungen des Gemüths denkt (§. 57. Anmerk. 2.), so ist die Behauptung ganz richtig: der Redner kann und soll Affecten (nicht aber leidenschaftliche Stimmungen und Aufwallungen) erregen. S. Thereminns Schrift: die Beredsamkeit eine Tugend u. s. w. S. 102—130. Auch verdient hier verglichen zu werden Münter: warum manche Prediger nicht rühren können? im Hallischen Journal für Prediger 2. B. 2. St. S. 182. folgg.

Anmerk. 3. Die Absicht einer Rede, nicht sowohl eine gewisse Denkungs- und Handlungsweise, als den Entschluss

zu einer einzelnen bestimmten Handlung, der auf der Stelle ausgeführt werden soll, hervorzubringen, wird um so glücklicher erreicht, je tiefer die Gründe, durch welche der Redner sowohl theoretische als praktische Ueberzeugung (§. 56. Anmerk. 1.) hervorzubringen sucht, in die individuelle Beschaffenheit des Gegenstandes, von welchem gerade jetzt die Rede ist, eingreifen.

§. 60.

Wo der ernstliche und kräftige Entschluss, eine Handlung zu vollbringen, oder einer Handlungsweise immer zu folgen, durch Zweifel an der hinreichenden Kraft zum Handeln erschwert wird; da bekämpft der Redner dieses Hinderniss, indem er entweder überhaupt beweist, dass der verlangte Entschluss ausgeführt werden könne, und sowohl eine deutliche Vorstellung, als ein belebendes Gefühl der Kraft erweckt, oder sich über die Art und Weise der Ausführung und die Mittel bestimmter erklärt (§. 7. Anm. 1.).

Anmerk. Gründe, welche wahrhaft überzeugen, dass der verlangte Entschluss ausgeführt werden könne, werden uns bald durch die Natur des Entschlusses selbst, und sein Verhältniss zur menschlichen Kraft überhaupt, oder zu den individuellen Kräften und Hülfsmitteln derer, welche der Redner aufmuntert, bald durch sprechende Beyspiele und anschauliche ähnliche Thatsachen dargeboten.

Bey diesem und dem vorhergehenden §. werden zur weiteren Erläuterung der Panegyrikus des Isokrates, die erste Philippische Rede des Demosthenes, und Cicero's Rede für den Ligarius in den Vorlesungen analysirt.

§. 61.

Aus dem Begriff und Princip der geistlichen Rede (§. 23. §. 26.) und dem, was §. 13—§. 17. über ihren Charakter bemerkt worden ist, entwickeln sich hier noch folgende speciellere Ansichten. Die geistliche Rede behauptet nur dann vollkommen ihren wahren Charakter, wenn das göttliche Zeugniſs der Offenbarungsurkunden von dem Redner (namentlich bei der Darstellung positiver Lehren) als die höchste entscheidende Norm betrachtet und verehrt wird, wenn er keine Neigung für seinen Zweck benutzt, welche mit dem Geiste des Christenthums streitet, wenn er die religiösen verpflichtenden und bewegenden Gründe (namentlich die christlich-religiösen) immer als die obersten Principien seiner Warnungen und Ermunterungen im Auge behält.

Anmerk. Das Christenthum entspricht als geoffenbarte und positive Religion (§. 20. Anmerk. 1.) vollkommen dem heiligen Bedürfnisse des Menschen, seine religiösen Ansichten, Gefühle und Hoffnungen an etwas Aeusseres in der Erfahrungswelt gegebenes, das aber doch zugleich einen übersinnlichen Charakter an sich trägt, anzuknüpfen, vollendet den religiösen Glauben durch die Auctorität göttlicher Belehrung, und giebt den sittlichen Anlagen und Neigungen des Menschen einen höheren Schwung als irgend ein philosophisches System, indem sie ihm die reinste Sittlichkeit und die innigste Verbindung des Göttlichen und Menschlichen in einem menschlichen Leben (in Jesu Christo) vor die Augen stellt. Je mehr die geistliche Rede aus einem an die Offenbarung innig und lebendig glaubenden Gemüthe hervorgeht, desto lebendiger spricht sie das Gemüth der Zuhörer an, und desto mehr gewinnt sie in jeder Hinsicht an Auctorität. Daſs reli-

giöse Verpflichtungs- und Bewegungsgründe bey den alten Rednern nur bisweilen hervortreten (z. B. *Cicero pro Milone c. 30, 31. sed huius beneficii — debitae poenae solutae sunt. Demosthenes or. Philipp. I. ed. Basil. Vol. I. p. 42.* δοκεῖ δέ μοι *etc. Demosth. contra Midiam c. 15. ed. Spalding.*), hängt mit dem Wesen der alten Staatsberedsamkeit und mit der Unvollkommenheit der religiösen Bildung der Griechen und Römer sehr natürlich zusammen.

Als erläuternde Beispiele vergl. hier Reinhards Pred. im J. 1795. geh. S. 139. folgg. Schuderoff Predigten in der neuesten Zeit geh. (Leipzig, 1810.) S. 235. folgg. Der Gebrauch überzeugender Beispiele und Thatsachen, welche die Profangeschichte darbietet, verdient auch in der geistlichen Rede, wenn er in gewissen Grenzen gehalten wird, keine Missbilligung. S. §. 33. Anmerk. 3. Vergl. Dräseke Predigten in der Zeit der Erlösung Deutschlands, zweites Heft, Lübeck, 1814. S. 188. fg.

§. 62.

Was die Wahl und den Gebrauch der einzelnen biblischen Stellen betrifft, auf welche sich der geistliche Redner beruft, so liegt es schon in dem Begriffe der christlichen Erbauung (§. 17. §. 20.), dass er im Ganzen mehr von dem neuen als von dem alten Testament Gebrauch macht, und die Natur der Sache selbst führt ihn darauf hin, nicht sowohl auf die Menge der angeführten Stellen, als auf ihre Deutlichkeit, Anschaulichkeit, beweisende Kraft, und eindringende Sprache Rücksicht zu nehmen.

§. 63.

Wo sich der geistliche Redner veranlasst fühlt, die Richtigkeit der Erklärung, welche er von einer

biblischen Stelle gegeben hat, durch Gründe darzuthun, da bedient er sich, eingedenk des Grundsatzes, dass in die geistliche Rede nur das gehöre, was allgemein fasslich und erbaulich ist (§. 22.), nur solcher hermeneutischen Gründe, von denen er mit Recht überzeugt seyn kann, dass sie sich an die Einsichten seiner Zuhörer leicht und natürlich anschliessen, und betritt auch hier den einfachsten und kürzesten Weg (§. 58.).

Anmerk. Hinreichende Veranlassung, die Richtigkeit einer Erklärung in der geistlichen Rede durch hermeneutische Gründe darzuthun, findet der Prediger (besonders in Homilien) bey vorzüglich schwierigen, auf verschiedene Art erklärten, und in Ansehung des Inhalts wichtigen Stellen, namentlich wenn er voraussetzen kann, dass mehrere seiner Zuhörer diese Stellen als solche betrachten, welche verschieden erklärt werden können, oder mit einer andern von der seinigen abweichenden Erklärung derselben bekannt sind. Es giebt theils innere d. h. in der biblischen Stelle selbst liegende allgemein fassliche hermeneutische Gründe, (sie werden aus dem Zweck der Stelle oder des ganzen Abschnitts, aus dem Zusammenhange, aus der Natur der Sache geschöpft) theils äussere, die man aus der Betrachtuug und Vergleichung anderer Stellen, der Umstände des Redenden oder des Schriftstellers, der Zuhörer oder Leser, an welche sich der Redende oder der Schriftsteller zunächst wendet, aus den Meinungen und Gebräuchen der damaligen Zeit und der Nation entlehnt. Vergl. Mosheims Anweisung erbaulich zu predigen S. 387. folgg. und die übrigen §. 54. genannten Schriften.

§. 64.

Die progressive (synthetische) Methode der Argumentation, welche von den Bedingungen zu den Folgen, von den Gründen zu den Resul-

taten fortschreitet, da hingegen die regressive (analytische) den entgegengesetzten Weg betritt, empfiehlt sich dem Redner hauptsächlich dadurch, dass sie die Selbstthätigkeit des Zuhörers (§. 8. Anm. 1. §. 9. Anm. 2.) noch mehr befördert, und die Aufmerksamkeit spannt. Doch führt die analytische oft schneller an das Ziel, und eignet sich im Ganzen mehr, als jene, für ungebildete im Denken und Forschen nicht geübte Zuhörer und Leser. Die apagogische Methode, welche die Wahrheit einer Behauptung daraus hervorgehen läfst, dass sie das offenbar Irrige und Falsche der Folgerungen darthut, welche sich nothwendig aus der entgegengesetzten Behauptung ergeben würden, im rednerischen Vortrage öfterer als in dem eigentlich wissenschaftlichen anzuwenden, besonders in Verbindung mit der directen (ostensiven) Methode, welche die Wahrheit der Behauptung zeigt, indem sie eine Einsicht in die Quellen derselben hervorbringt, liegt ebenfalls im Charakter der Rede (§. 58. Anmerk. 4.).

Anmerk. 1. Nothwendig ist die Anwendung der progressiven Methode, wo dem Redner daran liegen muss, dass der von gewissen Vorurtheilen befangene Zuhörer das eigentliche Ziel einer Reihe von Sätzen nicht sogleich bemerke. Der Gebrauch der analytischen hängt in gewissen Vorträgen mit der ganzen Oekonomie der Rede auf das genaueste zusammen. Denn, wenn im Thema der Rede ausdrücklich ein Resultat ausgesprochen wird, welches bewiesen werden soll, so dass die einzelnen überzeugenden Gründe die Theile des Vortrags ausmachen, so hält man sich schon dadurch, dass man die Theile nennt und aufstellt, an die analytische Beweisart, und eben diess geschieht, wenn man von jedem einzelnen aufgestellten Haupttheile oder von der ausdrücklich angegebenen Unterabtheilung zu den

übrigen Sätzen fortgeht, durch welche die Wahrheit des ausgesprochenen Satzes dargethan werden soll. Als erläuterndes Beispiel der progressiven Methode in der Ausführung einzelner Theile s. Dräseke Predigten für denkende Verehrer Jesu fünfte Sammlung S. 423—444. Beispiele der analytischen finden sich leicht in den meisten Predigtsammlungen.

Anmerk. 2. Vorzüglich wichtig ist die apagogische Methode, wo der Zuhörer gegen die aufzustellende Behauptung eingenommen ist. — Durch die apagogische Methode wird die ostensive nicht selten vorbereitet. Als Beispiele der apagogischen Methode der Argumentation in der Rede vergl. *Cicero pro Ligario c. 2. an illa, si potuisset — a fratribus? pro Milone c. 12—24.* Ammons christliche Religionsvorträge erstes Bändchen, Erlangen, 1793. S. 57. Reinhards Pred. im J. 1805. geh. (wohlfeile Ausgabe, Nürnberg und Sulzbach, 1806.) erster Theil S. 261. folgg.

§. 65.

Nicht in einer strengen, schulgerechten Form der Schlüsse, sondern in einem freieren Gewande läßt der Redner die Gründe seiner Behauptungen auftreten. Je mehr das Gemüth des Redners selbst von lebendiger Ueberzeugung durchdrungen wird, je klärer und lebhafter seine eigene Vorstellung des Gegenstandes ist, für welchen das Gemüth seiner Zuhörer gewonnen werden soll, und je inniger sein Wunsch, die Bestrebungen der Zuhörer mit den seinigen zu einer und derselben Richtung zu vereinigen; desto leichter und natürlicher wird sich auch die ganze Art, wie er seine Gründe darstellt, für den Endzweck eignen, sowohl theoretische als praktische Ueberzeugung (§. 56. Anm. 1.) hervorzubringen, durch offenen ungeheuchelten

Ausdruck der eigenen Ueberzeugung, durch einen Ton der festen Zuversicht, durch die lebendigste und anschaulichste Darstellung des Gegenstandes, auf den sich jene Ueberzeugung bezieht, durch das Unaufhaltsamfortschreitende in seinem Vortrage.

Anmerk. 1. Ob gleich einer jeden mit logischer Genauigkeit ausgearbeiteten Rede Schlüsse zum Grunde liegen; so liebt doch die Rede (§. 7.) nicht vollständige schulgerecht aufgestellte Syllogismen, sondern Enthymemen (oratorische Syllogismen), d. h. Folgerungen aus allgemeinen Vordersätzen, welche nicht in der bestimmten dialektischen Form, Ordnung, und Vollständigkeit der Sätze ausgesprochen, sondern, den verschiedenen Zwecken des Redenden gemäss, bald abgekürzt, bald erweitert, bald in dieser, bald in jener Ordnung und Form vorgetragen werden. *Aristotelis ars rhetor. l. I. c. 2. §. 8. Vater animadverss. ad Aristotelis tres libros rhetoricos p. 17. sqq.* Voigt in den Anmerkungen zur Uebersetzung der Rhetorik des Aristoteles erster B. S. 232. folgg. *Quinctil. institt. oratt. l. 5. c. 14.* Unter den Modificationen der stilistischen Form, auf welchen die freie ungezwungene Darstellung der Gründe am meisten beruht, verdient hauptsächlich die rednerische *amplificatio* (*αυξησις*, Erweiterung) erwähnt zu werden, d. h. die Darstellung eines Satzes, die sich nicht bloss mit den wesentlichsten und zur Vollständigkeit unumgänglich nothwendigen Vorstellungen begnügt, sondern auch andere Vorstellungen und Sätze damit verbindet, welche zur Erläuterung oder Versinnlichung des Gegenstandes beitragen, oder die überzeugende Kraft der Behauptung erhöhen, oder dahin wirken, dass sie das Gefühls- und Begehrungsvermögen lebendiger anspricht. *Longinus de sublimitate c. 12. Quinctil. l. 5. c. 4. l. 8. c. 7. 6.* (die alten Rhetoren definiren diesen Begriff gewöhnlich etwas einseitig). Als Beispiele vergl. *Cicero pro Milone c. 4. est igitur etc.* Reinhards Pred. im J. 1795.

geh. S. 42. Wir sind am fähigsten u. s. w. Sehr nahe ist der Erweiterung die *digressio* (*egressio*, παρέκβασις) verwandt, deren sich die alten griechischen und römischen Redner öfters bedienten, d. h. eine kurze Abweichung von der Hauptsache, durch einen Gedanken veranlasst, der zwar nicht unumgänglich nothwendig zur Sache gehört, aber doch mit dem Zweck der Rede in eine schickliche und nützliche Verbindung gebracht werden kann. *Quinctil.* l. 4. c. 3. Vergl. *Demosthenes pro corona* c. 15. *Cicero pro Archia* c. 6. 7. *pro Milone* c. 12. 15. *Catil. II.* c. 7.

Anmerk. 2. Die Uebersicht und Festhaltung der Gründe erleichtert man dem Zuhörer, besonders im mündlichen Vortrage, gern hie und da (mit stilistischer Gewandheit) durch gedrängte Wiederholungen, nicht bloss am Schluss der Rede, sondern auch bisweilen mitten im Vortrage selbst (*recapitulationes*, *collectiones*, ἀνακεφαλαιώσεις. *Ernesti lexicon technol. Graecc. rhetor. sub v.* ἀνακ.). S. *Cicero pro Milone* c. 19. Reinhards Predigten im J. 1795. geh. S. 268. 272. 273. 276. Nur werde diess nicht als unabänderliche Norm für jede Rede betrachtet.

Anmerk. 3. Der zuversichtliche Ton, mit welchem der Redner spricht, wirkt um so kräftiger, je grösser das Vertrauen der Zuhörer zu dem Redenden ist (§. 9. Anmerk. 2.) Vergl. *Cicero pro Milone* c. 20. *Id vero etc. Res loquitur etc. pro Cluentio* c. 23. *nihil, nihil etc.* c. 24. *audete negare etc.* *Demosthenis oratio Olynth. secunda* p. 12. *ed. Basil. Vol. I.* καιροῦ μὲν δὴ etc. Reinhards Pred. im J. 1795. geh. S. 141. Ebend. Pred. im J. 1805. geh. (wohlfeile Ausgabe) 2ten B. S. 309. Es verdient keine Missbilligung, wenn der Redner bisweilen (ohne darum seine Persönlichkeit über die Sache erheben zu wollen §. 9.) seine Ueberzeugungen und Gefühle ausdrücklich als die seinigen an den Tag legt. S. Harms Winterpostille, Kiel, 1812. S. 133. fg.

(Vergl. Dräseke Aufsatz: darf der Prediger als solcher von sich selbst reden? in Schuderoffs Journal für Veredlung des Prediger und Schullehrerstandes 3tem Jahrgange 2ten B. 3tem St. Altenburg, 1804.). Jener Ton der festen Zuversicht geht nie in einen anmaſsenden über, so lange der Redner den Grundsatz festhält, die Zuhörer als sittlich freie Wesen zu behandeln (§. 26.). Je ernstlicher übrigens die Wahrheitsliebe des Redners ist, desto weniger bedarf es einer besondern Kunst, um durch die Form der Darstellung Offenheit und Natürlichkeit anzukündigen. Die Redner der Alten gebrauchten bisweilen in dieser Hinsicht absichtlich (dem dramatischen Charakter der alten Staatsberedsamkeit gemäſs §. 8. Anmerk. 2.) gewisse Wendungen, wodurch das, was sie eben sagten, oder zu sagen im Begriffe waren, den Anschein erhielt, als ob es nicht durch Studium vorbereitet sey, sondern dem Redner eben jetzt erst auf der Rednerbühne in den Sinn komme. S. *Demosthenes contra Leptinen* §. 68. ex. 69. ὅρα δὴ καὶ σκόπει *etc. p. 77. sq. ed. Wolf.* und Wolfs trefflichen Commentar zu dieser Rede p. 301. sq. *Idem de falsa legatione p. 325. ed. Reiske. Cicero pro Archia c. 8. quoties ego etc. Eiusd. or. Verrina 4. c. 3.* Etwas anderes sind Eingebungen des Augenblicks, die man wirklich extemporirt, oder Aeuſserungen, welche sich auf die (während des Vortrags beobachtete oder schon vorher deutlich und lebendig gedachte und erwartete) Wirkung beziehen, welche diese oder jene Stelle in dem Gemüthe der Zuhörer hervorbringt. S. Saurin Predigten 1sten Theil übersetzt von Rosenberg, Leipzig, 1750. S. 229. fg. Funk Predigten zur Belebung des Glaubens an eine göttliche Weltregierung, zweites Heft, S. 34. 38. *Cicero or. pro Cluentio c. 10. sentio etc.* Mit Recht betrachten wir den Grundsatz, alles zu meiden, wodurch der Zuhörer veranlaſst werden müſste, die Rede als das Product einer ängstlichen, Stoff und Form mühsam suchenden Vorbereitung zu betrachten, als eine allgemeingültige Regel.

Anmerk. 4. Die alten Redner benutzten die mächtige

Wirksamkeit der Einbildungskraft sehr gut, indem sie durch die möglichst lebhafte und anschauliche Darstellung der Handlung, zu welcher sie ihr Publicum aufforderten, den festen Glauben an ihre Ausführbarkeit und Möglichkeit, oder durch die lebhafte Vergegenwärtigung einer Thatsache die feste Ueberzeugung von ihrer Wirklichkeit beförderten. *Cicero pro Milone c. 22. Age vero etc. pro Cluentio c. 22. quid enim etc.* Sehr wichtig ist für den geistlichen Redner diese anschauliche Vergegenwärtigung des Künftigen hauptsächlich da, wo es darauf ankommt, zu einer Handlung oder Pflicht zu ermuntern, welche der Sinnlichkeit des Menschen oder den herrschenden Vorurtheilen vorzüglich widerstreitet, oder die Aufmerksamkeit des Leichtsinnigen, Sorglosen, Trägen auf die unvermeidlichen Folgen einer Handlung (oder Denkungs- und Handlungsweise) so hinzurichten, dass er diesen Zusammenhang ernstlicher beachten lernt. S. Tzschirners Rede von der grossen Bedeutung der Ereignisse unserer Tage (Leipzig, 1814.) S. 23. Schuderoffs Predigten in der neuesten Zeit gehalten (Leipzig, 1810.) S. 188. fg.

Anmerk. 5. Das Unaufhaltsamfortschreitende im Vortrage, welches vorzüglich in der raschen Aufeinanderfolge kurzer und gedrängter Sätze, in dem nahen Zusammenstellen der Gegensätze, im Gebrauch der Frage, und andern Eigenthümlichkeiten der stilistischen Darstellung liegt, und aus dem eigenen lebendigsten Interesse des Redners für den Zweck des Vortrags von selbst hervorgeht, drängt und rückt gleichsam im Gemüthe des Zuhörers die Vorstellungen und Gefühle näher an einander, und erhöht dadurch ihre Kraft. *Demosthenes contra Midiam ed. Spalding. p.* 112. 113. *μηδαμῶς etc. Cicero pro Milone c. 14. haec intentata etc. c. 17. Ergo illi etc. oratio Catilin. II. c. 5. hoc vero etc. c. 11. Ex hac etc.* Reinhards Pred. im J. 1805. geh. (wohlfeile Ausgabe) 2ten B. S. 148. Ebendess. Predigt am 3. Advent 1808. zu Leipzig gehalten S. 20. 21.

Anmerk. 6. Mit dem Charakter der wahren und ächten Beredsamkeit (§. 7. §. 26.) streiten die Kunstgriffe der Ueberredung (§. 56. Anmerk. 1.), zu denen mehrere der alten griechischen und römischen Redner nicht selten ihre Zuflucht nahmen, indem sie bisweilen durch halbwahre oder irrige Sätze und geflissentliche Verwechselungen verschiedener Begriffe und Ansichten ihre Zuhörer täuschten, (z. B. *Cicero pro Milone c. 23. neque vero etc.* wo er Thatsachen, welche in einem Zwischenraume mehrerer Tage auf einander folgten, als gleichzeitig darstellt) oder durch deutliche von der Natur der Sache selbst nicht nothwendig herbeigeführte Erinnerungen an ihre eigene Person das Urtheil der Zuhörer zu bestechen suchten, (s. *Cicero pro Milone c. 34. ubi denique etc.*) oder Leidenschaften in der Absicht erregten, die unbefangene Prüfung zu hindern.

§. 66.

Der Zweck des Redners, theoretische und praktische Ueberzeugung hervorzubringen, erfordert auch nicht selten eine weise Berücksichtigung der Meinungen, und Ansichten, der Zweifel, der Gefühle und Neigungen, welche dem, was der Redner behauptet und verlangt, entgegengesetzt werden und widerstreben könnten. Sie geschieht, indem wir 1) entweder den geringen, bloss vermeinten Zusammenhang jener Ansichten und Zweifel, oder Neigungen mit der von uns vertheidigten Behauptung zeigen, oder 2) sie zum Vortheil des Gegenstandes benutzen, für welchen die Zuhörer gewonnen werden sollen, oder 3) die entgegenstehende Meinung, wenn sie an sich betrachtet irrig ist, durch zweckmässige Gründe widerlegen, und die entgegenstrebende Neigung durch andere in dem Gemüthe des Zuhörers erweckte Neigungen und Gefühle überwinden. Nicht selten ist es vorzüglich nö-

thig und wichtig, die Zuhörer auf Folgerungen aufmerksam zu machen, welche nothwendig aus diesem oder jenem Einwurfe hervorgehen müſsten, oder auf die Quellen eines Irrthums zurückzuführen.

Anmerk. 1. Die besondere Berücksichtigung eines Einwurfs, von welchem der Redner mit Fug und Recht voraussetzen kann und darf, daſs er seinen Zuhörern nicht einmal bekannt ist, oder, daſs er mit hinreichender Klarheit und Bündigkeit durch den Beweis der aufgestellten Behauptung selbst entkräftet wird, ist in der Rede weder nothwendig noch zweckmäſsig (vergl. §. 58. Anmerk. 3.). — Daſs die politischen Redner der Alten Einwürfe und Zweifel, welche in der That von dem Gesichtskreise ihrer Zuhörer gar nicht entfernt lagen, wenn sie ihnen auch nicht jetzt auf der Stelle gegenwärtig waren, nicht selten ganz mit Stillschweigen übergingen, ohne sie durch die Sache selbst bündig zu widerlegen, (z. B. *Cicero pro Milone c. 6. quod nisi vidisset* u. s. w. vergl. Schellens Bemerkungen in s. Commentar S. 349. *Demosthenes* in der Rede *pro corona* besonders c. 35. *Isocrates* in der ganzen ersten Hälfte der Panathenaischen Rede) dieſs erklärt sich gröſstentheils aus der gewöhnlichen Absicht der alten Redner, Entschlieſsungen hervorzubringen, welche schnell, oft auf der Stelle ausgeführt werden sollten. §. 8. Anmerk. 2. Von eben diesem Standpuncte muſs die Methode beurtheilt werden, deren sich die Alten bedienten, wenn sie die Aufmerksamkeit der Zuhörer von einer Ansicht, welche auf die Sache des Redners ein nachtheiliges Licht werfen konnte, abzulenken suchten. *Cicero de orat. l. 2. c. 72.*

Anmerk. 2. Die Gründe, welche den Redner in den Stand setzen, das zu bewirken, was oben im §. (N. 1. und 3.) bemerkt worden ist, werden aus den allgemeinen §. 56. 57. angegebenen Quellen geschöpft. — Vorzüglich zeigt sich

hier die Nothwendigkeit einer genauen Beachtung der psychologischen Verwandtschaft der Gefühle und Neigungen.

Anmerk. 3. Sehr überraschend (aber freilich nicht selten mehr überredend als überzeugend) wußsten die alten Redner, besonders die gerichtlichen, dieselben Gründe, auf welche sich die Gegner beriefen, von einer Seite darzustellen, wo sie für die Wahrheit und Rechtmäßsigkeit ihrer Behauptung oder Forderung sprachen. Z. B. *Cicero pro Milone c. 8. multa etiam etc.* *Demosthenes* Rede für die Megalopoliter (Basler Ausgabe *Vol. I.* p. 193.). Auch der geistliche Redner kann auf diesem Wege, ohne dafs er zu überredenden Kunstgriffen seine Zuflucht nimmt, die Ueberzeugung von der Wahrheit an gewisse Ansichten knüpfen, welche bei seinen Zuhörern vorzüglich Eingang gefunden haben, wenn dieselben nicht an sich betrachtet verkehrt und irrig sind. Vergl. §. 43. Selbst eine gewisse Accommodation, in so fern sie darin besteht, dafs man tief eingewurzelte, aber nicht in Hinsicht auf Sittlichkeit gefährliche oder den wesentlichen Lehren des Christenthums widerstreitende Vorurtheile schont, und die Zuhörer überführt, wie sie, selbst diese Ansichten zugegeben, als wahr und gut erkennen müssen, was der Redner darstellt und empfiehlt, mufs sowohl dem Redner überhaupt, als dem geistlichen, verstattet werden. §. 9. Anmerk. 2. §. 58. Anmerk. 3. Damit hängt auch die Vorsicht zusammen, welche der Redner einmal bestehenden äufseren Verhältnissen schuldig ist. S. Theremin: die Beredsamkeit eine Tugend S. 152. fgg.

Anmerk. 4. Die richtige Wahl und Behandlung der im §. bemerkten Methoden hängt von der Beantwortung der Fragen ab: in welchem Verhältnisse die entgegenstrebenden Ansichten, Zweifel, Neigungen zu der Behauptung und Forderung des Redners stehen? ob sie ihr ganz oder nur zum Theil widerstreben? ob sie auf einen und denselben, oder

auf verschiedene Puncte gerichtet, tief eingewurzelt, und mächtig wirkend, oder leicht widerlegbar, und in ihrer Wirksamkeit nur schwach, wichtig und bedeutend, oder unbedeutend, gleichartig oder ungleichartig sind?

Anmerk. 5. Die zu Ende des §. bemerkte indirecte Widerlegung (*ad absurdum ducere*) vermag den Zuhörer nicht bloss durch ruhiges Nachdenken von der Unhaltbarkeit einer Meinung zu überzeugen, sondern auch sein Gefühl dagegen einzunehmen. Sehr zweckmäfsig ist dabei nicht selten der Gebrauch des sogenannten Dilemma. *Demosthenes contra Leptinen* §. 93. *p.* 191. *ed. Wolf.* — Wenn die Schwierigkeiten, welche die Widerlegung eines Einwurfs hat, vorzüglich in einem allzu grofsen Selbstvertrauen des Zuhörers liegen, überwindet man sie am besten dadurch, dafs man die Quelle des Vorurtheils und der Täuschung zeigt.

Als erläuternde Beispiele vergl. *Demosthenes contra Leptinen* §. 2. 15. folg. 20. 21. 93 — 104. folgg. *ed. Wolf. Demosth. contra Midiam c.* 9 — *c.* 15. *ed. Spalding. Cicero pro Milone c.* 3 — *c.* 9. Marezolls Predigten an Festtagen und bei besondern Gelegenheiten gehalten, Jena, 1806. S. 493. Reinhards Pred. im J. 1795. geh. S. 66. folg. Dinters Predigten zum Vorlesen in Landkirchen, zweiten B. Neustadt an der Orla, 1809. S. 1189. folgg.

Anmerk. 6. Wenn die Redner der Alten, durch politische Verhältnisse veranlafst, nicht auf dem geraden und offenen Wege ihre Ueberzeugung aussprechen, oder eine entgegengesetzte Meinung angreifen wollten, so suchten sie nicht selten ihren Endzweck so zu erreichen, dafs sie den Schein einer ganz andern Absicht annahmen. Σχηματα, λογοι εσχηματισμενοι, *orationes figuratae.* Vergl. die (zu Leipzig, 1804. bei Schwickert von mir besonders herausgegebene) τεχνη ῥητορικη des *Dionysius Halicarnassensis c.* 8. 9. *p.* 108 — 277. wo

in den Anmerkungen p. 108 — 111. auch die Parallelstellen anderer Schriftsteller bemerkt worden sind. Ausser den hier angeführten Beispielen vergl. *Isocratis Panathenaicus c.* 95. 96. *ed. Lang. Cicero pro Milone c.* 1. *c.* 24. *Verum tamen etc. c.* 25. *quodsi tamen etc.* Die Würde und Heiligkeit des Stoffes, welchen der Kanzelredner behandelt, ist so über jede äussere Rücksicht erhaben, dass in geistlichen Reden nur in so fern eine gewisse Nachahmung jener Methode der alten Redner statt finden kann, in wie fern der Prediger die Anwendung seiner Behauptungen und Forderungen auf gewisse bestimmte Vorfälle, durch eine nothwendige Schonung und Klugheit bewogen (s. Anmerk. 3.), bisweilen mehr andeutet, als deutlich ausspricht.

§. 67.

Unter dem Namen **Topik** pflegten die griechischen und römischen Lehrer der Rhetorik eine systematische Darstellung gewisser allgemeiner Begriffe und Sätze vorzutragen, welche in der Rede überhaupt und in besondern Gattungen rednerischer Vorträge als ein Leitfaden für die Erfindung und Wahl der überzeugenden Gründe benutzt werden konnte. Die Grundlinien einer Topik, welche theils die zweckmässige Wahl des Thema leitet, theils auf die erläuternden Materialien der Rede und auf die Mittel führt, sowohl theoretische als praktische Ueberzeugung hervorzubringen, mit besonderer Hinsicht auf die geistliche Beredsamkeit, finden sich in dem, was §. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 48. 56. 57. 63. 64. 66. bemerkt worden ist.

Anmerk. 1. Ueber den ganzen Abschnitt der Rhetorik, der die überzeugenden Gründe betrifft, s. *Aristotelis τεχνη ῥητ. l.* 1. vorzüglich *c.* 2. 3. *Auctor ad Herennium l.* 1. 2. 3. *Cicero de invent. l.* 1. *c.* 6—15. *c.* 24—52. und das ganze

zweite Buch. *Eiusdem Topica* und *partitiones oratoriae c.* 1. 2. 3. 9—15. *Eiusd. de orat. l.* 2. *c.* 30. *sqq. orator c.* 14. 15. *Quinctiliani institt. oratt. l.* 5. *Hermogenis libri* 4. περι ευρεσεων. Da die Alten seit Aristoteles die ganze Theorie der Beredsamkeit auf 3 Grundprincipien (Mittel der *persuasio*) zurückführten: *docere*, *conciliare*, *movere* (§. 9. Anmerk. 2.), so nannte man in Hinsicht auf diese Voraussetzung im Allgemeinen eine doppelte Gattung der Gründe und Motive 1) *argumenta* ατεχνα, *inartificialia*, *quae foris veniunt*, 2) *argumenta* εντεχνα, *artificialia*, *ex ipsa re atque arte oratoria sumta* (πιστεις, ηθος, παθος). Bei den eigentlichen Argumenten (πιστεις, *argumenta* αποδεικτικα) unterschied man die επαγωγη, *inductio*, *exemplum oratorium*, und das ενθυμημα (*ratiocinatio oratoria*, s. §. 65. Anmerk. 1.). Das letztere folgert bald *e verisimilibus* (εικοσι), bald *e signis* (σημειοις), welche entweder streng beweisen (τεκμηρια), oder, genau geprüft, bloss zur Wahrscheinlichkeit führen (σημεια im engeren Sinne). Doch betrat man bisweilen in der Anordnung und Bestimmung einzelner Begriffe einen etwas andern Weg. Z. B. *Cicero l.* 1. *de invent. c.* 24. *sqq. Quinctil. l.* 5. *c.* 10. 20. Mit treffenden psychologischen, zum Theil aus dem Platon und Aristoteles geschöpften Winken erklärt sich *Cicero* in den Büchern *de oratore* über das *animum conciliare* und *permovere*. Unter den *locis* (τοποις) *argumentorum* dachte man sich allgemeine Begriffe, aus denen der Redner mit Hülfe der Urtheilskraft, welche den gegenwärtigen bestimmten Fall mit jenen allgemeinen Ansichten vergleicht, zweckmässige Gründe zu entwickeln im Stande ist, *quasi regiones* oder *sedes*, *e quibus argumenta promuntur* (*Cicer. Topica c.* 2.) oder *fontes argumentorum*. Von diesen sind die sogenannten *loci communes* verschieden (Gemeinplätze), allgemeine Sätze, welche dadurch gebildet werden, dass man die vermittelst der *locorum argumentt.* aufgefundenen Beweise, welche sich zunächst auf bestimmte Personen und Thatsachen beziehen, auf die ganze Gattung überträgt. *Cicero de orat. l.* 3. *c.* 22. *orator c.* 14.

15. (Doch war dieser bestimmte Sprachgebrauch der rhetorischen Technologie nicht allgemein.) Man sammelte daher in der Topik ausser den *locis argumenti* auch die *locos communes*, welche sich für alle Gattungen der alten Beredsamkeit überhaupt, oder für eine Gattung insbesondere zu eignen schienen, und gab dem Redner zugleich für das *animum conciliare* und *permovere* besondere aus der Erfahrungsseelenkunde geschöpfte *locos comm.* an die Hand. — Ob sich gleich die Theorieen griechischer und römischer Rhetoren über die Erfindung der Gründe, zunächst immer auf den Charakter der alten Staatsberedsamkeit, namentlich der gerichtlichen beziehen, so liefern sie uns doch manchen, auch für unsere Redner sehr interessanten Wink. Je mehr aber die Kunst der Beredsamkeit selbst in Verfall gerieth, desto subtiler und weitschweifiger wurden diese Theorieen. — Ueber die Anwendung der Topik auf die geistliche Beredsamkeit vergl. Witting über die Meditation eines Predigers, Leipzig, 1812. 8. und Kästners schon genannter Versuch einer Ehrenrettung der Topik in Tzschirners Memorabilien s. oben §. 40, Anmerk. 2.

Anmerk. 2. Das mehr oder minder glückliche Gelingen der ganzen Meditation, namentlich bei der geistlichen Rede, hängt theils von der Art und Weise ab, wie der Geist überhaupt durch wissenschaftliche Thätigkeit, Lectüre, Beobachtung der Natur und der Menschen geweckt, und genährt wird; theils von der Stimmung des Gemüths, welche dem Acte des Meditirens unmittelbar vorausgeht; theils von der Beschaffenheit des gewählten oder gegebenen Thema; theils von äusseren Umständen, welche die Meditation und ihren Zusammenhang mehr oder minder begünstigen; theils von einer bei der Meditation selbst sich äussernden Herrschaft über unsere geistigen Thätigkeiten, welche allerdings Selbstprüfung und Beobachtung voraussetzt. Vergl. Crome über die Meditation des Predigers, ein Auszug aus der Garvischen Abhandlung über die Meditation, für Prediger bearbeitet, Leip-

zig, 1800. 8. Diefenbach kurze Anleitung zur Predigt- und Katechisirkunst, Giessen und Darmstadt, 1804. Nebe über die Gefahr sich auszupredigen, Leipzig, 1805. Witting Anleitung, die Religionslehren von der anziehendsten Seite darzustellen, Pyrmont, 1809. Ebendess. oben Anmerk. 1. genannte Schrift. Pahl: was hat der Prediger zu thun, um in seinen Vorträgen immer neu zu bleiben? in Tzschirners Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers 4t. B. 1. St. Leipzig, 1814. Heydenreich über litterarische Lieblingsbeschäftigungen nach ihren Einflüssen auf den Prediger, in Tzschirners Memorabilien, 2t. B. 1. St. Leipzig, 1812. Bauer über Selbstbeobachtung bei der Meditation, in Tzschirners Memorabilien 3t. B. 1. 2. St. Leipzig, 1812. 13. 4t. B. 2. St. (1815.).

Zweiter Abschnitt der Rhetorik und Homiletik.

Ueber die Anordnung und Vertheilung des Materiellen der Rede.

§. 68.

Soll in der Rede eine gewisse Einheit der Bestrebungen dargestellt werden, und eben dadurch in andern entstehen (§. 26.), so ergiebt sich zuvörderst, wie nothwendig ein gewisser Zusammenhang überhaupt zu dem Wesen der Rede gehört. Da nun aber jede Rede (dem §. 26. aufgestellten obersten Grundsatze der Rhetorik, so wie dem §. 7. erläuterten Begriffe der Beredsamkeit zufolge) als eine bestimmte, zwischen dem Redner und seinen Zuhörern vor sich gehende, zu einem gewissen Ziele immer fortschreitende Handlung (§. 8. Anm. 1.) betrachtet werden muss; so kommt es hier nicht bloss auf das Daseyn eines gewissen, den Gesetzen des Denkens nicht widerstreitenden Zusam-

menhanges überhaupt, sondern auch darauf an, dass diese Anordnung und Vertheilung der Materialien des Vortrags eine wahrhaft rednerische sey, d. h. jenem lebendigen, und unaufhaltsam zu dem bestimmten vorgesetzten Ziele in einer gewissen Stufenfolge hineilenden Fortschreiten der Handlung, welches den Charakter der Rede ausmacht, in jeder Hinsicht angemessen.

Anmerk. 1. Dass in der Handlung, welche zwischen dem Redner und seinen Zuhörern geschieht, das Gesetz der Stätigkeit herrscht, und ein stufenweises Fortschreiten (Gradation), liegt in der Natur des menschlichen Gemüths (§. 2.).

Anmerk. 2. Die Nothwendigkeit, in der Rede einen festen und bestimmten Plan zu befolgen, leuchtet eben so deutlich ein, wenn wir, die im §. aufgestellten Ansichten festhaltend, die verschiedenen Anforderungen, welche an den Redner geschehen, dass er uns deutlich und so gründlich, als es der Zweck einer Rede fordert, belehre, dass er uns bündig von der Wahrheit der dargestellten Behauptung überzeuge, dass er die Einbildungskraft zu einer zweckmäfsigen Thätigkeit veranlasse, dass er endlich das Begehrungsvermögen für den Gegenstand gewinne, besonders in das Auge fassen. Mit der logischen Richtigkeit der Anordnung muss sich auch psychologische Zweckmäfsigkeit vereinigen. *Cicero de orat. l. 1. c. 76. in.*

Anmerk. 3. Durch diese innere Einheit des Plans kündigt sich die Rede als ein Kunstwerk an (§. 11.). Eine gewisse Regelmäfsigkeit der Anordnung und Vertheilung des Einzelnen gehört selbst zu der ästhetischen Vollkommenheit der Rede (§. 9. Anmerk. 1.). Aber der Redner würde die Form zu sehr beachten, wenn er sich an eine gewisse immer

wiederkehrende äusſere Regelmäſsigkeit unabänderlich binden, und ihr diejenige Anordnung des Ganzen opfern wollte, welche aus der eigenthümlichen Natur des behandelten Gegenſtandes, und des beſondern jedesmaligen Endzwecks der Rede hervorgeht.

§. 69.

Die Anſicht der Rede als einer Handlung zwiſchen dem Redner und ſeinen Zuhörern (§. 68.), führt uns von ſelbſt darauf hin, dreierlei zu unterſcheiden, 1) das Beginnen der Handlung, die erſte Erregung und Erweckung der geiſtigen Thätigkeiten des Zuhörers, ohne deren Wirkſamkeit der Endzweck eines redneriſchen Vortrags nicht erreicht werden kann, 2) ihren lebendigen, ſtätigen, nach einem beſtimmten Ziele ſich hinrichtenden, und immer mehr und mehr ſich entwickelnden Fortgang, 3) ihr Ende, d. h. den Punct, wo die beabſichtigte Vereinigung der Beſtrebungen des Redners mit den Beſtrebungen der Zuhörer ihre Vollendung erreicht.

Anmerk. 1. Der Redner erneuert in ſeinem Vortrage die Handlung, welche in ihm ſelbſt vorgegangen war, und eine gewiſſe Einheit ſeiner Beſtrebungen herbeigeführt hatte, jedoch ſo, daſs er dabei die Verſchiedenheit der Bildung ſeiner Zuhörer, und ihrer Stimmung von der ſeinigen wohl beachtet.

Anmerk. 2. Die alten Rhetoren zerlegen die Rede gewöhnlich in 5 Theile: *exordium* (προοιμιον), *narratio* (διηγησις), *propoſitio* (προτασις), *confirmatio* (αποδειξις), *peroratio* (επιλογος). Doch unterſchied man bisweilen von der *propoſitio* auch die *partitio* (διαιρεσις), und von der *confirmatio* oder *probatio* die *refutatio* (λυσις). *Ariſtotelis* τεχνη ῥητ. *l.* 3. *c.* 13.

sqq. Cicero de inuent. l. 1. *c.* 15. bis zu Ende. *Auctor ad Herennium l.* 1. *Quinctil. institt. oratt. l.* 3. *c.* 8. 9. Obgleich dieser Eintheilung im allgemeinen eine richtige Einsicht in das Wesen der Rede zum Grunde liegt, so lassen sich doch die Vorschriften der Alten nicht auf jeden rednerischen Vortrag ohne Ausnahme anwenden (§. 68. Anmerk. 3.).

§. 70.

Die Handlung, welche in der Rede geschieht, kann nur dann auf eine dem Zweck eines rednerischen Vortrags überhaupt entsprechende Art beginnen und eingeleitet werden, wenn der Zuhörer fähig und willig gemacht wird, mit der Bildung, welche sich in ihm voraussetzen läſst, und mit seiner gegenwärtigen Stimmung in den Kreis der Vorstellungen einzutreten, in welche ihn der Redner mit sich zu versetzen wünscht. Die meisten Reden fordern in dieser Hinsicht einen eigentlichen Eingang.

Anmerk. Sehr richtig bemerkten die alten Rhetoren, der Eingang solle *auditorem attentum, docilem, beneuolum reddere. Auctor ad Herennium l.* 1. *c.* 4. *Cicero de inuent. l.* 1. *c.* 15. *Quinctil. institt. oratt. l.* 4. *c.* 1. (Sie unterschieden dabei bisweilen das *exordium*, *προοιμιον* im engeren Sinne, und die *insinuatio*, *εφοδος*, wie sie sich z. B. in Ciceros zweiten Rede *de lege agr.* findet. Vergl. *Cicero de inuent. l.* 1. *c.* 15. *Quinctil. institt. oratt. l.* 4. *c.* 1.) Die Handlung, welche in der Rede vor sich geht, kann entweder mit wenig Worten und Sätzen beginnen, welche den Zuhörer schnell *in medium rem* hineinführen, oder mit einem eigentlichen Eingange. Als unumgänglich nothwendigen Bestandtheil jeder Rede kann man den letzteren nicht betrachten. Bei den Griechen und Römern, wo das Publicum oft mit dem genau bestimmten Gegenstande der Rede schon vorher bekannt ge-

nug war, und sich dafür lebhaft interessirte, war das *exordium* nicht selten entbehrlich (vergl. z. B. *Cicero* Rede *pro Cluentio*), zumal da die Behandlung des Gegenstandes schon durch die *narratio* vorbereitet zu werden pflegte. *Cicero de orat. l. 2. c. 79. Quinctil. institt. oratt. l. 4. c. 1. ex. c. 2.* Eben so können die geistlichen Reden, welche unmittelbar von dem vorgelesenen Texte anheben, einen eigentlichen Eingang bisweilen entbehren, wenn der Text so beschaffen ist, dass er, ohne einer umständlicheren Erklärung von Seiten des geistlichen Redners zu bedürfen, schon an sich bewirkt, was ein eigentliches *exordium* bewirken kann und soll. Vergl. z. B. Schuderoffs Predigten in der neuesten Zeit gehalten, (Leipzig, 1810.) S. 39. 43. 180. 192. 234. 249. 307. 321.

§. 71.

Der Redner bewirkt durch den Eingang, was er bewirken soll, um so glücklicher, je genauer er theils die Stimmung der Zuhörer und die innere Verknüpfung und Stufenfolge der Thätigkeiten des menschlichen Gemüths überhaupt beachtet, theils den Eindruck, den die Erscheinung seiner Persönlichkeit hervorzubringen vermag, theils das Verhältniss, in welchem der in der Ausführung zu behandelnde Gegenstand zu den Einsichten, Gefühlen, Bestrebungen der Zuhörer steht.

Anmerk. 1. Nicht immer läfst sich in dem Gemüthe der Zuhörer eine solche, der Handlung der Rede vorausgehende Stimmung erwarten, an welche die Handlung unmittelbar geknüpft werden könnte (der Redner müsste denn jene Stimmung schon vorher genau nach seinem Wunsche leiten können, wie z. B. der Prediger durch einen ganz zur Predigt passenden Gesang). Nicht selten ist ein plötzliches Heraus versetzen der Zuhörer aus ihrer gegenwärtigen Stimmung (z.

B. der Zerstreuung) zweckmäfsiger. Daher die vortheilhafte Wirkung eines überraschenden Gedanken, mit welchem die Rede eröffnet wird.

Anmerk. 2. So wie das tiefere Eindringen in die Betrachtung des Gegenstandes und die Erwärmung des Gefühls bei dem Redner selbst allmälig zu geschehen pflegt; so verlangt er auch von dem Zuhörer nicht schon im Eingange den höchsten Grad der Thätigkeit der erkennenden Kräfte oder des Gefühlsvermögens, der überhaupt in der Rede statt finden kann. *Cicero de orat. l.* 2. *c.* 77, *orator c.* 28. §. 99. Wenn die alten Redner bisweilen sogleich mit einem sehr lebhaften und erschütternden Tone auftraten (z. B. *Cicero* in der ersten Rede gegen den *Catilina*), so lag der Grund dieser Ausnahme darin, dafs die Rede in genauer Beziehung auf ein Ereignifs stand, welches in dem Redner selbst eine vorzüglich lebhafte Gemüthsbewegung hervorgebracht, und die Zuhörer schon vor der Rede in eine Stimmung dieser Art versetzt hatte. Ein ähnlicher Fall kann bisweilen in gewissen Casualpredigten statt finden; nur darf man nicht vergessen, dafs der moralisch-religiöse Geist, welcher den Prediger beseelen mufs, eine gröfsere Herrschaft des Menschen über sich selbst erfordert, als der politische Geist der alten Staatsberedsamkeit. §. 8. Anmerk. 2. zu Ende.

Anmerk. 3. Soll der Zuhörer willig und geneigt werden, dem Redner zu folgen, so mufs schon der Eingang den letzteren als ein würdiges Organ einer guten Sache darstellen (§. 9. Anmerk. 2.), und, wenn vielleicht das Erscheinen seiner Person in dieser oder jener Hinsicht befremden könnte, dieses Vorurtheil beseitigt werden. Vergl. die *exordia* des *Cicero pro Sextio Roscio Amerino*, und des *Demosthenes* in der ersten Philippischen Rede. Besondere Stimmungen des Gemüths, durch die Natur der Sache, oder durch ein äufseres Verhältnifs herbeigeführt, können den Redner wohl auch veranlas-

sen, seine eigene Person, im Eingange ausdrücklich zu erwähnen. S. Harms Winterpostille S. 133. fgg. Häfeli nachgelassene Schriften ersten Band (Predigten und Reden). Winterthur, 1813. S. 34. fgg. S. 252. fgg. Doch darf diess nicht zur Regel werden, und am wenigsten in Ciceronianische Eitelkeit übergehen. S. Mosheims Anweisung erbaulich zu predigen S. 236. fg.

Anmerk. 4. In Hinsicht auf den zu behandelnden Gegenstand selbst entspricht der Eingang seiner Bestimmung, wenn er überhaupt die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand weckt, oder Interesse für denselben einflösst, oder das erklärt, was vor allen Dingen deutlich gemacht, das beseitigt, was widerlegt werden muss, damit die eigentliche Ausführung des Thema im Gemüthe der Zuhörer Eingang finden kann, oder auf mehrere dieser Endzwecke zugleich hinarbeitet, ohne jedoch in eine ausführliche lehrende Betrachtung überzugehen, oder den Zuhörer schon jetzt zu einer Entscheidung bestimmen zu wollen.

Anmerk. 5. Man kann mit Mosheim (in dessen Anweisung erbaulich zu predigen S. 229. fgg.) Erweckungs- und Einleitungseingänge unterscheiden.

§. 72.

Zweckmässigen Stoff des Einganges finden wir demnach bald 1) in Erfahrungen und Thatsachen, welche auf eine allgemeine, in jenem Einzelnen sich darstellende oder daraus hervorgehende Wahrheit hinleiten, bald 2) in Bemerkungen und Sätzen, aus welchen der Grund hervorleuchtet, der uns bestimmt, über einen gewissen Gegenstand zu sprechen, oder ihn gerade auf diese Art zu behandeln, bald 3) in ausdrücklichen Erwähnungen der Person des Redenden, und

des Verhältnisses, in welchem der Redende zu seinen Zuhörern oder zu dem Gegenstande seines Vortrags steht, bald 4) in allgemeinen Begriffen und Sätzen, unter welche der zu behandelnde Gegenstand gehört, in welchen er gegründet, oder welchen das Thema der Rede verwandt und ähnlich ist, bald 5) in dem entgegengesetzten Objecte, oder in einer Ansicht und Behauptung, welche das Gegentheil des in der Rede aufgestellten und vertheidigten Satzes enthält, bald 6) in einem der Sache des Redners entgegenstrebenden Einwurfe oder Zweifel, der vor allen Dingen beseitigt werden muss, oder einem Missverständnisse, dem der Redner vorzubeugen sich gedrungen fühlt. Der eigenthümlichen Natur der geistlichen Rede ist es übrigens vollkommen gemäss, dass man nicht selten von einer biblischen Stelle ausgeht, oder insbesondere von dem zum Grunde liegenden biblischen Texte, namentlich, wenn man ihn unmittelbar vor dem Eingange vorgelesen hat.

Anmerk. 1. Als erläuternde Beispiele zu 1) vergl. den Eingang in *Demosthenes* Rede περι συμμοριων. Saurin Predigten über die Leidensgeschichte Jesu und andere damit verwandte Materien übersetzt von Heyer, zweiten Theil (Leipzig, 1760.) S. 270. fgg. Greilings Amtsvorträge bei feierlichen Gelegenheiten gehalten, Magdeburg, 1805. S. 4. folgg. Löfflers neue Predigten, dritte Sammlung, Gotha, 1813. S. 3. folgg. Reinhards Pred. im J. 1810. gehalten (wohlfeile Ausgabe) ersten B. Sulzbach, 1811. S. 113. folgg. Sehr zweckmäsig kann der Eingang bisweilen von Umständen der Zeit anheben. Treffliche Beispiele bietet Chrysostomus dar. Vergl. Rosenmüllers Beitrag zur Homiletik, Leipzig, 1814. S. 111. folgg. Zu 2) vergl. den Eingang der Rede des *Cicero pro Archia*. Harms Winterpostille S. 99. S. 201. folgg. Zu 3) vergl. §. 71. Anmerk. 3. Zu 4) vergl. Rein-

hards Pred. von 1810. (wohlfeile Ausg.) zweiten B. S. 330. folgg. und ersten B. S. 47. folgg. Ebendess. Pred. im J. 1805. geh. 2ten B. S. 289. folgg. Zollikofers Betrachtungen über das Uebel in der Welt nebst einigen andern Predigten herausg. Leipzig, 1777. S. 214. folgg. Zu 5) vergl. Ammons Religionsvorträge im Geiste Jesu dritten B. (Göttingen, 1809.) S. 444. folgg. Reinhards Pred. von 1810. zweiten B. S. 220. folgg. Dräseke Hinweisungen auf das eine, was Noth ist in Predigten (Lüneburg, 1812.) S. 31. folgg. Zu 6) vergl. Dräseke Predigten für denkende Verehrer Jesu 5te Sammlung S. 116. folgg. Harms Winterpostille S. 25. folgg.

Anmerk. 2. Es versteht sich von selbst, daſs eine Stelle der heiligen Schrift, mit welcher man sich im Eingange beschäftigen will, in irgend einer der Beziehungen, welche oben im §. genannt worden sind, zum Gegenstande des Vortrags stehen müsse, um zweckmäſsigen Stoff des Einganges darzubieten. — So sehr es auch im Ganzen allen Beifall verdient, wenn das *exordium* zugleich ein Uebergang von dem unmittelbar vor dem Eingange verlesenen Texte zum Thema ist; so läſst sich doch die Anwendung dieser Methode nicht als absolut gültige Regel betrachten, da die §. 70. §. 71. genannten Rücksichten, welche der Eingang zu beachten hat, öfters auch ein besonderes *exordium* nothwendig fordern. — In Festpredigten führt die Thatsache selbst, welcher das Fest gewidmet ist (§. 41.), so wie in Casualpredigten (§. 42.) die Darstellung des besondern Ereignisses, worauf sich die Predigt bezieht, und der Ausdruck der Gefühle, welche sich unmittelbar daran knüpfen, am leichtesten und natürlichsten das herbei, was der eigentlichen Ausführung des Thema vorangeht.

Anmerk. 3. Eigentliche *exordia* zu Homilieen im engeren Sinne (§. 37. Anmerk. 1.) beziehen sich entweder zunächst auf den Gedanken, der dem Prediger in der ganzen

Homilie hauptsächlich vor Augen schwebt, oder auf den zu erklärenden und anzuwendenden biblischen Abschnitt selbst, indem sie allgemeine Betrachtungen über den Inhalt, den Werth, die Wichtigkeit des ganzen Textes enthalten, oder Erörterungen, welche die richtige Erklärung desselben voraussetzt.

§. 73.

Mit Recht betrachten wir nur den Eingang als einen gelungenen, der sowohl in Hinsicht der Gedanken, als in Ansehung des Umfanges, den man ihm giebt, in einem richtigen Verhältnisse zur eigentlichen Ausführung steht, und sorgsam vermeidet, was ein Misstrauen gegen den Redner und seine Sache veranlassen, und das Gemüth der Zuhörer von ihm entfernen könnte.

Anmerk. 1. Der Eingang steht *a*) in Hinsicht auf die Gedanken in keinem richtigen Verhältnisse zur Ausführung des Hauptsatzes, wenn der Redner eine Ideenreihe durchführt, die entweder durch eine erkünstelte und ziemlich dunkle Verbindung mit dem Hauptsatze zusammenhängt (*exordium a causa separatum*), oder an mehrere von einander sehr verschiedene *themata* mit eben dem Recht geknüpft werden könnte, und sich nicht speciell genug auf den vorliegenden Gegenstand bezieht (*ex. commune*), oder Betrachtungen enthält, die als wesentliche Theile zur Ausführung selbst gehören, so dass entweder diese letztere unvollkommen ausfallen, oder offenbare Wiederholungen entstehen müssten. Was *b*) den Umfang betrifft, so schadet der Redner sich selbst und seiner Sache am meisten durch eine unverhältnissmässige, das Nachdenken der Zuhörer zeitig ermüdende, und der eigentlichen Ausführung die Zeit, welche ihr gehört, raubende Länge. Dazu veranlasste die ehemalige Sitte eines dreifachen *exordium* der Predigt, *generale*, *speciale*, *specialissimum*. Zu

kurz nenne ich den Eingang nur dann, wenn man bei dieser Kürze etwas vermifst, das zu einer zweckmäfsigen Einleitung in den zu behandelnden Gegenftand nothwendig gehört. — Die genannten Fehler werden am glücklichften vermieden, wenn man den Eingang nicht eher bearbeitet, als die eigentliche Ausführung in ihren Grundriffen genau entworfen worden ift.

Anmerk. 2. Die genauefte Verbindung zwifchen dem Eingange und den übrigen Theilen der Rede wird durch den Uebergang zum Thema vermittelt, mit welchem das *exordium* endigt. Das leichte Spiel der Gemüthskräfte geht hier in eine feftere Richtung und beftimmtere Thätigkeit über.

Anmerk. 3. Vorzüglich im mündlichen Vortrage bewährt fich die Nothwendigkeit, im Eingange nicht blofs offenbare und wirkliche Fehler zu meiden, fondern auch alles, was von den Zuhörern leicht mifsgedeutet werden, und ein nachtheiliges Licht auf den Redner werfen könnte.

§. 74.

Ein feierliches Gebet vor dem Eingange der Predigt kann nur dann gebilligt werden, wenn es dem Herzen des Redenden entftrömt, wenn fich der ganze Vortrag hauptfächlich und zunächft mit eigentlich religiöfen Betrachtungen und Gefühlen befchäftigt, und, wenn in den Zuhörern eine der Predigt unmittelbar vorausgehende Stimmung zu einem folchen Gebete erwartet werden kann. Es liegt in der Natur des Gebets, dafs es fich im Ganzen mehr für den Schlufs der geiftlichen Rede eignet, dafs die tieffte und innigfte Empfindung in ihm herrfcht, dafs es nicht in eine lange Betrachtung übergeht, dafs es dem Prediger nicht zur unabänderlichen Gewohnheit und Norm fei-

ner Vorträge wird, dass es sich in der Regel in Ansehung des Inhalts auf die versammelte Gemeinde eben so wohl, als auf den Prediger bezieht, wenn auch der letztere bisweilen die dargestellten Gefühle nur als die seinigen ausdrückt.

Anmerk. 1. Ich unterscheide hier von dem feierlichen Gebete, welches eine bald kürzere, bald längere Reihe von Sätzen in sich fasst, den in wenig Worten enthaltenen Ausdruck frommer Empfindungen und Wünsche (sie mögen die Form eines Gebets annehmen oder in einer andern stilistischen Umgebung auftreten), mit welchem man allerdings, besonders, wenn eine kräftige Stelle der heiligen Schrift dazu gewählt wird, die geistliche Rede sehr schicklich eröffnet. Das feierliche Gebet ist als ein Product des höchsten religiösen Schwunges zu betrachten, zu dem sich der Mensch emporhebt, wenn er, im Bewusstseyn seiner Verbindung mit der übersinnlichen Welt, und im Gefühl der Schranken, mit welchen ihn die Sinnenwelt umringt, durch die lebendigste Vergegenwärtigung der Gottheit, oder Jesu, oder des göttlichen Geistes, und Beziehung seiner Vorstellungen, Empfindungen, Neigungen, Entschliessungen auf jene heiligen Gegenstände der christlich-religiösen Verehrung in seinem Innern Einheit und Harmonie hervorbringt. Wenn diese innere Geistesthätigkeit in die Darstellung der Sprache übergeht, so entsteht eine Anrede an Gott, Jesum, oder den Geist Gottes.

Anmerk 2. In Festpredigten, Casualpredigten, und Casualreden ist ein feierliches Anfangsgebet durch die ganze vorhergehende Stimmung der Zuhörer grösstentheils mehr vorbereitet, als in gewöhnlichen Vorträgen. Eben diess ist der Fall, wenn sich das Anfangsgebet in Ansehung seines Inhalts an den letzten Vers des Gesanges knüpft, welcher der Predigt unmittelbar vorausgeht. Vergl. Dräseke Hinweisun-

gen auf das eine was noth ist in Predigten S. 234. Ebendess. Predigten für denkende Verehrer Jesu, fünfte Sammlung (Lüneburg, 1812.) S. 149.

Anmerk. 3. Der höchste Grad der Begeisterung ist dem Schlussgebete in der Regel natürlicher als dem Anfangsgebete.

Anmerk. 4. Der erhabenste Schwung der Phantasie und Empfindung kann, der Natur des menschlichen Gemüths zufolge, nicht von anhaltender Dauer seyn. Je mehr das Gebet aus dem Herzen hervorgeht, desto richtiger beachtet der Prediger die Grenzen seines Umfanges. — Seinen eigentlichen Charakter behauptet das Gebet nicht, wenn es die ganze Disposition der Predigt in sich enthält, oder der Gottheit Betrachtungen mittheilt, welche einzig dem an die Zuhörer gerichteten Vortrage angehören können.

Anmerk. 5. Ob gleich die Beredsamkeit der Alten mit Religion weniger in Verbindung stand, als die geistliche Beredsamkeit, so finden wir doch auch in ihren Vorträgen bisweilen Stellen, wo sie sich im Gebet an die Götter wenden, z. B. in Demosthenes Rede *pro corona* zu Anfange. — Vergl. über diese ganze Materie die gründliche Abhandlung: *J. D. Goldhorn disput. psychologico - homiletica de precibus ad sacrarum orationum initia fieri solitis*, *Lips.* 1805. 4. Mnioch's Ideen über Gebetsformeln, Görlitz, 1799. 8. Böhme vom Gebet, als einer Sache des Predigers in Schuderoffs Journal für Veredlung des Prediger- und Schullehrerstandes 2tem Jahrgange (1803.) 2ten B. 2tem St. S. 165. folgg. Tzschirners Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers 2ten B. 2tes St. (Leipzig, 1812.) S. 58. folgg. Löfflers Magazin für Prediger 5ten B. 1stes St. Das hallische Journal für Prediger 59sten B. 2tes St. (neues Journal 39sten B. 2tes St. 1815. S. 159. folgg. Aufsatz von

Schröter.) Musterhafte Gebete finden sich vorzüglich in Stuhlmanns Predigten, (Hamburg, 1806.) S. 43. S. 65. zweiter Sammlung, 1808. S. 1. Harms Winterpostille S. 85. 146. 159. Dräseke's Predigten für denkende Verehrer Jesu, und Löhr Auswahl einiger Predigten (erste Sammlung, Leipzig, 1806.) an mehreren Orten.

Anmerk. 6. Es kann nicht gemissbilligt werden, wenn der Prediger bisweilen, durch die Natur der dargestellten Gedanken und Gefühle selbst veranlasst, am Schlusse des Eingangs oder mitten in der Predigt betet.

§. 75.

Eingeleitet durch den Eingang, schreitet die Handlung, welche in der Rede vor sich geht (§. 69.), von dem Puncte an in der bestimmtesten Richtung nach ihrem eigentlichen Ziele fort, wo der Zuhörer klar und bestimmt erkennt, auf welchen Gegenstand der ganze Vortrag sich beziehen solle, der Redner möge diess nun, nach der gewöhnlichen Form, durch eine eigentliche Proposition bewirken, oder es den Zuhörer aus seinem Uebergange zur Sache selbst errathen lassen. In den Gemüthern der Zuhörer beginnt nun die Spannung der Aufmerksamkeit, begleitet von dem erweckten Wohlgefallen an dem Vortrage, und sie fangen an, mit grösserer Selbstthätigkeit zu handeln, als vorher.

Anmerk. 1. Eine eigentliche Proposition ist der Satz, welcher das Thema (§. 29.) bestimmt ausdrückt. Sie setzt voraus, dass der Redner seine Meditation über das Thema bereits vollendet, d. h. dass er die Materialien seines Vortrags überhaupt gefunden, und im allgemeinen geordnet, also auf eine bestimmte Hauptvorstellung zurückgeführt habe. Selbst

ausgezeichnete Redner haben sich nicht überall derselben bedient. Vergl. z. B. Demosthenes erste Philippische Rede. Spaldings neue Predigten zweiten B. Berlin, 1804. S. 6. Herders Werke zur Religion und Theologie zweiten Theil (Tübingen, 1805.) S. 147. S. 369. Doch ist sie in den meisten Reden nothwendig, um der Aufmerksamkeit der Zuhörer die feste und bestimmte Richtung zu geben, welche der Zweck des Vortrags fordert. Dass sich diese Bemerkung nicht auf die eigentlichen Homilieen (§. 37. Anmerk. 1.) und auf Casualreden (§. 42. Anmerk.) beziehe, versteht sich von selbst. Soll die Proposition ihrer Bestimmung entsprechen, so muss sie so beschaffen seyn, dass die Einheit des Thema (§. 29. Anmerkung 2.) daraus hervorleuchtet, und Deutlichkeit, Bestimmtheit, Kürze mit Würde des Ausdrucks vereinigen. Je interessanter, überraschender, kräftiger, biblischer das Thema ausgedrückt wird (vergl. mehrere Beispiele in Reinhards, Dräseken's, Harms Predigten), desto mehr wird die Aufmerksamkeit gespannt, die geistige Thätigkeit der Zuhörer erregt, und die wahre Erbauung schon durch die Proposition begründet. Nur werde der Ton auch hier nicht affectirt.

Anmerk. 2. In Predigten, wo das Vorlesen des Textes auf den Eingang folgt, ist allerdings ein besonderer, von dem Exordium durch das Vorlesen des Textes getrennter Uebergang von diesem zur Proposition (*transitus*) unvermeidlich. Bei diesem Uebergange darf eben so wenig das richtige Verhältniss des Thema zu dem biblischen Texte (§. 39. §. 40.), als die schickliche Verbindung dieses *transitus* mit dem Eingange vernachlässigt werden, wenn es der Rede nicht an innerer Einheit (§. 68.) fehlen soll. Diese Verbindung findet statt, wenn man im *transitus* entweder den im Eingange bereits angedeuteten Hauptsatz der Rede, oder den Gedanken, welcher zunächst auf den Hauptsatz hinführte, leicht und natürlich aus dem Texte entwickelt. (Aehnliche Aeusserungen

über den Zusammenhang des *prooemium* mit der *expositio* oder *probatio* s. bei Quinctilian *l. 4. c. 1. ex. quoties autem prooemio etc.*). Zweckwidrig ist im Uebergange eine weitläufige Betrachtung, welche ihn in einen zweiten Eingang verwandeln würde. — Dafs die Alten die sogenannte *narratio*, welche gewissermaafsen dem Uebergange vom Texte zum Thema entspricht, als einen besondern Theil der Rede zu nennen pflegten, ist aus dem ganzen Charakter der gerichtlichen Verhandlungen und gewisser berathschlagender Reden wohl erklärbar. *Quinctil. institt. oratt. l. 3. c. 8.* Anders verhielt es sich mit der Lobrede. Bisweilen bedurfte jedoch selbst die gerichtliche oder berathschlagende Rede der *narratio* gar nicht, z. B. Demosthenes Rede gegen den Leptin. Ueber die in der Erzählung sichtbare Kunst der alten Redner vergl. *Cicero de invent. l. 1. c. 19 — 22. Quinctil. institt. oratt. l. 4. c. 2.*

§. 76.

Ob es gleich zum Wesen der Rede gehört, dafs die eigentliche Ausführung des Thema einen gewissen, mehr oder minder streng geordneten Plan befolgt (§. 68.), so kann es doch keineswegs als eine unnachläfsliche Forderung betrachtet werden, die Haupttheile vor der Ausführung selbst allemal in einer kurzen Uebersicht (*partitio*) darzustellen.

Anmerk. 1. Allerdings kann eine nach der Proposition unmittelbar folgende, förmlich ausgedrückte Eintheilung des Ganzen, wenn sie Deutlichkeit mit vielsagender Kürze des Ausdrucks verbindet, wohl dazu dienen, die Aufmerksamkeit des Zuhörers auf die einzelnen wesentlichen Puncte der Rede zu fixiren, und die Uebersicht des Ganzen (namentlich im mündlichen Vortrage) seinem Gedächtnisse zu erleichtern. S. *Quinctil. institt. oratt. l. 4. c. 5.* und *Jo. Guil.* Schmid *disqui-*

stio brevis praeceptorum partitionis homileticae, Jenae, 1783. 4. Als Beispiele vergl. Harms Winterpostille S. 3. 123. 176. 283. 293. Sommerpostille S. 33. 277. Doch kann dieser Zweck auch durch andere Mittel (z. B. Recapitulationen §. 65. Anmerk. 2.) erreicht werden, und die Wirksamkeit der Rede hängt in der That nicht zunächst davon ab, dass dem Zuhörer während des Vortrags der ganze logische Plan des Redners immer klar und lebendig vor Augen schwebt. Wie eine Predigt auch ohne ausdrückliche Ankündigung und Unterscheidung der Theile wohl geordnet seyn könne? zeigt unter andern das Beispiel des Chrysostomus. Vergl. Rosenmüllers Beitrag zur Homiletik, Leipzig, 1814. S. 117. folgg. Eben so wenig möchte ich die Aufzählung der Unterabtheilungen vor der Ausführung jedes Haupttheils als unabänderliche Norm betrachten.

§. 77.

Die Natur der Handlung, welche in der Rede geschieht und die Natur des menschlichen Gemüths (§. 7. §. 68.) verlangt in Hinsicht auf die Anordnung der eigentlichen Ausführung des Thema, dass im Ganzen das Geschäft, theoretische Ueberzeugung hervorzubringen (durch Beschäftigung des Verstandes und der Vernunft) vorangehe, und das Geschäft, den fühlenden und begehrenden Menschen für den Gegenstand zu gewinnen, nachfolge. Die Vermittlerin dieser beiden verschiedenen Thätigkeiten ist die Einbildungskraft.

Anmerk. 1. Dieser Grundsatz darf jedoch nicht so verstanden werden, als ob in jedem Vortrage der eine Theil bloss auf theoretische, der andere allein auf praktische Ueberzeugung (§. 56. Anmerk. 1.) hinarbeiten müssen. Beide Geschäfte können auch in jedem einzelnen Theile der Rede mit ein-

ander wechseln, wenn jeder der einzelnen Puncte, in welche das Ganze zerfällt, dazu geeignet ist, sowohl den Verstand und die Vernunft, als das Gefühls- und Begehrungsvermögen in Thätigkeit zu setzen — jedoch so, dass die belehrende Ueberzeugung vor der Erweckung der Gefühle, Affecten und Neigungen geschieht.

Anmerk. 2. Aus dem im §. aufgestellten Grundsatze ergiebt sich zugleich, warum es zum Charakter der Rede gehöre, dass die verpflichtenden Gründe den bewegenden vorangehen (§. 57.).

§. 78.

Was das erste betrifft, das Geschäft der belehrenden Ueberzeugung, so entspricht die Anordnung der Rede diesem Zweck nur dann vollkommen, wenn sie zuvörderst gewisse Forderungen, welche die **Logik** an die Eintheilung macht, und aus den allgemeinen und nothwendigen Gesetzen des menschlichen Denkens und Erkennens, und der Natur der Begriffe entwickelt, beachtet, in so fern nämlich die Handlung, welche in der Rede geschieht, nur dadurch zu einem bestimmten Ziele unaufhaltsam fortschreiten kann. Es sind die bekannten Forderungen, 1) dass die Eintheilung nicht mehr oder weniger Theilungsglieder aufstelle, als die Proposition wirklich in sich fasst, 2) dass keiner der einzelnen Theile identisch mit dem Thema sey, 3) dass die Haupttheile und Unterabtheilungen einander gegenseitig ausschliessen, 4) dass kein Sprung in der Eintheilung geschehe, d. h. dass die Unterarten nicht in gleiche Reihe mit den Arten gestellt werden.

Anmerk. 1. Ob gleich die Beachtung dieser Forderungen auf alles, was die Rede im menschlichen Gemüthe wir-

ken soll, bedeutenden Einfluss hat, so gründet sich doch ihre Nothwendigkeit in der Rede zunächst auf den Zweck der belehrenden Ueberzeugung.

Anmerk. 2. Die logische Eintheilung ist, an sich betrachtet, von der rednerischen wohl zu unterscheiden, da jene die Arten der Gattung, diese die einzelnen Theile aufstellt, in welche das Ganze einer Rede zerfällt. S. des *Cicero Topica c. 7. Quinctil. institutt. oratt. l. 7. c. 1.* Vergl. die §. 76. Anmerk. angeführte Abhandlung von Schmid und ebendesselben Anleitung zum populären Kanzelvortrage ersten Th. Jena, 1795. S. 201. fgg. Doch fühlt sich auch der Redner aus Gründen, welche dem Wesen der Rede eigenthümlich sind (Anmerk. 1.), im Allgemeinen gewissen logischen Gesetzen und Normen unterworfen, wenn auch nicht jede dieser Regeln den rednerischen Vortrag immer und überall eben so, wie einen streng wissenschaftlichen bindet. *Cicero de invent. l. 1. c. 22. Quinctil. institt. oratt. l. 4. c. 5.* Die Wichtigkeit der im §. zuerst genannten Forderung ergiebt sich daraus, dass die Handlung (§. 68.) aufgehalten wird, und von dem geraden Wege zu ihrem Ziele abweicht, wenn sie das Gemüth des Zuhörers mit fremdartigen Dingen beschäftigt, und Mangel an Zusammenhang bemerken lässt; oder das bestimmte Ziel gar nicht erreicht, wenn wesentliche Puncte übergangen werden. Der Redner bleibt überhaupt sich selbst nicht treu, und verräth einen Mangel an innerer Einheit seiner Bestrebungen (§. 30. Anmerk. 2.), indem er in der Ausführung selbst mehr oder weniger wesentliche Puncte unterscheidet, als zu dem Umfange der aufgestellten Proposition wirklich gehören. Nicht selten liegt die Schuld am fehlerhaften Ausdruck der Proposition. Wenn es der Zweck der Rede so mit sich bringt, dass der Gegenstand des Vortrags nicht nach allen Seiten hin erschöpft werde, so kann diess grösstentheils schon im Ausdruck des Thema angedeutet werden. Durch logische Unvollkommenheiten der Disposition,

welche mit dem zweiten Puncte streiten, wird der Zuhörer in der Befriedigung der durch die Proposition in ihm angeregten Erwartung aufgehalten. S. Reinhard Geständnisse, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend S. 148. folgg. Leicht kann man diesem Fehler durch einen umfassenderen Ausdruck des Hauptsatzes vorbeugen, wenn man den engeren Ausdruck nicht darum vorziehen zu müssen glaubt, weil man den auf Bestimmung des Willens gerichteten Zweck des Vortrags eben dadurch schon in der Proposition deutlicher anzukündigen wünscht, und doch die Erläuterungen, welche für den Zweck dieser Rede nothwendig sind, und von dem Thema eigentlich schon vorausgesetzt werden, nicht im Eingange zu umfassen, oder in die Ausführung der Theile, welche sich zunächst aus der Proposition entwickeln, zu verweben im Stande ist. Vergl. Tzschirners Briefe, veranlasst durch Reinhards Geständnisse S. 198. folg. Die Vernachlässigung der dritten Forderung führt nothwendig Wiederholungen herbei, welche den Gang der Handlung aufhalten. Ein ähnlicher Aufenthalt der Handlung geschieht in der Regel, wenn die vierte Forderung nicht beachtet wird, denn es befremdet wenigstens denkende Zuhörer, einen Sprung in der Eintheilung gewahr zu werden. Dazu kommt, dass man sich dadurch gewöhnlich hindert, der Eintheilung die Einfachheit zu geben, von welcher im folgenden geredet wird. Doch kann bisweilen ein Punct, der eigentlich (logisch betrachtet) nicht einen eigenen Haupttheil ausmachen, sondern als eine Unterart betrachtet, und mit einer andern oder mehreren Unterarten einer und derselben *species* (einem Haupttheile) untergeordnet werden sollte, so wichtig für den Zweck der Rede seyn, dass eine Abweichung von jener logischen Norm in rhetorischer Hinsicht wohl gebilliget werden muss.

Anmerk. 3. Die Proposition kann *a*) in der blossen Angabe eines Subjects bestehen, entweder des Subjects allein

(z. B. das Weltgericht) oder mit Beifügung eines Prädicats und einer genaueren Bestimmung (z. B. das unparteiische Weltgericht, oder der erhebende Glaube an das Weltgericht), aber auch b) als ein Satz ausgedrückt werden, als ein kategorischer oder als ein hypothetischer (fragweise). Von einer möglichst scharfen und genauen Bestimmung der Proposition, d. h. von einer genauen Beantwortung der Frage: welches diejenige in der Proposition ausgedrückte Vorstellung sey, welche in der ganzen Rede, ihrem Zweck gemäss, vor allen anderen mit völliger Klarheit und Bestimmtheit hervortreten muss? hängt die logische Richtigkeit der Eintheilung hauptsächlich ab. Der Versuch, den der Redner für sich selbst machen kann, das Thema auf mehr als eine Art auszudrücken, verdeutlicht ihm nicht selten seinen eigenen Zweck am besten, wenn er dabei genau darauf achtet, ob auch seine eigene Ansicht von dem, was er bewirken will, bei jenem Wechsel der Formen immer unverändert bleibe?

Anmerk. 4. Sehr verschieden sind die Methoden der Eintheilung, aber denselben allgemeinen und oberften Gesetzen unterworfen. Man kann *a.* die einzelnen Arten der in der Proposition aufgestellten Gattung nennen, *b.* verschiedene Beziehungen oder Beschaffenheiten des in der Proposition genannten Hauptgegenstandes anführen, *c.* die Hauptvorstellung, welche die Proposition ohne genauere Beschränkung ausdrückt, theils im allgemeinen, theils im besondern betrachten, *d.* die Natur, die Gründe, die Aeusserungen, die Folgen einer im Thema aufgestellten Denkungs- oder Handlungsweise darstellen, *e.* das Subject der Proposition, oder den ausgedrückten Satz erklären, beweisen (nach seinen Gründen betrachten), und praktisch anwenden, *f.* das einzelne aufführen, was zu einer gewissen Wahrheit (Erkenntniss) in ihrem ganzen Umfange gehört, oder, was eine gewisse Denkungs- und Handlungsweise ausmacht, *g.* die einzelnen Beweise für die Wahrheit dessen, was die Proposition enthält, darlegen, *h.* die einzel-

men, in dem allgemeinen Gebote, welches die Proposition ausspricht, enthaltenen Verbindlichkeiten unterscheiden. Die erläuternden Beispiele werden hier, so wie bei mehreren der vorhergehenden und folgenden Anmerkungen und §. §. (um Raum zu sparen) ganz für den mündlichen Vortrag aufbewahrt.

Anmerk. 5. Es erklärt sich leicht aus der Natur und Bestimmung der Predigten, welche in der Ausführung des Thema den ganzen biblischen Text, nach der Aufeinanderfolge der einzelnen Theile desselben erläutern und anwenden, warum in ihnen der im §. aufgestellten dritten und vierten Forderung oft weniger, als in synthetischen Vorträgen Genüge geleistet werden kann.

Anmerk. 6. Da der Stoff, welchen die alten Redner bearbeiteten, einen mehr concreten und historischen Charakter hatte, als der Stoff der geistlichen Beredsamkeit, so war auch die allgemeine Anordnung der einzelnen Hauptmomente ihrer eigenen Wahl weniger überlassen. Dazu kam sehr oft die Rücksicht auf die von ihrem Gegner gewählte Anordnung, dessen Vortrag sie Punct für Punct beantworteten und widerlegten. S. *Cicero pro Cluentio c.* 1. Je mehr die Disposition der Wahl des Redners überlassen wird, desto nöthiger ist die genaue Beachtung ihrer logischen Richtigkeit. Doch kann das rühmliche Streben nach der möglichst genauen logischen Anordnung in eine gewisse Einseitigkeit übergehen, mit welcher man sich und andere an bestimmte und einmal gewohnte Trennungen, Verbindungen, Ordnungen der Begriffe und Sätze ängstlich bindet, sobald man vergisst, dass die allgemeinen und nothwendigen Gesetze des menschlichen Denkens und Erkennens, bei der Verschiedenheit der geistigen Anlagen, der eingesammelten Erfahrungen, der Ansichten, die man sich zu eigen gemacht hat, der Methoden des Denkens, an welche man sich gewöhnt hat, und der Ge-

sichtspuncte, aus denen man den jedesmaligen Stoff zu behandeln wünscht, unmöglich allein und für sich hinreichen können, um für jede Anordnung von Begriffen und Sätzen eine gewisse Norm, als die alleingültige aufzustellen. Es liegt zwar in jenen Gesetzen allerdings eine allgemein anerkannte Nothwendigkeit, gewisse abstrakte Begriffe an sich betrachtet (z. B. Ursache, Wirkung) nur in einem bestimmten Verhältnisse der Verbindung, Trennung, Ordnung zu denken. Aber, sobald andere niedere Begriffe, welche den materiellen Stoff ausmachen, auf welchen jene Formen des Denkens anzuwenden sind, unter jene abstrakten als *species* subsumirt werden, so würde man sich irren, wenn man von dem Verhältnisse dieser niedern unbedingt und ohne Ausnahme eben die Nothwendigkeit der Trennung, Verbindung, Aufeinanderfolge behaupten wollte, welche von jenen höheren galt, da die niedern sehr oft Merkmale enthalten, welche man, ohne sich zu widersprechen, eben sowohl unter diese als unter jene Form des Denkens bringen kann, je nachdem diese oder jene Ansicht der Merkmale und ihres gegenseitigen Verhältnisses vorzüglich aufgefaſst wird. Uebrigens kann es uns bei der Unbestimmtheit und Verschiedenheit des Sprachgebrauchs (besonders mancher Ausdrücke, welche in das Gebiet der Moral und Psychologie gehören) unmöglich befremden, wenn nicht selten Schriftsteller und Redner, welche mit dem Geiste des Zeitalters fortschreiten, und diesem Geiste auch ihre Sprache anzupassen streben, einem Ausdrucke entweder einen gröſseren oder einen geringeren Umfang geben, als er dem gemeinen Sprachgebrauch gemäſs zu behaupten pflegt. Vergl. die lesenswerthe anonym erschienene Schrift (von Linde): Reinhard und Ammon oder Predigten-Parallele als Beytrag zur Homiletik, vornehmlich über das Capitel von der Eintheilung und Ausführung, Königsberg, 1800. 8.

§. 79.

Die Anordnung muſs aber auch, wenn die Handlung nach ihrem bestimmten Ziele unaufhaltsam in einer gewissen Stufenfolge fortschreiten soll (§. 68.), insbesondere dazu geeignet seyn, daſs in den Zuhörern leicht und schnell die nöthige Klarheit und Deutlichkeit der Erkenntniſs entstehe, und namentlich die Hauptvorstellung des Redenden allmälig zu eben dem Grade der Klarheit und Lebendigkeit sich erhebe, den sie im Gemüthe des Redners besitzt (§. 29. §. 47.). Dieſs geschieht, die Erfüllung der im vorigen §. genannten Forderungen vorausgesetzt, indem man die Puncte vorangehen läſst, von welchen die deutliche Einsicht in die folgenden abhängt, die im Vortrage nothwendigen Erläuterungen nach ihrem entfernteren oder näheren Verhältnisse zur Hauptsache ordnet, in der Zergliederung des Ganzen die möglichste Einfachheit beobachtet. Das Streben nach Popularität veranlaſst den Redner insbesondere, sich, so viel als möglich, an die gewöhnlichen Bestimmungen der Begriffe zu halten, auf denen die Eintheilung des Ganzen hauptsächlich beruht, und an die Art, wie man sich ihre Verbindung und Ordnung zu denken gewohnt ist.

Anmerk. 1. Wie zweckwidrig es seyn würde, in Hinsicht der Erklärungen eines Satzes, dessen Wahrheit und Wichtigkeit einleuchtend und lebendig dargestellt, oder eines Grundsatzes, zu dessen Befolgung der Zuhörer ermuntert werden soll, und seiner Beweise und Gründe die umgekehrte Ordnung zu wählen, und von diesen erst zu jenen fortzugehen, liegt am Tage. S. §. 47. Aber nicht selten stehen Erklärung und Beweis, oder einzelne erläuternde Puncte mit einzelnen Gründen und Beweisen in einer so genauen Verbin-

dung, dass der Redner, wenn er nicht bei solchen Materien beides auch in der Darstellung genau verbinden, sondern einen Theil bloss zur Erläuterung, den andern bloss zur Darstellung der Beweise bestimmen wollte (was bei andern Themen wohl geschehen kann), entweder die Deutlichkeit der Erkenntniss hindern, oder sich Wiederholungen erlauben müsste. Man prüfe z. B. nach diesem Maassstabe den verschiedenen Werth folgender Dispositionen eines und desselben Hauptsatzes: die erhabene Freude, welche uns das Fortschreiten in religiösen Einsichten und Ueberzeugungen bereitet. *A.* Wir wollen 1) die Natur dieser Freude selbst näher betrachten, so werden wir 2) ihre Erhabenheit um so leichter erkennen und empfinden. *B.* Wir nennen sie mit Recht eine erhabene Freude, denn 1) sie entspringt aus den reinsten Quellen, 2) sie äussert den heilsamsten Einfluss auf das ganze menschliche Leben, 3) sie gehört zu den dauerhaften und unvergänglichen Freuden. (Von den Erläuterungen, welche, in der Proposition vorausgesetzt, einen eigenen Theil der Ausführung selbst überhaupt nicht ausmachen können, war §. 78. Anmerk. 2. die Rede.) — Die Zweifel und Einwürfe, welche gegen die Behauptung des Redners erhoben werden, oder Missdeutungen verursachen könnten, verhalten sich allerdings nicht selten zu den Gründen, mit denen der Redner seinen Satz unterstützt, so, dass die Natur der letzteren und ihre Verbindung mit dem Thema dann erst ihr volles Licht erhalten kann, wenn jene Einwürfe entkräftet und widerlegt, jene Irrthümer berichtigt worden sind. Vergl. z. B. Reinhards Pred. v. 1795. S. 153. Ebendess. Pred. von 1798. (wohlfeile Ausgabe) ersten Theil S. 85. fgg. Doch kann auch bisweilen das umgekehrte Verhältniss statt finden, dass erst die Darstellung eines Beweises oder mehrerer Gründe an einen möglichen Einwurf erinnert. Vergl. *Demosthenes* Rede *περι συμμοριων* und *Cicero pro Milone c.* 21. 22. *cur igitur victus est etc.*

Anmerk. 2. Die vollkommen deutliche Einsicht in die Natur und den Umfang eines Begriffes oder Satzes, dessen lichtvolle Darstellung eine Hauptrolle im Ganzen der Rede spielt, erfordert nicht selten eine bald ausführlichere bald kürzere Erklärung, Vergleichung, Unterscheidung mehrerer Vorstellungen. Nichts kann uns hier wichtiger seyn, als dafür zu sorgen, dass die Aufmerksamkeit der Zuhörer immer den Hauptpunct fest und bestimmt im Auge behalte, und die Verbindung, in welcher die übrigen Vorstellungen und Sätze mit demselben stehen, so schnell und deutlich als möglich auffasse. Wir erreichen diesen Zweck, indem wir bei der Anordnung jener Erläuterungen von den entfernteren Puncten ausgehen, zu den näheren stufenweise fortschreiten, und so allmälig vorbereitend zum Ziele kommen. S. Reinhards Pred. von 1805. (wohlfeile Ausgabe) ersten B. S. 98. folgg. In eben dieser Hinsicht ist der Grundsatz vollkommen richtig, bei den Erläuterungen vom Negativen zum Positiven fortzuschreiten, wenn man es für nöthig hält, den zu erläuternden Begriff oder Satz von andern (ähnlichen oder verwandten) bestimmt zu unterscheiden. Vergl. Ammons christliche Religionsvorträge erstes Bändchen, Erlangen, 1793. 8. S. 167. folgg. Reinhards Pred. von 1798. (wohlfeile Ausg.) zweiten B. S. 49. folgg. Dräseke Hinweisungen auf das eine was noth ist in Predigten S. 160. folgg. Ebendess. Predigten für denkende Verehrer Jesu fünfte Sammlung S. 65.

Anmerk. 3. Einfach nennen wir eine Anordnung, wenn der Redner nicht mehr Haupttheile oder Unterabtheilungen unterscheidet, als die Natur der Sache und der Zweck der Rede nothwendig zu unterscheiden gebietet. (Dass diese Einfachheit zum Theil schon auf der logischen Genauigkeit der Disposition beruhe, wurde §. 78. Anmerk. 2. berührt.) *Auctor ad Herenn.* 1, 12. *Quinctil. instit. oratt.* 4, 5. Die Erreichung dieser Absicht setzt eine Zurückführung niederer Begriffe auf höhere und abstractere voraus. Man darf daher

bei diesem Streben nach Einfachheit der Disposition, welches allerdings die Uebersicht des Ganzen erleichtern und den Vortheil gewähren kann, dass manche Begriffe und Sätze deutlicher gefasst werden (Anmerk. 1.) oder das Gemüth lebendiger ergreifen, als wenn man sie mit logischer Subtilität zerstückelt (§. 65. Anmerk. 5.), auf der andern Seite nie die Forderungen der Popularität aus dem Auge setzen; da der im Denken weniger geübte Zuhörer nicht immer eben so leicht, als der wissenschaftlich gebildete, in dem für einen höheren Begriff bestimmten Ausdrucke auch die in seiner Sphäre enthaltenen niedern findet, und seine Aufmerksamkeit darauf hinrichtet. Auch kann die Rede bei der Vereinfachung der Haupttheile bisweilen an ihrer Angemessenheit zur Beschäftigung der Einbildungskraft und des Gefühls verlieren, weil sie sich theils (aus dem bemerkten Grunde) mit der Anschaulichkeit der Rede, theils mit der Gradation in der Aufeinanderfolge der Hauptmomente (§. 68. Anmerk. 1.) nicht immer gehörig vereinigen lässt. So ist z. B. die von Reinhard in f. Pred. von 1805. (wohlfeile Ausgabe) erstem B. S. 157. gewählte Disposition des Thema: was zu einem christlichen Verhalten bei beschwerlichen und unverständlichen Führungen Gottes gehört, unfehlbar dem Charakter der Rede angemessener, als, wenn man die aufgestellten 6 Hauptmomente auf zwei höhere zurückführen wollte: das innere und das äussere Verhalten. Einfacher konnten dagegen in Zollikofers nach f. Tode herausgegebenen Predigten fünftem Bande S. 67. die treffliche Predigt: Uebersicht der Quellen der menschlichen Glückseligkeit, und in Saurins Predigten über die Leidensgeschichte Jesu und andere damit verwandte Materien (übersetzt von Heyer, zweiter Theil, Leipzig, 1760.) in der neunten Predigt der zweite Theil S. 290. folgg. disponirt werden.

Anmerk. 4. Beispiel zur Erläuterung des im §. zuletzt bemerkten Punctes: der Glaube an Unsterblichkeit äussert den

wohlthätigsten Einfluss auf die beharrliche Beobachtung aller unserer Pflichten, der Pflichten *a)* gegen uns selbst, *b)* gegen unsere Mitbrüder, *c)* gegen die Gottheit. Doch verdient hier die Frage in Erwägung gezogen zu werden: ob nicht eine von dem gewöhnlichen und bekannten abweichende Eintheilung eines Begriffes und Satzes in Hinsicht auf Wahrheit, Gründlichkeit, Klarheit nothwendig vorgezogen werden müsse, oder mehr, als die gewöhnliche, dazu geeignet sey, die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu spannen?

§. 80.

Je genauer die im vorhergehenden §. genannten Grundsätze beachtet werden, desto mehr entspricht auch die Anordnung schon dadurch dem Zweck, den Verstand und die Vernunft des Zuhörers von der Wahrheit der dargestellten Behauptung eben so fest zu überzeugen, als der Redner selbst überzeugt ist (§. 47. Anmerk.). Doch verlangt die Bestimmung und der Charakter der Rede noch überdiess eine zweckmässige Stellung und Ordnung der Materialien, die zu den Beweisen und zur Widerlegung gehören, welche darin besteht, dass man 1) in der Regel die überzeugenden Gründe, welche bloss das Erkenntnissvermögen beschäftigen, denen, welche zugleich die Einbildungskraft und das Gefühlsvermögen in Thätigkeit setzen (§. 58. Anmerk. 4. 5.), vorausgehen lässt (§. 77.); 2) in der Aufeinanderfolge der Gründe überhaupt eine gewisse Gradation in Hinsicht auf die Wichtigkeit und Stärke der einzelnen Puncte beobachtet; 3) die Widerlegung entgegenstrebender Vorurtheile, Zweifel, und Einwürfe den Beweisen vorausschickt (wo nicht das §. 79. Anmerk. 1. berührte Verhältniss die umgekehrte Ordnung fordert); 4) bei der Behandlung der Einwürfe selbst, wo sie einzeln beantwortet werden

müssen, so viel als möglich, von den bedeutendesten anfängt, und zu den minder bedeutenden fortgeht.

Anmerk. 1. Die ruhige und unbefangene Prüfung, welche vor allen Dingen statt finden muss, damit der Zweck einer deutlichen und gründlichen Belehrung ganz erreicht werde, kann leicht gehemmt werden, wenn man sogleich von der Darstellung der Gründe ausgeht, welche auch die Einbildungskraft und das Gefühlsvermögen in lebendige Thätigkeit setzen. Psychologisch zweckmäsig ist daher z. B. die Anordnung, welche *Cicero* in der Rede *pro Archia* gewählt hat.

Anmerk. 2. Die alten Rhetoren empfahlen gewöhnlich diejenige Anordnung der Beweise und Gründe, welche die stärksten theils zuerst, theils zuletzt, die minder wichtigen in die Mitte stellt, ob man geich nicht bemerkt, dass sich die Redner selbst immer nach diesem Schema gerichtet hätten. *Auctor ad Herenn. l.* 3, *c.* 10. *Cicero de orat. l.* 2. *c.* 77. Nicht ohne Grund zweifelt Quinctilian (*institt. oratt. l.* 5. *c.* 12.) an der unbedingten Nothwendigkeit dieser Regel. Denn, so zweckwidrig es auch seyn würde, in irgend einem Vortrage bei den minder erheblichen Beweisen aufzuhören, so fragt man doch vergebens nach einem hinreichenden psychologischen Grunde, warum Beweise dieser Art in der Mitte gerade eine bessere Wirkung hervorbringen sollten, als zu Anfange? und die Vergleichung dieser Anordnung mit der Stellung einer Armee (*Homeri Ilias l.* 4. *v.* 297. *seqq.*) ist hier nicht an ihrem Orte. Vergl. Cannabich Anleitung zur gehörigen Einrichtung christlicher Religionsvorträge S. 155. Die minder erheblichen Gründe können, wenn sie zuletzt gestellt werden, leicht den vortheilhaften Eindruck aufheben oder schwächen, den die wichtigsten Argumente hervorgebracht hatten. Es ergiebt sich übrigens von selbst, dass es hier vor allen Dingen darauf ankommt, von welchen

Gründen sich der Redner gerade bei diesem Gegenstande und bei diesem Kreise der Zuhörer den stärksten Eindruck verspricht? und, dass eine Gradation, wenn sie nicht von der Natur der Sache selbst oder dem Verhältnisse des Gegenstandes zu der geistigen Bildung der Zuhörer dargeboten wird, nicht erkünstelt werden darf. Für den Prediger entwickelt sich aus diesen allgemeinen Bemerkungen leicht der specielle Grundsatz, da, wo für eine und dieselbe Wahrheit Gründe der Vernunft und Gründe der Schrift verbunden werden sollen, von jenen zu diesen fortzugehen. — In synthetisch-analytischen Predigten oder in ganz freien Homilieen (§. 37. Anmerk. 1.) lässt sich die Gradation nicht immer mit der genauen Beachtung der Ordnung der einzelnen Theile des Textes vereinigen. — Erläuternde Beispiele. *Cicero pro Archia c. 4. seqq.* Ammons Zeit und Festpredigten, Nürnberg, 1810. S. 182. S. 62. Reinhards Pred. von 1798. (wohlfeile Ausgabe) erster Theil S. 258. folg. S. 277. S. 281. folg. S. 285. S. 289. Ebendess. Pred. von 1805. (wohlfeile Ausgabe) zweiter Theil S. 274. 167. Pred. von 1810. (wohlfeile Ausgabe) erster Theil S. 345. Vergl. Tzschirners Briefe veranlasst durch Reinhards Geständnisse u. s. w. S. 206. folgg.

Anmerk. 3. Die Widerlegung soll in den meisten Fällen nur die Ueberzeugung bewirken, dass der dargestellten Behauptung nichts erhebliches im Wege stehe; von ihrer Wahrheit oder Nothwendigkeit sollen uns erst die Beweise überführen. Das Fortschreiten von jener zu diesen entspricht daher eben so, wie der Fortgang von minder erheblichen Beweisen zu den wichtigeren dem allgemeinen Gesetze der Gradation. Nicht selten kann auch ein Einwurf oder Zweifel so bedeutenden Einfluss auf die Zuhörer äussern, dass sie sich nicht eher entschliessen, den Redner mit ungetheilter Aufmerksamkeit und wahrem Interesse zu folgen, als sie jenen Einwurf beantwortet und widerlegt sehen. Vergl. *Cicero pro Milone c. 3 — 9.*

Anmerk. 4. Der bedeutendste Einwurf ist den Zuhörern gewöhnlich am ersten und lebendigsten gegenwärtig. Je unbedeutender die entgegenstehenden Einwürfe und Zweifel in der Aufeinanderfolge erscheinen, desto näher kommt der Redner seinem Ziel, die Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Behauptung zu begründen.

§. 81.

Durch die Gewandtheit, mit welcher der Redner, wenn sich das Ganze in seinem Inneren selbst zu einem festen und wohlverbundenen Ganzen gestaltet hat, seinen Uebergängen die Form einer ungezwungenen und natürlichen Entwicklung des einen Punctes aus dem anderen giebt, welche so wenig als möglich an ein logisches Schema erinnert, gewinnt der Zusammenhang und unaufhaltsame Fortgang der Handlung, welche in der Rede geschieht. In so fern die Rede ein Geschäft des Verstandes und der Vernunft betreibt, kann auch die Symmetrie der Disposition als eine Vollkommenheit der Rede betrachtet werden, wenn man ihr nicht die logische Richtigkeit und Wahrheit (§. 78.) oder die nöthige Einfachheit (§. 79. Anm. 3.) opfert.

Anmerk. 1. Vergl. z. B. in Hinsicht der Uebergänge Harms Winterpostille S. 32. S. 104. Haberfeld Predigten ersten Theil (Eisenach, 1810.) S. 62. 65. 70. Reinhards Pred. im J. 1795. gehalten (zweite Auflage, Sulzbach, 1797.) S. 87. 89. 90. 91. In analytisch-synthetischen Predigten und freien Homilieen giebt der Text selbst oft die natürlichsten Uebergänge an die Hand. Wo sich dem Redner bei dem Anfange des neuen Punctes nicht leicht und natürlich eine Vorstellung darbietet, welche die Verknüpfung desselben mit dem vorhergehenden vermittelt, da ist es unstreitig zweck-

mäſsiger, sich geradezu ohne weitere Vermittelung zu dem folgenden Puncte zu wenden, weil erkünstelte Uebergänge die deutliche Einsicht in den Zusammenhang des Ganzen mehr hindern als befördern, und leicht der ganzen Rede das Ansehen eines Vortrags geben, der nicht aus dem Gemüthe des Redenden natürlich und ungezwungen hervorgeht. S. Tzschirners Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers ersten B. zweites St. S. 180. dritten B. zweites St. S. 76. folgg.

Anmerk. 2. Die Symmetrie der Anordnung besteht darin, daſs die einzelnen Haupt- und Unterabtheilungen sich nicht durch eine allzu auffallende Kürze oder Länge von einander unterscheiden, die Haupttheile, so viel als möglich, in eine gleiche Zahl untergeordneter Puncte zerfallen, und die Unterabtheilungen der verschiedenen Haupttheile einander durch ihre Stellung und Folge, und gegenseitige innere Beziehung entsprechen. Sie trägt allerdings, wenn das natürliche Verhältniſs der Hauptvorstellungen eine solche Ebenmäſsigkeit dem Redner von selbst darbietet, oder wenigstens leicht veranlaſst, nicht wenig dazu bei, daſs sich die Rede als ein harmonisches Ganzes ankündigt, und erleichtert nicht selten die Uebersicht und das Festhalten der einzelnen Puncte. S. Reinhards Pred. im J. 1795. gehalten S. 242. folgg. Ebendess. Pred. von 1798. (wohlfeile Ausgabe) ersten B. S. 181. folgg. Ebendess. Pred. von 1799. zweiten B. S. 464. folgg. Mit dem Stoffe der geistlichen Beredsamkeit läſst sie sich weit eher vereinigen, als mit den Materialien, welche die politischen und gerichtlichen Redner der Alten bearbeiteten. Leichter findet sie in synthetischen Predigten statt, als in analytisch-synthetischen; am wenigsten in freien Homilieen. Doch darf man nicht vergessen, daſs es wesentlichere Vollkommenheiten der Rede giebt, als diese Symmetrie; so wie man überhaupt die Zerlegung jedes Haupttheils in mehrere *subdivisa* (welche nicht immer in der Natur der Sa-

ehe gegründet seyn kann) keineswegs als eine absolut gültige, den Redner in jedem Vortrage bindende Norm betrachten darf. Vergl. Reinhards Geständnisse s. Predigten betreffend S. 152. folgg. Tzschirners Briefe veranlasst durch Reinhards Geständnisse S. 200. folgg.

§. 82.

In Hinsicht auf das zweite Geschäft des Redners, in der Ausführung des Thema auch das Gefühls- und Begehrungsvermögen für den Gegenstand der Rede zu gewinnen (§. 77.), liegt es eben so nothwendig in der Natur der Handlung, welche in der Rede vor sich geht (§. 68.), auch hier, so viel als möglich, dem Gesetze der Gradation zu folgen, und die innere Verwandtschaft der Gefühle, Neigungen, und Triebe zu berücksichtigen, welche sich dem Redner um so deutlicher enthüllt, je mehr er sich selbst beobachtet (§. 69. Anm. 1.).

Anmerk. 1. Was die Gradation bei der Darstellung der Gründe in Hinsicht auf die Ueberzeugung ausrichtet, eben diess bewirkt, wo die Gefühle und Neigungen für einen Gegenstand gewonnen werden sollen, das allmälige Fortschreiten von den schwächern Eindrücken zu stärkeren bis zu den Bewegungen, welche für den Zweck des Redners die wichtigsten sind. Vergl. *Cicero* Rede *pro Milone c.* 27. bis zu Ende. Dräseke Predigten für denkende Verehrer Jesu, dritte Sammlung, S. 330. folgg. Saurin Predigten über die Leidensgeschichte Jesu und andere damit verwandte Materien, zweiten Theil, Leipzig, 1760. S. 432—440. Wollte man von den Puncten, welche das Gemüth am lebendigsten ergreifen, ausgehen, und mit den schwächeren endigen, so würden diese letzteren entweder ihren Zweck verfehlen, etwas zur Wirkung des Ganzen beizutragen, oder die Wirksamkeit der er-

steren hemmen (wenn sie die Aufmerksamkeit der Zuhörer von denselben entfernen sollten); da sie sich hingegen, den stärksten Bewegungen vorangehend, mit diesen zu einem kräftigen Totaleindrucke vereinigen. Wo die Wirkung, welche der Redner beabsichtigt, vorzüglich davon abhängt, dass die Zuhörer ihre Kraft zum Handeln (§. 60.) lebendig fühlen, oder von den guten Folgen der Ausführung eines Entschlusses sich fest und innig überzeugen, da endigt die eigentliche Ausführung am zweckmässigsten mit der Belebung froher, tröstender, erhebender Hoffnungen, durch anschauliche Vergegenwärtigung des Künftigen, so wie sich das Gemüth des Redners selbst, je näher die Handlung ihrem Ziele kommt, desto mehr dem Schwunge der Hoffnung überlässt. S. *Isocratis Panegyricus* in den beiden letzten Capiteln. Reinhards Pred. von 1805. (wohlfeile Ausg.) ersten B. 349. folgg. S. 277. folgg. Auf diesem Gesetze der Gradation beruht auch die Zweckmässigkeit derjenigen Methode in der Anordnung der bewegenden Gründe, welche von dem niederen Begehrungsvermögen zu dem höheren (z. B. von dem Triebe nach irdischem Wohlseyn zu der Sehnsucht nach Aehnlichkeit mit Gott und einem bessern Leben) fortschreitet. Denn, obgleich die Neigungen und Triebe, welche dem niedern Begehrungsvermögen angehören, bei der ungebildeten Classe der Zuhörer nicht selten in ihrem gewöhnlichen Wirken und Leben das stärkste Gewicht behaupten; so darf doch der Redner in der Accommodation nicht so weit gehen, dass er die überwiegende Thätigkeit des niedern Begehrungsvermögens sogar befördern und begünstigen sollte. Sobald wir nur die edleren Neigungen und Gefühle, welche auch in den Mindergebildeten und veredelten wenigstens schlummern, durch wahren und ergreifenden Ausdruck unseres innern höheren Lebens erwecken und mächtig beleben; d. h. unsere Zuhörer als sittlichfreie Wesen behandeln (§. 26.); so muss es uns auch gelingen, sie bald aus dem niedern Kreise der Triebe in einen höheren emporzuheben. (Was Theremin: die Bered-

samkeit eine Tugend u. s. w. S. 47. fg. sehr treffend bemerkt, findet auch hier seine Anwendung). Vergl. Reinhards Pred. von 1798. (wohlfeile Ausg.) zweiten B. S. 194. folgg. Dinters Predigten zum Vorlesen in Landkirchen zweiten B. S. 1055—1063.

Anmerk. 2. Zwischen den Gefühlen, Neigungen und Trieben des menschlichen Gemüths herrscht eine innere Verwandtschaft, vermöge welcher sie einander gegenseitig bald hemmen und schwächen, bald wecken und beleben. Die classischen Redner des Alterthums zeigten sich in der That als praktische Psychologen, indem sie Leidenschaften, Affecten, Neigungen, welche ihrem Zwecke entgegenwirkten, durch die Erregung der entgegengesetzten zu dämpfen wussten, und die Eindrücke, welche vermittelst der Rede in dem Gefühls- und Begehrungsvermögen der Zuhörer hervorgebracht werden sollten, so auf einander folgen liessen, dass der eine durch den andern vorbereitet und befördert ward. Man vergl. z. B. die Reden des Demosthenes περι της των Ῥοδιων ἐλευθεριας, die erste Olynthische, die dritte Philippische, nebst den feinen Bemerkungen des Hr. Prof. Jacobs (Demosthenes Staatsreden, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen versehen, Leipzig, 1805. 8.) S. 173. 215. folg. 223. folg. 456. 57. *Aeschines* gegen den *Ctesiphon oratt. graecc. Vol. III. ed. Reiske. p.* 544. *Cicero* Reden *pro Milone* und *pro Ligario*. Auch in der geistlichen Beredsamkeit giebt es eine ähnliche Berücksichtigung der innern Verwandtschaft derjenigen Gefühle, Affecten, Neigungen, welche in die Sphäre dieser Vorträge gehören. Vergl. Reinhards Pred. im J. 1795. gehalten S. 139. folgg. Ebendess. Pred. von 1798. (wohlfeile Ausg.) zweiten B. S. 149. folgg. Greilings Amtsvorträge bei feierlichen Gelegenheiten gehalten (Magdeburg, 1805.) S. 112—116.

§. 83.

Der Redner endigt den Vortrag (§. 69.), wenn sich die in seinem Innern vorgehende Handlung, welche er in seinem Vortrage erneuert (§. 69. Anm. 1.), ihm selbst durch sein Bewufstseyn als eine Handlung ankündigt, die nun an ihr Ziel gelangt, und, wenn er zugleich voraussetzen kann, dafs er durch deutlichen und lebendigen Ausdruck seines innern Lebens, mit zweckmäfsiger Rücksicht auf die geistige Bildung und Stimmung seiner Zuhörer alles gethan habe, was von ihm geschehen konnte, um auch in seinen Zuhörern die theoretische und praktische (§. 56. Anm. 1.) Ueberzeugung hervorzubringen, die ihn selbst durchdringt, und von welcher die Vereinigung der Bestrebungen seiner Zuhörer mit den seinigen als End-Resultat zu erwarten ist. Die Rede ist als eine gehörig geschlossene zu betrachten, wenn sie so endigt, dafs die Zuhörer (in so weit diefs von der Thätigkeit des Redners abhängt) ganz so gestimmt hinweggehen müssen, wie es die Absicht des Vortrags fordert. Ob man in dieser Hinsicht mit einer kurzen und kräftigen Wiederholung der Hauptpuncte der ganzen Rede (wenigstens ihres letzten Haupttheils), oder mit der Darstellung der Gedanken, welche der letzte Punct der eigentlichen Ausführung selbst herbeiführt, oder mit einer besondern Anwendung der dargestellten Wahrheit schliefsen solle? diefs kommt auf die Beschaffenheit des dargestellten Gegenstandes und sein Verhältnifs zu den Zuhörern an. Es liegt insbesondere in der Natur der geistlichen Rede, dafs sie oft mit Anwendung einer eindringenden biblischen Stelle, welche sich auf das Ganze oder auf den dem Schlusse zunächst vorausgehenden Punct bezieht, oder mit einem feierlichen Gebete endigt.

Anmerk. 1. Die wahre Beredsamkeit feiert ihren Triumph im Epilog der Rede, und nichts stört den Totaleindruck des Ganzen mehr, als ein matter, oder mit dem vorhergehenden nicht zusammenhängender Schluss. Auch die alten Rhetoren erkannten seine Wichtigkeit. S. *Aristotelis τεχνη ῥητορικη l. 3. c. 19. Auctor ad Herenn. l. 2. c. 30. 31. Cicero de invent. l. 1. c. 52. sqq. de orat. l. 2. c. 81. Quinctil. institt. oratt. l. 6. c. 1.* Eine Recapitulation (§. 65. Anm. 2.) am Schluss der Rede vermag allerdings dem Gedächtniss der Zuhörer die Uebersicht des Ganzen zu erleichtern und tiefer einzuprägen, und einen für die Sache des Redners sehr vortheilhaften Totaleindruck hervorzubringen; vorausgesetzt, dass man die Zuhörer bei dieser Recapitulation nicht durch unnütze Weitschweifigkeit ermüdet, die dargestellten Puncte nicht in einem trockenen und steifen Schema wiederholt, und das Ganze leicht und ungesucht an das Vorhergehende anknüpft. Vorzüglich wichtig ist die Anwendung dieser Methode, wo man zu einzelnen Handlungen auffordert, die auf der Stelle vollbracht werden sollen. S. *Cicero pro Cornelio Balbo c. 28. pro A. Caecina c. 36. pro Archia c. 12. Demosthenes contra Leptinen* §. 142. Auch die geistliche Rede endet oft sehr zweckmässig mit einer eindringenden Recapitulation. S. Reinhards Predigten im J. 1807. gehalten ersten B. (Sulzbach, 1808.) S. 256. Schuderoffs Predigten in der neuesten Zeit gehalten (Leipzig, 1810.) S. 277. fgg. Dräseke Predigten für denkende Verehrer Jesu zweite Sammlung S. 374. folgg. Harms Sommerpostille S. 208. fg. Vorzüglich bewährt sich in Homilieen die Zweckmässigkeit eines Epilogs, der die einzelnen in der Homilie nach dem Gange des Textes behandelten Wahrheiten und die dargestellten Gefühle und Bestrebungen zu einer gewissen Einheit zusammen fasst. S. Herders Homilieen in s. Werken zur Religion und Theologie zweiten Theil (Tübingen, 1805.) S. 205. fg. vierten Theil (Tübingen, 1806.) S. 49. Aber eine absolute Nothwendigkeit, jeder Rede eine Recapitulation beizufügen, lässt sich nicht behaupten.

Anmerk. 2. Die Wirkung der Rede hängt nicht selten vorzüglich davon ab, dass der letzte Punct der eigentlichen Ausführung, durch die vorhergehenden allmälig herbeigeführt, sich des Gemüths mit seiner ganzen Kraft bemächtige. Die alten Redner schlossen daher bisweilen mit der eindringenden Ausführung des letzten Beweises oder Beweggrundes selbst (oft auch mit einem verwandten Gedanken). S. *Cicero* Reden *pro Ligario* und *pro lege Manilia. Demosthenes* Rede *contra Midiam* und die erste Philippische. Die Reinhardischen Predigten werden gewöhnlich (und nur zu oft) mit der letzten Unterabtheilung unmittelbar geschlossen. Viele ähnliche Beispiele s. in Ammons Predigten.

Anmerk. 3. Es musste zur Einförmigkeit, zu manchen unnützen Wiederholungen, und zu gekünstelten Verbindungen der Gedanken führen, dass man ehedem den Grundsatz aufstellte, den Epilog jeder Predigt einer fünffachen Anwendung (*usus dogmaticus*, *epanorthoticus* oder *polemicus*, *paedeuticus*, *elenchticus*, *paracleticus*) zu widmen. S. Mosheim Anweisung erbaulich zu predigen S. 309. folgg. Die praktische Richtung einer Rede darf sich nicht im Schluss derselben einzig und allein aussprechen (§. 30. Anmerk. 1.). Da indessen der Inhalt einer Predigt auch einen theoretischen Satz betreffen kann, sobald er nur aus den Gesichtspuncten dargestellt wird, welche seinen innigen Zusammenhang mit dem Leben und Handeln bewähren; so finden in Vorträgen dieser Art allerdings lebendige Aeusserungen des Gefühls, und kräftige Warnungen oder Ermunterungen, welche den Zuhörer auf jene praktischen Ansichten noch besonders aufmerksam machen, im Schluss der Predigt ihren schicklichsten Platz. Eben so zweckmässig ist oft im Epilog der Predigt die Anwendung auf einzelne Classen der Zuhörer. Vergl. Zollikofers nach s. Tode herausgegebene Predigten 5ten Band, S. 383. folgg. Ebendess. Betrachtungen über das Uebel in der Welt (Leipzig, 1777.) S. 107. folgg.

Cramers Sammlung einiger Passionspredigten zweiten Theil (Koppenhagen, 1760.) S. 188. folgg. S. 222. folgg.

Anmerk. 4. Ueber Gebete am Schluss der Predigt vergl. das schon §. 74. bemerkte. S. die oben Anmerk. 1. aus Herder angeführten Beispiele und ebendess. Werke zur Religion und Theologie 2ten B. S. 397. folg.

Ueber die ganze Lehre von der Anordnung der Rede (namentlich der geistlichen) verdienen auser mehreren in diesem Abschnitte gelegentlich angeführten Abhandlungen verglichen zu werden: Herders Briefe das Studium der Theologie betreffend vierter Theil im zehnten Theile s. sämmtlichen Werke zur Religion und Theologie (Tübingen, 1808.) S. 69. folgg. Meissner über christliche Predigten in Schuderoffs neuem Journale für Veredlung des Prediger- und Schullehrerstandes drittem Jahrgange 2ten B. 2tem St. Altenburg, 1810. Ebendesselben Sendschreiben an Schuderoff über s. Predigten in der neuesten Zeit gehalten (Leipzig, 1813.) S. 34. folgg. Briefe zweier Universitätsfreunde über Gegenstände der Homiletik und Liturgik (von Sauer) in Schuderoffs Journal für Veredlung u. s. w. drittem Jahrgange 2ten B. 2tem St. (Altenburg, 1804.).

Interessanten Stoff zu Predigtparallelen (namentlich in Ansehung der Erfindung und Anordnung) bieten unter andern folgende Kanzelvorträge dar: 1) Reinhards Predigt über die Neubegierde in s. Predigten vom J. 1796. Ammons Pred. von der Neugierde. S. Reinhard und Ammon oder Predigten - Parallele u. s. w. Königsberg, 1800. (von Linde). 2) Saurins Predigt über die Tiefen der Gottheit aus *Saurin sermons sur divers textes de l' écriture sainte T. I.* übersetzt von Tzschirner in s. Memorabilien u. s. w. 1sten B. 1stem St. S. 177. folgg. steht auch in Saurin Predigten übersetzt von Rosenberg 1stem Theil S. 145. folgg.

Marezoll zwei Predigten: die unaussprechliche Grösse Gottes in s. Predigten an Festtagen und bei besondern Gelegenheiten gehalten, Jena, 1806. S. 315. folgg. Hahn: die Tiefen der Gottheit, ein Religionsvortrag am Feste Trinitatis gehalten, Lobenstein, 1804. 3) Harms Predigt: der Würgengel im bürgerlichen Leben, der Wucher, in s. Sommerpostille S. 225. folgg. Marezolls Predigt: die Schändlichkeit des Wuchers in s. Predigten an Festtagen u. s. w. S. 533. folgg. 4) Greilings Predigt: die Unveränderlichkeit der Religion bei allem Wechsel der Zeiten in s. Amtsvorträgen bei feierlichen Gelegenheiten gehalten, Magdeburg, 1805. S. 3. folgg. Häfeli's Predigt über die Vergänglichkeit alles Irdischen und das ewige Bleiben des Wortes des Herrn in s. nachgelassenen Schriften erstem B. S. 118. folgg. 5) Schuderoffs Predigt von dem Gerichte des Unglaubens in s. Predigten in der neuesten Zeit gehalten, (Leipzig, 1810.) S. 179. folgg. Dräseke Predigt: der Mensch ohne Glauben in s. Pred. für denkende Verehrer Jesu dritter Sammlung S. 327. folgg. 6) Vergl. Goldhorns Beitrag zur vergleichenden Homiletik in Tzschirners Memorabilien u. s. w. 2ten B. 2tem St. S. 140. folgg.

Dritter Abschnitt der Rhetorik und Homiletik.

Ueber die stilistische Darstellung.

§. 84.

Dass eine gewisse Form der stilistischen Darstellung zu dem Wesen der Rede und eine gewisse darauf sich beziehende Thätigkeit zu den Pflichten des Redners gehört, ergiebt sich von selbst aus dem §. 26. aufgestellten Princip der Rhetorik.

§. 85.

Wir denken uns unter dem Stil die besondere Anwendung, welche man von der Sprache (§. 1.) macht, in so fern dieselbe einen gewissen eigenthümlichen Charakter besitzt, der durch die Verschiedenheit der Absicht, welche die Darstellung erreichen soll, der geistigen Bildung der Zuhörer und Leser, der Gemüths-

ſtimmung, aus welcher der ſchriftliche oder mündliche Vortrag hervorgeht, der geiſtigen Individualität des Redenden oder Schreibenden ſelbſt nothwendig auch verſchieden beſtimmt werden muſs. Da der Stil die gedachten Vorſtellungen, welche das Materielle eines Vortrags ausmachen, darſtellen ſoll, ſo muſs er ſie auch auf eine beſtimmte Weiſe formen und geſtalten. Er äuſsert ſeinen Einfluſs auf den Zweck der Darſtellung, indem er den einzelnen Gedanken mehr oder weniger ausbildet, ſich entweder an den urſprünglichen (eigentlichen) oder an den uneigentlichen (bildlichen) Ausdruck hält, das einzelne zum Ganzen einer Vorſtellung gehörige in dieſer oder jener Ordnung auf einander folgen läſst, und ſelbſt durch den zunächſt ſinnlichen Eindruck wirkt, den die Worte als Worte (theils für ſich, theils in der Verbindung) hervorbringen.

Anmerk. Unter den Schriften der Alten ſind für den Stil vorzüglich wichtig *Ariſtoteles* τεχνη ῥητ. *l.* 3. *Cicero de orat. l.* 3. *Eiusdem orator. Quinctil. inſtitutt. oratt. l.* 8. 9. 10. 11. (c. 1.) 12. (c. 10.) *Hermogenes* περι ιδεων und περι μεθοδου δεινοτητος. *Dionyſius Halicarnaſſ.* in ſ. rhetoriſchen und kritiſchen Abhandlungen im 5ten und 6ten Band der Reiskiſchen Ausgabe. Ueber die Theorie des Stils, mit beſonderer Hinſicht auf die deutſche Sprache, überhaupt vergl. auſser mehreren §. 3. Anmerk. angeführten Schriften von Bernhardi, Pölitz, Reinbeck folgende: Scheller Gedanken von den Eigenſchaften der deutſchen Schreibart, Halle, 1772. Gottſched vollſtändigere und erläuterte deutſche Sprachkunſt, Leipzig, 1775. achte Auflage. Adelung deutſche Sprachlehre vierte Auflage, Berlin, 1802. Ebendeſſ. umſtändliches Lehrgebäude der deutſchen Sprache, 2 Theile, Leipzig, 1782. Ebend. über den deutſchen Stil, 2 Theile, vierte Auflage, Berlin, 1801. Moritz deutſche Sprachleh-

re, Berlin, 1794. dritte Auflage. Ebendess. Vorlesungen über den Stil, zwei Theile, Berlin, 1793. Reinhard erste Linien eines Entwurfs der Theorie und Litteratur des deutschen Stils, Göttingen, 1796. Roth Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre, Giessen, 1801. Vollbeding deutsche Sprachlehre, Leipzig, 1802. Heinsius neue deutsche Sprachlehre, 3 Theile, Berlin, 1801. folgg. Ebendess. Theut, oder theoretisch-praktisches Lehrbuch des deutschen Sprachunterrichts, wovon der vierte Theil Berlin, 1811. erschien. Snell Lehrbuch der deutschen Schreibart, zweite Auflage, Frankfurt, 1801. Heynatz deutsche Sprachlehre, fünfte Auflage, Berlin, 1803. Neumann Anweisung zum richtigen und guten Ausdrucke in der deutschen Sprache, Leipzig, 1803. Jean Paul Vorschule der Aesthetik zweiter Theil, Hamburg, 1804. Pölitz Lehrbuch der deutschen Sprache in ihrem ganzen Umfange und nach ihrer gegenwärtigen Gestalt, zweite Ausgabe, Leipzig, 1810. Petri Grundsätze der Wohlredenheit oder Theorie des Stils, Pirna, 1811. Bauer Lehrbuch der deutschen Sprache, 3 Theile, Potsdam, 1811. Ebendess. kurzgefasstes Lehrbuch der deutschen Sprache, Potsdam, 1812. Steinheil Lehrgebäude der deutschen Sprache, Stuttgart, 1812. Rumi theoretisch-praktische Anleitung zum deutschen prosaischen Stil, Wien, 1813. Eines ungenannten kurze Theorie der Schreibart, Zürich, 1814.

§. 86.

Bei aller Verschiedenheit des Charakters bleibt es unnachlässliche Forderung an den Stil überhaupt, dass er der allgemeinen Bestimmung der Sprache angemessen sey (§. 2.), das innere Leben des sprechenden Individuum mit dem inneren Leben anderer Wesen seiner Gattung zu einer gewissen Einheit zu verknüpfen. Soll diess geschehen, so muss sein Charakter mit dem allgemeinen Charakter der menschlichen Natur und ih-

ren Forderungen übereinstimmen. Da wir nun in einem rastlosen Streben nach vollendeter Einheit (§. 2.) das höchste Princip finden, welches das innere Leben des Menschen beherrscht und leitet; so ist unfehlbar auch der Stil um so zweckmässiger und vollendeter, je mehr seine Eigenschaften dieser Anlage und Tendenz der menschlichen Natur zur Harmonie entsprechen. Diess leistet der gute (classische) Stil, indem er, bei aller Verschiedenheit der Zwecke, das menschliche Wesen so viel als möglich als ein Ganzes auffasst und behandelt. Es giebt daher gewisse allgemeine und nothwendige Eigenschaften des guten Stils, welche in verschiedenen Abstufungen und Mischungen vereinigt erscheinen, und von denen sich einige hauptsächlich auf die eigentliche Erkenntnisskraft, andere zunächst auf die feinere Sinnlichkeit, die Einbildungskraft, das Gefühls- und Begehrungsvermögen, andere auf diese verschiedenen geistigen Vermögen in gleichem Grade beziehen.

Anmerk. 1. Es giebt auch besondere und zufällige Eigenschaften des Stils, deren Mangel nicht absolut als ein stilistischer Fehler betrachtet werden darf, weil sie theils ungleich mehr, als jene allgemeinen und nothwendigen Eigenschaften, von der Individualität des Darstellenden abhängen, theils nicht einmal für jeden Zweck der Darstellung geeignet sind (z. B. die Erhabenheit des Stils).

Anmerk. 2. Auf der ersten im §. genannten Klasse der allgemeinen und nothwendigen Eigenschaften des Stils beruht hauptsächlich die Correctheit, auf der zweiten die Schönheit der Form, so wie die dritte für beides gleich wichtig ist.

§. 87.

So wenig auch die unendlich mannichfaltigen Formen (Charaktere) des Stils berechnet werden können, welche auf der Individualität der Redner oder Schriftsteller selbst beruhen; so stellen sich uns doch, wenn wir die drei verschiedenen §. 5. erörterten Formen des inneren geistigen Lebens, und die eben so wesentlich verschiedenen darauf sich beziehenden Richtungen beachten, welche das Streben nach vollendeter Einheit mit sich selbst und mit der Aussenwelt nimmt, drei verschiedene stilistische Formen dar, unter welche alle mündliche und schriftliche Vorträge geordnet werden können und müssen, der eigentlich prosaische, der rednerische, der dichterische Stil. Eben so begründet die Verschiedenheit der geistigen Bildung der Personen, für welche die Darstellung zunächst und vorzüglich bestimmt ist, den Unterschied der niedern oder vertraulichen, der mittleren, und der höheren Schreibart.

Anmerk. 1. Einem Producte des Stils, in welchem gar kein Charakter (keine Haltung) herrscht, fehlt es an jener Einheit der Form im Ganzen, welche theils in Hinsicht auf den Grundtrieb des menschlichen Wesens nach Einheit überhaupt, theils in Hinsicht auf den bestimmten Zweck, welchen der Darstellende erreichen will, ganz unentbehrlich ist. Mit der Haltung der in einem Werke des Stils einmal gewählten Schreibart im Ganzen läfst sich übrigens die Annäherung an eine andere Form, welche der in jenem Producte herrschenden am nächsten liegt, in einzelnen Stellen allerdings vereinigen, ohne dafs die Einheit gestört wird. Wenn sich in der Darstellungsweise gewisse, durch die Individualität des Darstellenden veranlafste Eigen-

thümlichkeiten finden, welche als weſentliche und unterſcheidende Merkmale der in ſeinen Producten herrſchenden Form des Ganzen erſcheinen, ſo beſitzt ſein Stil eine eigene Manier.

Anmerk. 2. Die Darſtellungsweiſe kann entweder die mangelhafte und beſchränkte Geiſtesbildung, welche man gewöhnlich bei den ſogenannten niederen Ständen findet, oder die gewöhnliche Bildung, welche insgemein den ſogenannten mittleren Ständen eigen iſt, oder endlich die ausgezeichnete und vielſeitige Bildung, welche man bei den höheren Ständen (namentlich dem Stande der Gelehrten) mit Recht erwartet, zunächſt berückſichtigen. Wir finden theils die eigentlich-proſaiſche, theils die redneriſche, theils die dichteriſche Schreibart 1) in der niedern, 2) in der mittleren, 3) in der höheren Sphäre.

Anmerk. 3. Auch die alten Rhetoren nennen drei Gattungen der Schreibart, 3 *genera* (oder *formas, figuras*) *dicendi*, χαρακτηρες, ιδεας, πλασματα της λεξεως. Vergl. beſonders *Cicero orator c.* 5. 6. *c.* 23 — 29. *Quinctil. institutt. oratt. l.* 12. *c.* 10. Sie unterſcheiden *a*) *genus dicendi ſubtile*, *tenue*, *acutum*, *ſubmiſſum* (χαρακτηρ ισχνος, λιτος, αφελης) ohngefähr die von uns ſogenannte niedere; *b*) *genus dicendi amplum*, *ſublime*, *copioſum*, *grave*, *ornatum*, *robuſtum* (χαρακτηρ αδρος, υψηλος, μεγαλοπρεπης), die höhere; *c*) *genus medium* oder *mixtum* (χαρακτηρ μεσος oder μικτος), die mittlere Schreibart. Da ſie aber bei dieſer Claſſification nicht von einem feſtbeſtimmten Princip ausgegangen ſind, ſo kann es nicht befremden, wenn ſie in ihren Schilderungen dieſer drei Charaktere die Merkmale, welche ſich auf die Verſchiedenheit des Zweckes der ſtiliſtiſchen Darſtellung überhaupt gründen, und der Gemüthsſtimmung, aus welcher ſie hervorgeht, mit jenen, welche auf der Verſchiedenheit der Geiſtesbildung der

Zuhörer oder Leser beruhen, vermischt, und uns nicht hinreichend bestimmte Begriffe gegeben haben.

§. 88.

Es folgt aus dem Wesen der Prosa (§. 5.), dass in der prosaischen Schreibart zugleich mit den Eigenschaften der dritten Klasse (§. 86.) diejenigen allgemeinen und nothwendigen Eigenschaften des Stils als die herrschenden hervortreten müssen, welche sich zunächst auf das eigentliche Erkenntnissvermögen beziehen, und dazu geeignet sind, ein ruhiges, klares, geordnetes, bestimmtes Anschauen und Denken hervorzubringen und zu befördern. Sie sucht übrigens nicht bloss alles zu meiden, was den Sinn für das Schickliche und Schöne beleidigen würde, sondern erlaubt sich auch den Gebrauch der übrigen allgemeinen und nothwendigen Vollkommenheiten des Stils, in so fern der beabsichtigte Zweck der Belehrung dadurch gewinnen kann, jedoch so, dass sie diese jenen, welche in ihren Producten als charakteristische Merkmale auftreten, unterordnet.

Anmerk. Der Charakter der prosaischen Schreibart, welche den Geschäftsstil, den Briefstil, den historischen, den eigentlich didaktischen umfasst, besteht hauptsächlich darin, dass sie Richtigkeit, Deutlichkeit, Bestimmtheit, Natürlichkeit, Kürze in sich vereinigt. In der niedern Sphäre theilt sie dem Producte, in welchem sie herrscht, diejenige Deutlichkeit, welche man Leichtigkeit der Darstellung nennt, und eine gewisse auf Popularität berechnete Vollständigkeit in einem höheren Grade mit, als die Präcision; sie hält sich an Ausdrücke und Wendungen, welche der Sprache der niedern Stände am meisten geläufig sind, ohne jedoch das sittliche Gefühl zu beleidigen, oder die ernste Stimmung, welche die

Natur der Sache verlangt, in eine komische zu verwandeln; sie erleichtert dem Ungebildeten durch eine gewisse, nicht ausgezeichnete Thätigkeit der reproductiven Einbildungskraft das Auffassen allgemeiner Begriffe und Sätze, und verbindet mit dieser Anschaulichkeit da, wo vorzüglich wichtige und schwierige Begriffe oder Sätze erläutert werden sollen, auch eine gewisse Fülle; sie zieht die Darstellung in kurzen Sätzen dem Periodenbau vor. Vergl. z. B. die Stelle in Kniggo Schrift über den Umgang mit Menschen erstem Theil S. 36. folgg. oder in den sämmtlichen Werken des Wandsbeker Boten (von Claudius) viertem Theile S. 11. folgg. (s. Pölitz praktisches Handbuch zur statarischen und cursorischen Lectüre deutscher Klassiker erstem Theil S. 52. folgg. und S. 381. folgg.). Die prosaische Schreibart in der höheren Sphäre giebt ihren Producten den höchsten möglichen Grad von Präcision und Würde; sie versetzt bisweilen, wo es der Anschaulichkeit bedarf, die Einbildungskraft in einen gewissen (freilich nicht anhaltenden) Schwung, und fordert ihr productives Vermögen zur Thätigkeit auf; sie drängt, wo es ihr Streben nach der möglichsten Kürze verlangt, auch in langen Sätzen und Perioden viel Gedanken zusammen. Vergl. z. B. Jean Paul Vorschule der Aesthetik, zweite Abtheilung, S. 455. folgg. Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit im dritten Theile herausg. von Johann v. Müller (im fünften Theile s. sämmtlichen Werke zur Philosophie und Geschichte, Tübingen, 1806.) S. 283. folgg. Die prosaische Schreibart in der mittleren Sphäre erhebt sich zwar in Hinsicht auf Kürze, Würde, Beschäftigung der reproductiven Einbildungskraft, und periodische Sprache über die prosaische in der niederen Sphäre, aber doch so, dass sie ihren Producten jene Eigenschaften nicht in dem höchsten Grade mittheilt, welcher der höheren Sphäre eigen bleibt. Sie nähert sich in einzelnen Theilen des stilistischen Products bald der niederen, bald der höheren. (Eben so erlaubt sich die niedere und höhere bisweilen eine Annäherung an die

mittlere, ohne dafs die Einheit des Ganzen dadurch aufgehoben wird). Vergl. Heydenreich über die moralische Ordnung als Basis der Gotteslehre der Vernunft in f. philosophischen Taschenbuch für denkende Gottesverehrer zweitem Jahrgange S. 77. folgg. Döderlein christlicher Religionsunterricht ersten Theil S. 12. folgg. Das Eigenthümliche dieser verschiedenen Sphären der prosaischen Schreibart entspricht der Art und Weise des Anschauens und Denkens, die in dem menschlichen Gemüthe herrscht, aus welchem die Darstellung hervorgeht, sey es nun, dafs sie überhaupt zu seiner ganzen geistigen Individualität gehört, oder, dafs sich der Darstellende durch Berücksichtigung der geistigen Bildung der Personen (der Menschenclassen), für welche sein Vortrag zunächst bestimmt ist, absichtlich in diese Art des Anschauens und Denkens versetzt hat.

§. 89.

Eben so liegt es nothwendig im Wesen der Poesie (§. 5.), dafs diejenigen allgemeinen Eigenschaften des guten Stils, welche sich zunächst auf die feinere Sinnlichkeit, die Einbildungskraft, und das Gefühlsvermögen beziehen, und auf denen die Schönheit der Form am meisten beruht, zugleich mit den Eigenschaften der dritten Classe (§. 86.) als hervorstechende Vollkommenheiten die dichterische Schreibart charakterisiren. Sie berücksichtigt die übrigen Vollkommenheiten des Stils, in so fern selbst eine freie und vollendete Darstellung des Schönen, welche das Gefühl lebendig anspricht, unmöglich statt finden kann, wo das Verstandes- und Vernunftvermögen irgend einen gerechten Anstofs nimmt.

Anmerk. 1. Der Charakter der Schreibart, welcher in den verschiedenen Gattungen dichterischer Werke herrscht,

umfaſst hauptſächlich die Lebendigkeit, die Leichtigkeit, und das Wohlgefallen, mit welchem das Gehör die ſtiliſtiſche Darſtellung aufnimmt. In der höheren Sphäre giebt ſie ihren Darſtellungen den höchſten Grad der Würde, beſchäftigt die Einbildungskraft (namentlich ihr productives Vermögen) durch einen Reichthum der mannichfaltigſten Vorſtellungen und kühnſten Bilder mit der möglichſten Kürze des Ausdrucks vereinigt, überraſcht den Witz (wenn das Product zu den komiſchen Dichtungsarten gehört) durch ſeltene und tiefgeſchöpfte Vergleichungen, erregt und weckt die feinſten und zarteſten, aber auch die erhabenſten Gefühle und Neigungen. Vergl. z. B. Tiedgen's Urania S. 190. Die Sinnlichkeit nur iſt an's groſse Rad gekettet u. ſ. w. oder Klopſtock Ode: der Erlöſer: der Seraph ſtammelt u. ſ. w. (ſ. Pölitz praktiſches Handbuch zur ſtatariſchen und curſoriſchen Lectüre deutſcher Klaſſiker erſten Theil S. 287. folgg.). In der niederen Sphäre iſt ſie auf diejenige Darſtellungsweiſe des Schönen eingeſchränkt, welche dem Grade der äſthetiſchen Bildung entſpricht, den man auch im Volke erwarten und verlangen darf, und unterſcheidet ſich daher von der höhern theils durch einen weit geringern Grad der Würde, theils dadurch, daſs ſie weit mehr das reproductive als das productive Vermögen der Einbildungskraft in Thätigkeit ſetzt, und ihren Producten nicht ſowohl Pracht, Feuer, Erhabenheit, Pathos, als Anſchaulichkeit, blühende Fülle, rührende Kraft oder (wenn es die Natur der Dichtungsart geſtattet, zu welcher das Product gehört) eine komiſche Laune, welche durch einen leicht verſtändlichen Witz mehr unterhält, als überraſcht, mitzutheilen ſucht. Vergl. aus der komiſchen Gattung Langbeins Gedichte; aus der ernſten Gattung mehrere Gellertiſche Lieder, z. B. Nach einer Prüfung kurzer Tage u. ſ. w. In der mittleren Sphäre erhebt ſie ſich ſichtbar über die niedere, ohne jedoch den höchſten Grad der Würde, der Pracht, des Feuers, der Erhabenheit, des Pathos auszuwe-

den. Vergl. z. B. Schillers Worte des Glaubens: drei Worte nenne ich euch, inhaltsschwer u. s. w. Herders Lied, das Grab des Heilandes (in s. Briefen das Studium der Theologie betreffend zweitem Theil): So schläfst du nun den Todesschlaf im Grabe u. s. w. Das Eigenthümliche dieser verschiedenen Sphären der dichterischen Schreibart entspricht der besondern Art der inneren Begeisterung, aus welcher das dichterische Product hervorgegangen ist, sie möge nun in der Individualität des Dichtenden überhaupt liegen, oder hauptsächlich dadurch veranlasst worden seyn, dass er sich die Menschen-Classe, deren Gefühl durch seine Darstellung zunächst angesprochen werden sollte, lebendig vergegenwärtigt hat.

Anmerk. 2. Die Natur der verschiedenen Dichtungsarten bringt es so mit sich, dass die höhere, mittlere und niedere dichterische Schreibart mit dem verschiedenen Charakter derselben nicht in gleichem Maasse übereinstimmen; so wenig sich die prosaische Schreibart in ihren verschiedenen Sphären für alle Werke der Prosa in gleichem Maasse eignen kann. — Nicht jedes dichterische Kunstwerk kann in allen seinen einzelnen Theilen dieselbe Sphäre der Schreibart behaupten; da es oft aus mehreren Dichtungsarten zusammengesetzt ist. — Die äussere Harmonie der dichterischen Schreibart beruht auf dem dichterischen Numerus oder Metrum, d. h. auf dem Festhalten gewisser rhythmischen Verhältnisse, welche in bestimmten Zeitabtheilungen wiederkehren. (Unter dem Rhythmus im Ausdruck denken wir uns da in einer Reihe von Sylben sichtbare und bestimmte, dem Causalgesetz entsprechende Verhältniss der Aufeinanderfolge in der Zeit.) In den neueren Sprachen verbindet sich damit noch der Reim, d. h. das Zusammentreffen zwei verschiedene Vorstellungen in zwei gleichklingenden Wörtern, mit welchen sich bestimmte Sylbenreihen schliessen. Diese äussere Harmonie ist in der niederen eben sowohl als in der mittle-

ren und höheren Sphäre der dichterischen Schreibart ganz an ihrem Orte. Doch giebt es gewisse *metra*, welche sich für die niedere Sphäre weniger eignen, als für die übrigen, weil sie einen für die feineren und kunstvolleren rhythmischen Verhältnisse empfänglichen Sinn voraussetzen.

§. 90.

Mitten inne zwischen beiden Gattungen der Schreibart liegt die **rednerische**. Denn es geht aus dem Begriffe der eigentlichen Rede selbst (§. 5. §. 7.) hervor, dass das Eigenthümliche der Schreibart, deren sich der Redende bedient, in einer besondern, mit der Anwendung der Eigenschaften der dritten Classe (§. 86.) vereinigten gleichmässigen Mischung und Verbindung der Vollkommenheiten des Stils, welche sich zunächst auf das Verstandes- und Vernunftvermögen beziehen, mit denjenigen, welche hauptsächlich die feinere Sinnlichkeit, die Einbildungskraft, und das Gefühlsvermögen beschäftigen, bestehen müsse. Sie ist gleichmässig, in so fern sich hier beide Gattungen der allgemeinen Eigenschaften des Stils so mit einander vereinigen, dass keine von beiden in dem Producte der Beredsamkeit (als ein Ganzes betrachtet) vor der andern hervorragt; und diese Mischung bildet eine eigene dritte Form des Stils, ganz dazu geeignet, dem Begehrungsvermögen eine lebendige und kräftige Richtung auf einen gewissen Gegenstand zu geben. Um aber diesen eigenen Charakter in seinen einzelnen Zügen genauer entwickeln zu können, halten wir uns auch hier an die schon früher erörterte Ansicht der Rede, als einer zwischen dem Redner und seinen Zuhörern vor sich gehenden Handlung, welche lebendig und unaufhaltsam zu dem bestimmten vorgesetzten Ziele in einer gewissen Stufenfolge

fortschreiten, und ihr endliches Resultat darin finden soll, dass die Zuhörer bestimmt werden, als sittlich-freie Wesen ihre Bestrebungen mit den Bestrebungen des Redners zu einer und derselben Richtung zu vereinigen (§. 26. §. 68.).

Anmerk. Ich erinnere hier an einen schon früher erläuterten Satz: wenn der Mensch, als sittlich-freies Wesen, bestimmt werden soll, seinen Willen auf einen gewissen Gegenstand zu lenken, so muss theils sein Erkenntniss- theils sein Gefühlsvermögen dafür gewonnen werden. §. 4. Anm. 2. §. 7. Anm. 1.

§. 91.

So wie es dem Stile überhaupt an einer wesentlichen Eigenschaft mangelt, wenn er nicht die nöthige Reinheit und Richtigkeit der Sprache besitzt, d. h. wenn er sich nicht theils an diejenigen Wörter und Redensarten hält, welche der Sprache, in der man redet oder schreibt, wirklich angehören, und sowohl in dem gegenwärtigen Zeitalter dieser (lebenden) Sprache überhaupt, als bei dem gebildetesten Theile der Nation üblich sind, theils die durch die Grammatik der Sprache bestimmten Gesetze der Beugung und Verbindung der Worte treu beobachtet; so kann und darf sich auch die Rede diesen Forderungen nicht entziehen. Denn die Verletzung derselben würde den Gang der Handlung aufhalten und hemmen, indem sie dem Zuhörer schon an sich einen Anstoss giebt, und die Verständlichkeit hindert.

Anmerk. 1. Eine genaue Aufmerksamkeit auf den übereinstimmenden Sprachgebrauch der besten Schriftsteller der Gegenwart, und eine hinreichende Kenntniss der mit der Spra-

che selbst fortgebildeten Grammatik wird vorausgesetzt, um über die Sprachreinheit und Richtigkeit einzelner Ausdrücke und Wendungen entscheiden zu können. Der Begriff dieser Eigenschaften liegt in dem griechischen *καθαροτης*, *sermonis puritas*, wiewohl dieser Ausdruck zuweilen auch mit auf die Deutlichkeit bezogen ward. *Hermogenes περι ιδεων l. 1. p. 26. seqq. ed. Sturmii.*

Anmerk. 2. Die Fehler gegen die Reinheit der Sprache werden Barbarismen, die Verstosse gegen die Richtigkeit Solöcismen genannt. Zu beiden Gattungen gehören *a*) Archaismen; *verba exoleta* oder *antiquata*, veraltete Wörter, Redensarten, Constructionen und Beugungen der Worte, welche allmälig, als unrichtige, dunkle, weitschweifige, unedle aus dem Kreise des Sprachgebrauchs der guten klassischen Schriftsteller absichtlich ausgeschlossen worden sind, z. B. Söhnen (st. versöhnen), alldieweil, bösen Leumund machen, vergewissert seyn, u. s. w. Indem man alte Ausdrücke und Redensarten (*verba obsoleta*), von denen manche zufällig aufgehört haben, üblich zu seyn, und mit Unrecht als veraltete betrachtet werden, da sie wahre Vorzüge vor andern neueren Ausdrücken besitzen, erneuert, gewinnt die Sprache (z. B. Kunde, Heimath, frommen). Der religiöse Sinn des geistlichen Redners spricht sich oft gern in Ausdrücken der frommen Vorzeit aus, wenn sie nur nicht zu den mit Recht veralteten gehören. Veraltete Ausdrücke der Lutherischen Bibelübersetzung müssen in Predigten entweder mit andern vertauscht oder durch einen Zusatz erklärt werden. — *b*) Neologismen, d. h. neue, ohne hinreichenden Grund gebildete, mit der Etymologie, Analogie, Grammatik der Sprache streitende, oder mit andern nothwendigen Eigenschaften des guten Stils nicht vereinbare Ausdrücke und Constructionen. Ein hinreichender Grund, neue Worte durch Ableitung und Zusammensetzung zu bilden (*vocabula novata*, *ονοματα καινα*) kann entweder in der wirklichen Neuheit ei-

nen Vorstellung liegen, für deren Bezeichnung die Muttersprache bisher keinen hinlänglich erschöpfenden, deutlichen, würdigen Ausdruck darbot (z. B. Wissenschaftslehre), oder in dem Wunsche, einen bekannten Begriff von einer neuen Ansicht, mit einer neuen fruchtbaren Nebenvorstellung, oder mehrere Vorstellungen um des Nachdrucks willen als eine einzige darzustellen (z. B. ein Leben durchschwärmen, oder: der Mensch ist das Mittelgeschöpf zwischen Engel und Thier.) Die Dichtersprache behauptet hier grössere Freiheit als die prosaische. In dem mündlichen Vortrage des Redners thun neugeschaffene Worte der Verständlichkeit leichter Eintrag, als im schriftlichen. — c) Ausländische Wörter und Constructionen (*vocabula peregrina*, *formae peregrinae*, *ονοματα ξενα*, *φρασεις ξεναι*.) Nothwendig ist der Gebrauch eines ausländischen Wortes, so lange man nicht im Stande ist, dieselbe Vorstellung in einem sprachrichtig gebildeten, deutlichen, erschöpfenden, wohlklingenden Worte der Muttersprache darzustellen (z. B. Person, System). Allen Beifall verdient der Purismus unserer Zeit, d. h. das Streben, die ausländischen, unserer Sprache aufgedrungenen Wörter durch neugebildete ächtdeutsche zu verdrängen. S. Kinderling über die Reinigkeit der deutschen Sprache, Berlin, 1795. Campe Wörterbuch der deutschen Sprache, 5 Bände, Braunschweig, 1807. 9. Pauli die Sprachreinigkeit von Seiten ihres förderlichen Einflusses auf Sprachbereicherung, Leipzig, 1811. Kolbe über Wortmengerei, zweite Ausgabe, Leipzig, 1812. Ebendess. abgerissene Bemerkungen über Sprache, Leipzig, 1813. Nur ist die Verdeutschung des ausländischen nicht immer gelungen. S. Pölitz allgemeine deutsche Sprachkunde (Leipzig, 1804.) S. 293. folgg. Die eigentliche Rede wird durch ihren Zweck zur Anwendung ausländischer Wörter viel weniger veranlasst, als ein eigentlich wissenschaftlicher Vortrag; und in der That spricht auch das Vaterländische weit leichter zum ganzen Gemüth, als das Fremde. (Ich nehme diejenigen ursprünglich fremden Wörter aus,

welche seit mehreren Jahrhunderten so üblich in unserer Sprache geworden sind, dass man, wenn man nicht absichtlich etymologische Forschungen anstellt, an ihren fremdartigen Ursprung gar nicht mehr erinnert wird, z. B. Nase, Körper u. dergl.) Die Aufnahme einer ausländischen Wortfügung ist unter keiner Bedingung zulässig. — d) Provinzialismen, d. h. gewisse, einer Provinz des Landes eigenthümliche Ausdrücke, oder Beugungen, und Verbindungen der Worte, welche in der Mundart der am meisten gebildeten Provinz dieses Landes nicht aufgenommen, und daher durch das übereinstimmende Urtheil klassischer Schriftsteller auch aus der Schriftsprache verdrängt worden sind (z. B. Werkeltag statt Wochentag, unentweglich st. unbeweglich). Für Deutschland ist diese Norm das sogenannte Hochdeutsch.

§. 92.

Da sich die Handlung der Rede von dem geraden Wege zu ihrem bestimmten Ziele mehr oder weniger verirren würde, wenn die Worte, deren sich der Redende bedient, ganz andere Vorstellungen erweckten, als er selbst hatte und ausdrücken wollte; so muss zu der im vorigen §. erwähnten grammatischen Sprachrichtigkeit auch diejenige Richtigkeit hinzukommen, welche sich auf die Beschaffenheit der darzustellenden Vorstellungen bezieht, d. h. die Wahl solcher Ausdrücke und Wendungen, welche dazu geeignet sind, sowohl jede einzelne Vorstellung, als jedes Verhältniss der Vorstellungen, dessen Darstellung beabsichtigt wird, auszudrücken.

Anmerk. Es ist z. B. unrichtig, wenn man den Ausdruck Affect als gleichbedeutend mit Leidenschaft

nimmt, oder mit dem Subject Prädicate verbindet, welche nicht gehörig zur Natur des Subjects passen, (z. B. ein wohlwollendes Herz thut Gutes, wo es kann) oder Partikeln wählt, welche das richtige Verhältnifs der Vorstellungen nicht ausdrücken (z. B. einen Satz, der blofs zur Erläuterung des vorhergehenden dienen soll, mit aber anfängt.) — Die Vermeidung dieser Fehler setzt theils Kenntnifs des Sprachgebrauchs, theils Einheit in den Bestrebungen des Redners, einen geordneten Plan, und Bestimmtheit der Vorstellungen voraus.

§. 93.

Schon durch die in den beiden vorhergehenden §. §. erörterten Eigenschaften wird die Deutlichkeit und Bestimmtheit des Stils begründet. Er besitzt diese Vollkommenheit, wenn die Darstellung der Vorstellungen so beschaffen ist, dafs man gerade die Vorstellungen, welche der Darstellende erwecken wollte, ihre Verbindung, und ihr gegenseitiges Verhältnifs vollständig, ohne schwankende Ungewifsheit, und mit der möglichsten Leichtigkeit zu erkennen und aufzufassen vermag. Die entgegengesetzten Fehler nennt man Undeutlichkeit (Unverständlichkeit), Dunkelheit, Unbestimmtheit. Sie hindern nothwendig den festen Gang und das unaufhaltsame Fortschreiten der Handlung in der Rede, vorzüglich in den Theilen, welche zunächst dazu bestimmt sind, das Erkenntnifsvermögen durch genaue Bestimmung und Entwickelung der Begriffe, oder durch bündige Darstellung überzeugender Gründe zu beschäftigen. Der Ausdruck in der geistlichen Rede ist gewöhnlich um so deutlicher, je mehr sich der Prediger (die Beachtung der §. 91. Anm. 2. n. a. erörterten Regel voraus-

gesetzt) an den religiösen Sprachgebrauch der Bibel hält.

Anmerk. 1. Was in der Logik Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe genannt wird, beruht zunächst auf einer genauen und richtigen Zergliederung derselben. Dem Stil werden jene Eigenschaften nur in so fern beigelegt, in wie fern durch die Bezeichnung und Einkleidung der Vorstellungen an sich betrachtet (durch die Wahl und Stellung der Worte) die Deutlichkeit und Bestimmtheit befördert werden kann.

Anmerk. 2. Die vollkommenste Deutlichkeit des Stils läfst sich ohne Bestimmtheit nicht denken. Zwar können wir der Darstellung einen gewissen Grad der Deutlichkeit nicht absprechen, sobald sie Vorstellungen in uns erweckt, welche wir als vernunftmäfsige anzuerkennen und mit einander zu verbinden im Stande sind. Allein, so lange wir uns durch die Schuld (aber gegen den Zweck) des Darstellenden veranlafst finden können, mit seinen Worten mehr als einen Sinn zu verbinden, und nicht mit völliger Sicherheit zu entscheiden wagen, welche Erklärung von ihm selbst als die richtigere anerkannt werden möchte, so lange fehlt es seinem Ausdrucke an der nöthigen Bestimmtheit (Genauigkeit, Schärfe des Ausdrucks), durch welche die Deutlichkeit erst vollendet wird. — Derjenige Grad der Deutlichkeit, durch welche man in den Stand gesetzt wird, die Vorstellungen, welche durch den Ausdruck erweckt werden sollen, nicht blofs richtig und vollständig, sondern auch schnell, ohne Mühe und Schwierigkeiten aufzufassen, ist die Leichtigkeit der Darstellung, oder Klarheit des Stils. — Die Deutlichkeit und Bestimmtheit wird im prosaischen Ausdruck noch ungleich mehr berücksichtigt, als in der Poesie, welche, wegen ihrer ganzen Natur und Entstehung aus dem Innern des Menschen, ein gewisses Helldun-

kel liebt. Die Entscheidung der Frage: ob ein prosaisches Product hinreichende Deutlichkeit besitze? hängt zum Theil von der geistigen Bildung derer ab, für welche die stilistische Darstellung zunächst bestimmt ist. — Bei den Alten wird die Deutlichkeit des Stils gewöhnlich mit den Worten: σαφηνεια της λεξεως, *perspicuitas sermonis*, *plane et dilucide dicere* bezeichnet. Einen genauen und bestimmten Ausdruck nennen sie oft λογος oder ερμηνεια ακριβης, *oratio subtilis* oder *acuta*; so wie *elegantia* und *oratio elegans* die Eigenschaften der Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit, Bestimmtheit zusammen zu bezeichnen pflegt. Vergl. über diese ganze Materie besonders *Quinctil. institutt. oratt. l. 8. c. 2.*

Anmerk. 3. Mit der Deutlichkeit und Bestimmtheit streitet (ausser den §. 91. 92. erwähnten Fehlern gegen die Reinheit und Richtigkeit der Sprache):

a) die Wahl solcher Worte und Ausdrücke, welche bei dem Publicum, für welches unsere Darstellung zunächst bestimmt ist, nicht füglich als bekannte und übliche Ausdrücke vorausgesetzt werden können (dahin gehören besonders die der Sprache der Gelehrten eigenthümlichen Kunstausdrücke, wenn sie in Vorträgen gebraucht werden, welche an das Volk oder an ein gemischtes Publicum gerichtet sind). Daher bedarf auch im Kanzelvortrage manche aus Luthers Bibelübersetzung angeführte Stelle einer Aenderung des Ausdrucks oder eines erklärenden Zusatzes.

b) eine Kürze des Ausdrucks, welche, ohne die Sprachrichtigkeit zu verletzen, doch für die Zuhörer und Leser, mit denen es unsere Darstellung zunächst zu thun hat, zu lakonisch ist, indem sie nicht alle die Vorstellungen und Verhältnisse der Vorstellungen ausdrückt, welche einzeln bezeichnet werden müssen, wenn das Ganze des Periodens oder des Satzes vollständig aufgefasst, und so, wie es der Darstel-

lende in seinem Inneren dachte, anerkannt werden soll. In so fern der Stil diesen Fehler vermeidet, besitzt er Vollständigkeit. Auch die Beurtheilung dieser Eigenschaft hängt grösstentheils von der geistigen Beschaffenheit der Zuhörer oder Leser ab. Eher und leichter kann der Leser bei dem schriftlichen Vortrage etwas ergänzen, als der Zuhörer bei dem Anhören der schnell vorübereilenden mündlich vorgetragenen Rede. Zur Erläuterung vergl. folgenden dreifachen Ausdruck eines und desselben Gedankens: 1) die Glückseligkeit des künftigen Lebens wird sich genau auf das vergangene beziehen. 2) Die Glückseligkeit des künftigen Lebens wird sich genau auf die Beschaffenheit des vergangenen beziehen. 3) Die Glückseligkeit des künftigen Lebens wird sich genau auf die Beschaffenheit des vergangenen Lebens, des Lebens auf Erden beziehen.

e) die von dem Darstellenden nicht beabsichtigte Zweideutigkeit oder Vieldeutigkeit, welche bald aus dem Gebrauch einzelner Ausdrücke entsteht, welche an sich betrachtet (wenigstens oft) eine doppelte oder mehrfache Deutung gestatten (*vocabula ambigua*), z. B. verfolgen, bald aus gewissen Verbindungen und Stellungen der Worte (*αμφιβολια*), wo der wahre und richtige Sinn nicht aus dem Zusammenhange selbst unmittelbar hervorgeht (namentlich, wo gleichlautende Fallendungen der Haupt- und Fürwörter zusammentreffen, wo Genitiven gehäuft werden, wo Bestimmungswörter oder Fürwörter so stehen, dass sie auf mehr als ein Subject bezogen werden können). Vergl. Gräffe Anweisung zum Periodenbau, Hannover, 1807. S. 36. folgg. Der mündliche Vortrag hebt nicht selten durch die Art der Betonung eine Zweideutigkeit, welche den Leser hemmen würde. — Der Ausdruck ist um so bestimmter, je genauer man sich bei der Wahl der Ausdrücke so viel als möglich an die sogenannten *verba sollennia*, d. h. an diejenigen Worte und Redensarten anschliesst, welche der herrschende Sprach-

gebrauch (der sich oft nur empirisch bestimmen, oft aber auch philosophisch erklären lässt) einmal für die Bezeichnung gewisser Vorstellungen entweder einzig und allein oder doch vorzüglich bestimmt hat, wo uns nicht besondere Gründe zu einer Abweichung berechtigen (man braucht z. B. nicht Haupt, sondern Kopf im tropischen Sinne von Anlagen und Fähigkeiten, und man sagt nicht: ich nehme auf etwas Hinsicht, sondern: ich nehme darauf Rücksicht u. s. w.) und, je sorgsamer man bei der Darstellung mehrerer mit einander verbundenen Vorstellungen darauf achtet, selbst vermittelst der Stellung und Anordnung des Einzelnen die wichtigere hervorzuheben, die minder wichtige in den Hintergrund treten zu lassen. Man vergleiche z. B. die beiden Sätze: bei dem Gedanken an eine traurige Zukunft gewährt uns die Religion Jesu unerschrockenen Muth, und: es ist die Religion Jesu, welche uns bei dem Gedanken an eine traurige Zukunft unerschrockenen Muth gewährt. — Dem stilistischen Fehler, den man durch die Wahl zweideutiger Worte begeht, sehr nahe verwandt ist der Gebrauch zu allgemeiner Ausdrücke, welche, anstatt des Besondern und Eigenthümlichen, welches jetzt bezeichnet werden soll, bloss das Allgemeine angeben, in dessen Sphäre dieses Besondere enthalten ist, (man vergl. z. B. die Sätze: es ist Forderung der Tugend, sich über die Besserung anderer zu freuen, und: es ist Forderung der Menschenliebe u. s. w.) oder die Anwendung solcher Ausdrücke, welche den Umfang und die Grösse der zu bezeichnenden Vorstellung nicht gehörig erschöpfen (z. B. wenn man sagt: gross und mannichfaltig sind die Vortheile, welche uns der religiöse Sinn gewährt, anstatt: gross und mannichfaltig sind die Segnungen u. s. w.) — Man rühmt mit Recht die Genauigkeit des Ausdrucks, wenn er sich so viel als möglich an die Worte und Redensarten hält, welche in jedem einzelnen Falle ganz und nur die auszudrückende Vorstellung darstellen.

d) ein dunkler und schwerfälliger Periodenbau. Die Lehre vom Periodenbau folgt weiter unten. — Die Undeutlichkeit und Unbestimmtheit des Ausdrucks findet ihren Grund grösstentheils in der Dunkelheit und Unbestimmtheit der Vorstellungen des Redenden selbst, oft auch in einem irreleitenden Streben nach Kunst.

§. 94.

Alles, was mit dem Zweck der Darstellung in keiner Verbindung steht, entfernt die Handlung der Rede von dem geraden Wege nach ihrem bestimmten Ziele, oder hindert das unaufhaltsame Fortschreiten derselben. Die Präcision oder Kürze (*breuitas, oratio pressa, το συντομον*), d. h. die Vermeidung alles dessen, was sich dem Verstande und Gefühl offenbar als etwas unnöthiges und überflüssiges im Ausdruck ankündigt, wird daher mit Recht auch in Hinsicht auf den Redner als eine nothwendige Vollkommenheit des Stils betrachtet. Wo sie fehlt, ist der Ausdruck weitschweifig, gedehnt, schleppend. Es giebt aber auch eine Gedrängtheit der Sprache, welche sich über die gewöhnliche zur Correctheit unentbehrliche Präcision erhebt, und darin besteht, dass man andern Ausdrücken und Wendungen, mit welchen eine Vorstellung ohne Weitschweifigkeit bezeichnet werden könnte, diejenige vorzieht, welche mit dem geringsten Aufwande der Zeichen so viel als möglich ausdrückt. Ob sich gleich die Gedrängtheit der Darstellung, durch die Individualität des Darstellenden veranlasst, auch in rednerischen Vorträgen zeigt, so liegt es doch in der Natur der Rede, dass sie hier nicht in demselben Grade statt finden kann, in welchem sie oft die prosaische Schreibart in der höheren Sphäre, vorzüglich bei dem systematischen Vortrage

einer Wissenschaft auszeichnet; denn die gleichmäßige Beschäftigung der geistigen Vermögen, welche in der zwischen dem Redner und seinen Zuhörern vorgehenden lebendigen Handlung statt finden soll, würde dadurch aufgehoben werden.

Anmerk. 1. Mit der Präcision des Ausdrucks streiten

a) überflüssige Sylben, die weder zur Deutlichkeit und Bestimmtheit des Sinnes, noch zur Würde, noch zum Wohlklange beitragen, z. B. geruhig, dahingegen, gnädiglich u. dergl.

b) überflüssige Wörter, wo man ohne hinreichenden Grund eine Vorstellung, welche schon in einer andern deutlich bezeichneten nothwendig liegt, und mit ihr gedacht werden muss, noch besonders bezeichnet, z. B. die nasse Quelle, welche den Wanderer labt (Pleonasmen), oder eine Vorstellung mit einem anderen Ausdruck wiederholt, der sie noch einmal ganz bezeichnet, z. B. meines Vaters sein Haus (Tautologieen). Vorzüglich oft entsteht der tautologische Ausdruck durch die Häufung synonymer (sinnverwandter) Worte, deren Verbindung nur dann gerechtfertigt werden kann, wenn der Wohlklang des Periodenbaues nothwendig eines solchen Zusatzes bedürfen, oder, wenn es die Absicht der Darstellung fordern sollte, dass auch die Nebenvorstellung, durch welche sich zwei Synonymen unterscheiden, besonders hervorgehoben werde.

c) gewisse Constructionen, welche, ohne dass die Deutlichkeit und Bestimmtheit des Sinnes, oder der Wohlklang darunter leidet, mit kürzeren vertauscht werden könnten.

d) die Verbindung der Hauptvorstellung mit unnöthigen Nebenvorstellungen, deren Ausdruck zu dem gegenwärtigen Zweck der Darstellung gar nichts bei-

trägt. Man vergl. z. B. in Hinsicht auf *c.* und *d.* folgenden Satz: auch die blühendeste Gesundheit welkt oft schnell dahin, gleich der vom Stral der Sonne, wie sie am Mittag glüht, im heissen Sommer versengten Rose. Unnütze Parenthesen.

e) die Wiederholung derselben Hauptvorstellung, oder derselben Verbindung der Vorstellungen, welche ohne hinreichenden Grund in einem neuen Satze mit andern Worten geschieht. — Dass die Wiederholung eines Wortes, oder eines kurzen mit Kraft gesprochenen Satzes bisweilen den Nachdruck fördert, wird darum nicht geläugnet.

Anmerk. 2. Der weitschweifige Ausdruck giebt dem Verstande der Zuhörer einen Anstoss, da wir nichts billigen können, was ohne zureichenden Grund geschieht, veranlasst in ihrem Innern eine müssige Leere, und hindert die Deutlichkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks, indem das Gemüth durch unnöthige Nebenvorstellungen von der genauen Betrachtung der Hauptvorstellung und ihrer Grenzen abgezogen wird. Die Einheit der Bestrebungen im Innern des Redenden, welche sich in der Sprache darstellen soll, kann unmöglich im weitschweifigen Ausdrucke vollkommen dargestellt werden.

Anmerk. 3. Der gedrängte Stil (der freilich nicht allen Gattungen der Zuhörer in gleichem Grade angemessen ist, s. §. 93. Anm. 3. *b.*) verdoppelt die Kraft der Vorstellungen, und befördert den lebendigen Gang der Handlung, indem mit den Vorstellungen selbst auch ihre Eindrücke auf das menschliche Gemüth in kürzere Zeitmomente zusammengedrängt werden. Beispiele einer solchen Darstellung in rednerischen Vorträgen s. bei dem *Sallustius: bellum Catilinarium c. 20. ni virtus fidesque vestra etc. Livii histor. l. 3. c. 67.*

68. Aus dem Gebiete der geistlichen Beredsamkeit vergl. hier Johann Schulze Predigten, Leipzig, 1810. an mehreren Orten. Oefters findet sich diese Gedrängtheit auch in Harms Predigten, vergl. s. Winterpostille S. 104. gegen das Ende und S. 105. und in Schleiermachers Kanzelvorträgen, vergl. z. B. s. Predigten dritte Sammlung, Berlin, 1814. S. 33 — 35. — Die Gedrängtheit des streng wissenschaftlichen Vortrags (in der didaktischen Prosa) ist ganz darauf berechnet, dass die zu bezeichnenden Vorstellungen, wo möglich, einzig und allein für das Erkenntnissvermögen dargestellt werden; daher die wissenschaftliche Terminologie. — Bei dieser ganzen Lehre vergl. Jean Paul Vorschule der Aesthetik zweite Abtheilung S. 274.

§. 95.

Die Handlung der Rede kann nicht anders als lebendig seyn, d. h. durch einen stäten Wechsel mannichfaltiger Veränderungen im Gemüthe des Redners und der Zuhörer und mannichfaltiger Wirkungen, welche der Redner auf die Zuhörer, und die Gegenwart oder anschauliche Vorstellung der Zuhörer und ihrer inneren Thätigkeit auf den Redner hervorbringt (§. 8. Anm. 1.), an ihr eigentliches Ziel gelangen. Der Ausdruck des Redners muss daher nothwendig Lebendigkeit besitzen, d. h. er muss im Stande seyn, im Gemüthe der Zuhörer jene öfters wechselnde, die Wirksamkeit der Erkenntnisskräfte theils begleitende, theils darauf folgende Thätigkeit der Einbildungskraft, der Gefühle, der Affecten, der Neigungen zu erwecken, durch welche die beabsichtigte Vereinigung der Bestrebungen des Redners mit den Bestrebungen der Zuhörer stufenweise herbeigeführt wird.

Anmerk. 1. Durch die Lebendigkeit, welche zwar kei-

nem Producte des Stils ganz und gar ermangeln sollte (§. 86.), aber doch in der Rede weit stärker hervortritt, als in der eigentlichen Prosa, grenzt die Beredsamkeit zunächst an die Dichtkunst. Aber, wenn sie in der Poesie die freie Darstellung des Schönen beabsichtigt, so ist sie in der Rede ganz auf den bestimmten Zweck berechnet, den der Redner ausser sich hervorbringen will (§. 5.). — Dem lebendigen Stil ist der matte, trockene entgegengesetzt.

Anmerk. 2. Unter den Kunstausdrücken der römischen Rhetoren möchte *ornatus orationis*, *oratio ornata* dem allgemeinen Begriffe der Lebendigkeit noch am meisten entsprechen (man unterschied gewöhnlich das *ornate loqui* von dem *pure*, *plane*, *apte dicere*). Schon Quinctilian bemerkte sehr richtig, dass die Figuren dem Ausdruck *motus* und *actus* mittheilen (*institt. oratt. l. 9. c. 2. 3.*). Vergl. hier *Henne dissert. de ornatu orationis speciatim romanae*, Jena, 1747. 4.

§. 96.

Diese Lebendigkeit beruht auf dem zweckmässigen und mannichfaltig wechselnden Gebrauche der sogenannten Redefiguren. So nennen wir diejenigen in der Natur der Sprache gegründeten Arten des Ausdrucks (sie mögen in einzelnen Worten bestehen, oder sich durch ganze Sätze hindurchziehen), welche aus dem Gemüthe des Redenden dann hervorgehen, wenn eine vorzügliche Thätigkeit der Einbildungskraft und des Gefühls seine Vorstellungen begleitet. Sie bewirken, dass die Vorstellung von dem Gemüthe der Zuhörer mit einem besondern Eindruck aufgefasst wird, den die richtige, deutliche, und bestimmte Darstellung derselben allein und für sich betrachtet nicht hervorbringen würde. Ich unterscheide objective und subjective, in so fern sich ihre an-

schaulich bezeichnende Kraft zunächst entweder auf die darzustellende Vorstellung bezieht, oder auf das Gemüth des Redenden, und das Verhältniss, in welches er bei der Handlung der Rede mit den Zuhörern tritt.

Anmerk. 1. Der figürliche Ausdruck, ursprünglich ein Werk der Nothwendigkeit und des Bedürfnisses im Kindesalter der Sprache, verwandelte sich allmälig in ein Kunstproduct der menschlichen Freiheit. Wir betrachten hier das Figürliche im Ausdruck nur, in so fern es der eigentlichen Rede angehört, und mit der Handlung der Rede, welche überall von der genauen Hinsicht auf einen bestimmten Zweck geleitet wird, zusammenhängt, nicht also, wie in der Poesie, um der vollkommnen Darstellung des Schönen willen auftritt. S. Theremin: die Beredsamkeit eine Tugend u. s. w. S. 196. folgg. Die folgende kurze Theorie macht übrigens keine Ansprüche darauf, das ganze (in der That unerschöpfliche) Gebiet der rednerischen Figuren vollkommen auszumessen, oder den guten figürlichen Ausdruck (der in der Individualität und Stimmung des Redenden selbst begründet seyn muss) im eigentlichen Sinne lehren zu können.

Anmerk. 2. Besondere Schriften über den figürlichen Ausdruck: *Tiberius Rhetor* περι των παρα Δημοσθενει σχηματων, besonders herausgeg. nebst dem *Demetrius de elocutione*, *Anonymus Sophista de rhetorica*, und *Severus Sophista Alexandr.* von Fischer, *Lips.* 1773. 8. *Alexander Rhetor* περι των της διανοιας και της λεξεως σχηματων in der Aldinischen Sammlung späterer griechischer Rhetoren. *Rutilius Lupus de figuris sententiarum atque verborum*, herausgeg. von Ruhnkén, *Lugd. Batav.* 1768. 8. Steiner Abhandlung über die wichtigsten Redefiguren, Münster, 1802. 8. — Die griechischen Rhetoren nennen gewöhnlich eine dreifache Gattung von Figuren 1) σχηματα λεξεως, 2) σχηματα διανοιας, 3) σχη-

κατα των εννοιων (d. h. Figuren, welche darin bestehen, dafs der eigentliche Zweck der rednerischen Darstellung auf irgend eine Art verborgen wird. Sie wurden oben §. 66. Anm. 6. erwähnt, und ihre Darstellung gehört nicht in die Theorie des rednerischen Stils). Unter den Römern hat vorzüglich Quinctilian, welcher Figuren und Tropen unterscheidet (*institutt. oratt.* *l.* 9. *c.* 1. vergl. *l.* 16. *c.* 1.) diese Begriffe genauer zu bestimmen gesucht, als es gewöhnlich geschah, ohne jedoch die Untersuchung philosophisch begründet und erschöpft zu haben. Die gewöhnliche, auch von ihm aufgenommene Eintheilung der Figuren in Gedanken und Wortfiguren (*figuras sententiarum atque verborum*) ist bei der genauen Verbindung, die zwischen Wort und Gedanken herrscht, überhaupt nicht dazu geeignet, eine scharfe Bestimmung der Grenzlinien herbeizuführen. Neuere Schriftsteller über Rhetorik, welche eben dieser Eintheilung folgten, suchten den Unvollkommenheiten derselben so viel als möglich abzuhelfen, wie Maafs in s. Grundrisse der allgemeinen und besondern reinen Rhetorik (zweite Ausgabe, Halle und Leipzig, 1814.) S. 36. folgg. und Herrmann in seinen §. 6. Anm. angeführten Abhandlungen *de differentia prosae et poëticae orationis.* Andere legten bei der Unterscheidung der verschiedenen Gattungen der Figuren (mit Inbegriff der Tropen) eine psychologische Ansicht zum Grunde, und betrachteten sie in ihrem Verhältnisse zu den verschiedenen Gemüthskräften, welche durch den Gebrauch jener Wendungen des Ausdrucks zunächst in Thätigkeit gesetzt werden. S. Adelung über den deutschen Stil 1sten B. (Berlin, 1789.) S. 280. folgg. Snell §. 85. Anm. genanntes Lehrbuch der deutschen Schreibart. Heinsius: Theut u. s. w. 3ten Theil (Berlin, 1810.) S. 82. folgg. Aber eine und dieselbe Figur bezieht sich nicht selten auf mehrere geistige Vermögen in demselben Grade. Andere Eintheilungen, welche mehr auf logischen Ansichten beruhen, haben Klodius in seinem §. 6. Anm. angeführten Entwurfe einer systematischen Poetik

1ſten Theil, Pölitz in ſ. allgemeinen deutſchen Sprachkunde, Leipzig, 1804. S. 195. folgg. Bernhardi in ſ. Sprachlehre 2tem Theil, Berlin, 1803. Reinbeck in ſ. Handbuch der Sprachwiſſenſchaft 1ſtem B. 2ter Abtheilung (Duisburg und Eſſen, 1814.) S. 23. folgg. aufgeſtellt. Bei der Eintheilung, welche ich hier verſuche, werden die Ausdrücke: objective und ſubjective Figuren in einem anderen Sinn genommen, als von Maaſs am oben angeführten O.

§. 97.

Die objectiven Figuren beſtehen 1) in einer vorzüglich anſchaulichen Ausbildung einer Vorſtellung, welche durch beigefügte Merkmale geſchieht, 2) in einer Zuſammenſtellung der darzuſtellenden Vorſtellung mit einer andern (entweder ähnlichen oder unähnlichen), 3) in einer Vertauſchung der Vorſtellungen, 4) darin, daſs ſie die Wichtigkeit und Gröſse einer Vorſtellung, im Verhältniſs zu anderen, mit vorzüglicher Klarheit bezeichnen.

Anmerk. 1. Ob gleich auch dieſe Figuren, indem ſie mit allen übrigen das Streben nach Anſchaulichkeit gemein haben, eine vorzügliche Thätigkeit der Einbildungskraft und des Gefühlsvermögens ankündigen, mit welcher der Darſtellende eine Vorſtellung aufgefaſst hat, ſo beziehen ſie ſich doch nicht ſo unmittelbar, wie die ſubjectiven, auf das Gemüth des Redenden und ſein Verhältniſs mit den Zuhörern.

Anmerk. 2. Der erſten Claſſe gehören folgende an. a) Die Verbindung des Subjects mit einem vorzüglich anſchaulichen *epitheton*. Es iſt hier von ſolchen Prädicaten die Rede, welche eigentlich zu ver-

stehen, nicht aber zur richtigen und bestimmten Auffassung der Vorstellung nothwendig sind. Z. B. die duftende Flur. Man nennt sie auch emphatische Beiwörter. *b*) Die Exergasie, welche den Subjectbegriff mit mehreren Prädicaten verbindet, die sich zwar nicht in Hinsicht auf die in ihnen liegende Hauptvorstellung unterscheiden, aber wohl das Subject der Phantasie von mehreren Seiten darstellen, z B. mit heiliger Klarheit offenbart sich überall die unendliche Gröfse Gottes, die wir nicht mit unsern Thaten zu erreichen, nicht mit dem Munde auszusprechen, nicht in Gedanken zu umfassen fähig sind. *c*) Die Distribution, welche eine Vorstellung nicht blofs in die Theilvorstellungen auflöst, welche zur richtigen, deutlichen und bestimmten Auffassung des Gegenstandes unentbehrlich sind, sondern auch andere vorzüglich anschauliche hinzufügt. Vergl. z. B. Reinhards Predigten im J. 1805. gehalten 1sten B. (wohlfeile Ausgabe, Nürnberg und Sulzbach, 1806.) S. 320. *d*) Die Cumulation (Häufung). Sie entsteht, wenn man die Prädicate oder Theilvorstellungen, welche mit einer Hauptvorstellung verbunden werden, selbst durch synonyme (§. 94. Anm. 1.), aber die Anschaulichkeit des Ganzen wirklich erhöhende Ausdrücke häuft. Es sind hauptsächlich diese Wendungen des Stils, durch welche die rednerische Erweiterung (§. 65. Anm. 1.) entsteht.

Anmerk. 3. Die Zusammenstellung einer Vorstellung mit einer ähnlichen geschieht *a*) in der Vergleichung (*comparatio*), wo diejenige Vorstellung, welche die ähnliche hervorruft (das Hauptbild) als Hauptsache erscheint, und auf ihre Aehnlichkeit mit dem Gegenbilde (der hervorgerufenen) nur durch ein Vergleichungswort hingewiesen wird, z. B. mit freudigem Bewufstseyn des vollbrachten Erdenlebens und erhebender Hoffnung, die sich im Antlitz spiegelt, stirbt der fromme Christ, wie die Abendsonne scheidet. *b*) in dem Gleichnisse (*simile*), wo das

Gegenbild als Hauptsache erscheint, und des Hauptbildes nur kurze Erwähnung geschieht, z. B. sehet, wie die Abendsonne scheidet, wie noch ihr letzter goldner Strahl die Erde segnet und erfreuet, wie sie mit still erhabener Grösse in die Schatten der Nacht sich birgt, um herrlich und glorreich wieder aufzugehen! So stirbt der weise, fromme Christ. Man nennt das Gleichniss eine Parallele, wenn die einzelnen Theilvorstellungen des Hauptbildes in einzelnen Theilvorstellungen des Gegenbildes dargestellt werden. Die Zusammenstellung einer Vorstellung mit einer unähnlichen geschieht a) in dem Antitheton, welches bei der Aehnlichkeit zweier Gegenstände auch die Verschiedenheit bemerkt, z. B. die Zerstörung eines gefährlichen Irrthums, der seine Herrschaft weit verbreitet hatte, ist ein glorreicher Sieg, den der Freund der Wahrheit, gerüstet durch den Glauben, mit heldenmüthigem Arm davonträgt — und ihn begleiten keine Ströme des Bluts, in seinem Gefolge sind keine verwüsteten Gefilde! Das Antitheton hängt mit dem Gebrauch des Contrastes überhaupt zusammen, dessen erläuternde und überzeugende Kraft in der Rede §. 49. Anm. 3. und §. 65. Anm. 5. bemerkt worden ist. b) in der Antithese, wo man zwei einander entgegengesetzte Vorstellungen ohne alle Aehnlichkeit vereinigt. Diess kann geschehen α) in verschieden lautenden Worten (eigentliche Antithese), wenn man dem Subject Prädicate beilegt, welche ihm scheinbar widersprechen, z. B. ein kriechender Stolz, eine süsse Mühe, und, wenn man mit einem Subject Prädicate verbindet, welche an sich betrachtet einander widersprechen, aber in verschiedener Hinsicht und Bedeutung dem Subjecte beigelegt werden können, z. B. wenn du mich demüthigest, so machst du mich gross (Ps. 18, 36.). Es kann aber auch β) in gleichen oder gleichlautenden Worten geschehen (Paronomasie), wenn verschiedene Vorstellungen mit ähnlich oder gleichlautenden Worten bezeichnet werden (ἀντανακλασις), z. B. lasst uns leben, so lange wir leben, wenn man ein und

dasselbe Wort in demselben Zusammenhange theils eigentlich, theils bildlich nimmt (πλοκη), z. B. *Cicero orat. Catil. IV. c. 6. cerno animo sepulta in patria miseros atque insepultos acervos civium*, wenn dieselben Ausdrücke zwar ihre wörtliche Bedeutung behalten, aber im Folgesatze ein anderes Verhältniss ausdrücken, als im ersten, z. B. der Mensch kann, was er will, und will, was er kann.

Anmerk. 4. Die Vertauschung der Vorstellungen geschieht auf mehr als eine Art. Es giebt *a)* Figuren, welche die Hauptvorstellungen selbst mit einander vertauschen, so dass diese Verwechselung auf dem Verhältnisse der Subordination, oder der Succession und des Zugleichseyn, oder der Aehnlichkeit beruht (Tropen). Die Synecdoche bezeichnet den höhern Begriff statt des niedern, z. B. das Ganze statt des Theils, die Gattung oder Art statt des Individuum u. s. w. oder umgekehrt. Die Metonymie bezeichnet das Vorhergehende statt des Folgenden, die Ursache statt der Wirkung, den Stoff statt der Form, das Zeichen statt des Bezeichneten, das Werkzeug statt des Werkes, den Ort und die Zeit statt dessen, was an dem Orte befindlich und in der Zeit geschehen ist, oder umgekehrt. Wenn man einen Gegenstand ganz durch Theilvorstellungen, welche unter dem Begriffe desselben enthalten sind, oder durch Nebenvorstellungen, welche nothwendig damit zusammenhängen bezeichnet, ohne ihn selbst zu nennen, so entsteht die Periphrase (Umschreibung), z. B. die ernste Stunde, welcher kein Sterblicher entfliehen kann, die uns von allem trennt, was uns auf Erden theuer ist, und unser irdisches Auge auf immer schliesst. Vergl. auch *Cicero pro Milone c. 10. ex. fecerunt id etc.* Die Metapher (das abgekürzte Gleichniss) bezeichnet statt der eigentlich auszudrückenden Hauptvorstellung eine ähnliche, so dass sie durch die beigefügte nähere Bestimmung das gewählte Bild als ein Bild ankündigt, z. B. der Lenz des Lebens, der Pfeiler des Staats.

Wenn an die Stelle einer ganzen zusammenhängenden Reihe von Vorstellungen, welche eigentlich ausgedrückt werden sollte, eine andere ebenfalls zusammenhängende Reihe von Vorstellungen gesetzt wird, welche jener durch Aehnlichkeit verwandt ist, aber grössere Anschaulichkeit besitzt, so entsteht die Allegorie (gewissermaassen eine fortgeführte und ausgebildete Metapher). Vergl. z. B. Ammon christliche Religionsvorträge 1sten Theil S. 90. Harms Sommerpostille S. 177 — 179. Tzschirners Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers 3ten B. 2tes St. S. 143. fg. Eine Bezeichnung einer Vorstellung oder Reihe von Vorstellungen durch Hindeutung auf einen bekannten ähnlichen Fall wird Anspielung (Allusion) genannt, z. B. den Worten des Selbstsüchtigen ist nicht zu trauen; leicht wird er treulos, leicht verräth er den Gefährten, den Freund, den Bruder mit dem Judaskuss. Die Vertauschung der Vorstellungen kann sich aber auch *b*) auf die Prädicate beziehen, indem man statt der Vorstellung, welche eigentlich, als Prädicat, ausgedrückt werden sollte, eine andere ähnliche bezeichnet. Diess ist der Fall bei den metaphorischen (von der eigentlichen Metapher, so wie von den Anm. 2. *a.* genannten emphatischen *epithetis* zu unterscheidenden) Beiwörtern (z. B. die flötende Quelle) und metaphorischen *verbis*, welche zugleich emphatisch sind, z. B. *Cicero Catilin. II. c. 1. ex. retorquet oculos etc. c. 4. Catilina exhausto etc.* Eben dahin gehören die Wendungen des Ausdrucks, welche das Leblose als etwas Lebendes und Handelndes, das Unsichtbare als etwas sichtbar gegenwärtiges, das Uebersinnliche und Uebermenschliche als ein menschliches Individuum behandeln, Prosopopoeie, Personification, Personendichtung. Man bezeichnet daher nicht selten auch gewisse Metaphern und metaphorische Beiwörter mit diesem Namen, z. B. das furchtbar-drohende Gewitter. Aber im engeren Sinn ist Prosopopoeie die Figur, welche den Gegenstand der Hauptvorstellung durch mehrere beigefüg-

te Prädicate völlig als eine lebende und handelnde Person darstellt, und sich besonders der Anrede bedient. S. *Cicero pro Milone c. 31. Vos enim iam, Albani tumuli etc.* Reinhards Pred. im J. 1805. gehalten 2ten Theil (wohlfeile Ausg.) S. 313. Herders Werke zur Religion und Theologie 2ten Theil S. 390. fg. Im Gebet (§. 74.) liegt immer eine gewisse Prosopopoeie. Der höchste Grad der Prosopopoeie ist die Sermocination, wo leblose Gegenstände oder Wesen der Geisterwelt redend eingeführt werden, z. B. wie offenbart sich Gott in der Natur? Sie erwiedert dir mit lauter Stimme, mit tausend Zungen: Gott ist die Liebe! Die Vertauschung der Vorstellungen kann sich c) auf die Verhältnisse des Ortes und der Zeit beziehen, wenn man verstorbene oder abwesende Personen anredet (vergl. Reinhards Pred. im Jahr 1795. geh. S. 148. Ehrwürdige Zeugen Jesu u. s. w.) und, wenn man das vergangene oder künftige wie etwas gegenwärtiges darstellt, z. B. Dräseke Predigten für denkende Verehrer Jesu 4te Sammlung S. 9. folg. Häfeli Predigten in s. nachgelassenen Schriften 1stem B S. 225. fg. Vergl. §. 65. Anm. 4. Man kann d) eine Vorstellung durch das Gegentheil darstellen (Ironie, Figur des Spottes oder des Unwillens). Z. B. *Cicero pro Milone c. 20. Ante fundam Clodii etc.* Harms Winterpostille S. 67. Man kann e) eine Vorstellung mit Ausdrücken bezeichnen, welche, wörtlich gefasst, mehr oder weniger von dem Subjecte behaupten, als eigentlich von ihm behauptet werden kann und soll, Hyperbel und Litotis (μείωσις). Z. B. (Harms Sommerpostille S. 231.) der da Adlersklauen hat festzuhalten, der hat auch Adlersaugen, weit umher seinen Raub zu erspähen. Beispiel der Litotis: ich habe mich der vergangenen Jahre meines Lebens nicht zu schämen. Das erste geschieht, um die Vorstellung der Prädicate zu beleben, welche dem Subjecte mit vollem Rechte beigelegt werden; das zweite wird bald durch ein zartes Gefühl der nöthigen Schonung, oder der Bescheidenheit, oder des Anstandes und der

Sittlichkeit, dem der eigentliche erschöpfende Ausdruck der Sache anstöfsig seyn würde, bald durch einen beabsichtigten feinen Spott veranlafst.

Anmerk. 5. Die vierte im §. genannte Classe umfafst folgende: a) die Gradation (*climax*), diejenige Verbindung mehrerer Vorstellungen zu einem Ganzen, wo man zu den wichtigsten und eindringendesten stufenweise fortgeht. Manche Nebenvorstellung, deren Bezeichnung nicht unumgänglich nöthig wäre, um den Hauptgedanken richtig, deutlich, und bestimmt aufzufassen, wird, um diese Steigerung gehörig zu vollenden, ausdrücklich bezeichnet. S. *Cicero Catilin. II. c. 4. Quid enim mali — foedus adsciuerit.* Reinhards Pred. im J. 1805. geh. 1sten B. (wohlfeile Ausg.) S. 36. fg. Auf den wichtigen Zusammenhang, in welchem die Steigerung überhaupt mit dem Charakter der Rede steht, hat schon §. 68. Anm. 2. aufmerksam gemacht. Ein eigentlicher Anticlimax, der die ganz entgegengesetzte Ordnung wählt, kann nur in gewissen Fällen, als ein Mittel komischer Darstellung gerechtfertigt werden. Es giebt auch einen scheinbaren Anticlimax, wo man die Vorstellungen so verknüpft, dafs zwar allerdings, wenn man sie an und für sich betrachtet, die schwächere auf die stärkere folgt, aber eben dadurch diejenige Vorstellung, welche der Redner jetzt in einer gewissen Beziehung als die wichtigere betrachtet wissen will, hervorgehoben wird. Z. B. *Cicero Catil. II. c. 1. ex urbe vel eiecimus etc.* b) die *inuersio*, eine den Sinn im Ganzen nicht verändernde Abweichung von der gewöhnlichen Wortfolge, welche die Einbildungskraft und das Gefühl auf eine gewisse Vorstellung fixirt, besonders, wenn dieselbe durch jene Abweichung von dem Gewöhnlichen die erste Stelle im ganzen Satze erhält, z. B. vertilgen aus der Brust der Völker — läfst sich der Sinn für ihre heiligen Rechte nicht. c) die Wiederholung, welche entweder eine *epizeuxis* genannt wird, wenn man in einem und dem-

selben Satze ein oder mehrere Worte sogleich wiederholt, oder eine *anaphora*, wenn mehrere auf einander folgende Sätze mit demselben Worte oder derselben Verbindung von Worten beginnen (Reinhards Pred. im J. 1805. gehalten 2ter B. wohlfeile Ausg. S. 394. Ebendess. Pred. im J. 1798. geh. wohlfeile Ausg. 1ster B. S. 192. folg.) oder eine *epiphora*, wenn sich mehrere Sätze mit demselben Worte oder denselben Verbindung von Worten endigen.

§. 98.

Die subjectiven Figuren (§. 96. §. 97. Anm. 1.) haben den gemeinschaftlichen Charakter, dass die Handlung, welche bei der Rede theils im Gemüthe des Redenden selbst, theils zwischen ihm und den Zuhörern vor sich geht, als lebendige Handlung in diesen Wendungen des Ausdrucks unmittelbar anschaulich bezeichnet wird.

Anmerk. 1. Eine anschauliche Bezeichnung der lebendigen Handlung, welche im Redenden selbst vor sich geht, gewähren 1) die Wendungen des Ausdrucks, durch welche der Redende wie im Gespräch mit sich selbst begriffen erscheint; *a*) die Verbesserung, Epanorthosis, *correctio*, wenn man das, was man selbst gesagt hätte, in irgend einer Hinsicht berichtigt, gröfstentheils, um eine noch stärkere Vorstellung zu bezeichnen, z. B. *Cicero Catil. I. c. 1. hic tamen viuit. Viuit? immo vero etc. Catil. III. c. 12. Quanquam, Quirites etc.* *b*) der Zweifel (*dubitatio*, oder *praeoccupatio*), wenn man gegen seine eigene so eben ausgesprochene Behauptung einen Zweifel erhebt, und beantwortet, z. B. Herders Werke zur Religion und Theologie 2ter Theil S. 389. *c*) die Wendung, wo man sich selbst anredet, anstatt von sich in der ersten Person zu sprechen, z. B. Harms. Winterpostille S. 85. O so wecke ihn oft, mein

Geist u. s. w. Ein lebendiger Wechsel der Vorstellungen und Gefühle liegt diesen Figuren zum Grunde. Zu dieser ersten Classe gehören aber auch 2) Wendungen des Ausdrucks, welche, ohne ihm die Form des Monologs zu geben, doch eine besondere Thätigkeit des Gefühls- und Begehrungsvermögens im Redenden unmittelbar bezeichnen: a) der Ausruf (exclamatio), der sich nicht selten mit einem Wunsche vereinigt, z. B. o, dass sich alle Lippen öffneten zum Preise des Unendlichen! b) die Ellipse (Auslassung), wenn man, vom Gefühl ergriffen, gewisse Nebenvorstellungen nicht bezeichnet, welche durch den Zusammenhang der Rede ergänzt werden können, z. B. bis hieher — weiter nicht! Die rednerische Ellipse muss, da sie eine Abweichung von der gewöhnlichen Vollständigkeit ist, wohl unterschieden werden von der grammatischen. Sie erhält den Namen der Abgebrochenheit (interruptio), wenn sie durch einen ganzen Satz oder mehrere Sätze hindurchgeführt wird, und der Aposiopoesis (Reticenz, Verschweigung), wenn man die angefangene Wortverbindung plötzlich unterbricht, ohne den Sinn zu vollenden, z. B. Reinhards Predigten im J. 1805. gehalten 2ter B. (wohlfeile Ausg.) S. 35. Saurins Predigten über die Leidensgeschichte Jesu und einige andere Materien übersetzt von Heyer, 2ter Theil, Leipzig, 1760. S. 284. c) die Veränderung der angefangenen Construction in demselben Satze. Z. B. Dräseke Predigten für denkende Verehrer Jesu 5te Sammlung S. 397. d) das asyndeton, die Weglassung der Bindewörter, z. B. lasst uns, wie Jesus, glauben, hoffen, wirken, dulden, kämpfen, überwinden! e) das polysyndeton, eine von dem gewöhnlichen Ausdrucke abweichende Häufung der Bindewörter, welche daraus hervorgeht, dass die Phantasie und das Gefühl des Redenden bei gewissen Vorstellungen mit einem besonderen Interesse verweilen, z. B. die Liebe glaubt alles, und hofft alles, und trägt alles, und duldet alles. f) die Betheuerung, eine feierliche Bestätigung des

gesagten, z. B. so wahr mein Erlöser lebt — es ist mein heiliger Wille, sein Evangelium mit unerschütterlicher Treue zu bekennen! Wenn man dabei einen Gegenstand religiöser Verehrung zum Zeugen anruft, so ist die Betheuerung ein Schwur. g) die Verwünschung oder Verfluchung (*detestatio*), der Ausdruck der innigsten Verabscheuung, vergl. z. B. die oben *b*) angeführte Stelle aus Reinhards Predigten und Saurins Pred. über die Leidensgeschichte u. s. w. übersetzt von Heyer 2ten Theil S. 272. folg.

Anmerk. 2. Die lebendige Handlung, welche zwischen dem Redner und seinen Zuhörern geschieht, tritt in folgenden Wendungen des Ausdrucks mit besonderer Anschaulichkeit hervor: *a*) in der Apostrophe (Anrede), wenn man, um eine Vorstellung in ihrer bestimmten Beziehung auf gewisse Individuen oder Menschenclassen darzustellen, sie selbst anredet, anstatt von denselben in der dritten Person zu sprechen, vergl. z. B. Ammons Zeit- und Festpredigten (Nürnberg, 1810.) S. 191. Reinhards Pred. im J. 1798. gehalten 1sten B. (wohlfeile Ausgabe) S. 151. fg. *b*) in der Frage, welche jedoch nur dann zur figürlichen Darstellung wird, wenn sie nicht als nothwendiger Ausdruck des Wunsches Belehrung zu erhalten, oder als nothwendiges Mittel zur Prüfung der Einsichten eines andern betrachtet werden muss, sondern aus dem Streben hervorgeht, die geistige Selbstthätigkeit der Zuhörer zu erregen, und auf Vorstellungen hinzurichten, deren Wahrheit und Wichtigkeit der Redner erkennt und fühlt. Vergl. hier und bei dem folgenden Tzschirners Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers 3ten B. 2tes St. S. 59. folgg. *c*) in der Aufforderung, welche die Zuhörer zur eigenen Prüfung und Betrachtung einer Vorstellung, oder zu Einwürfen, oder zur Vertheidigung ermuntert, indem der Redner selbst lebendig fühlt, dass sich die Wahrheit der aufgestellten Behauptung nicht verkennen und widerlegen lasse, z. B. Sau-

rin Predigten über verschiedene Theile der heiligen Schrift 1ster Theil übersetzt von Rosenberg, Leipzig, 1750. S. 229. Reinhards Pred. im J. 1810. gehalten 1ster B. (wohlfeile Ausgabe) S. 199. folg. Wir erinnern uns hier an das §. 58. Anm. 4. bemerkte. *d*) in der *concessio*, wo man einen Einwurf, der von den Zuhörern erhoben werden könnte, ganz oder zum Theil einräumt, und sich dadurch den Weg bahnt, die Wahrheit des aufgestellten Satzes um so einleuchtender darzuthun, z. B. Reinhards Predigten im J. 1798. gehalten 1ster B. (wohlfeile Ausgabe) S. 281. Ebendess. Pred. im J. 1810. gehalten 2ter B. (wohlfeile Ausgabe) S. 221. folg. *e*) in der *praeteritio*, wo man eben dadurch auf einen Gegenstand aufmerksam macht, dass man erklärt, sich jetzt darüber nicht verbreiten zu wollen. Sie entsteht aus einer lebendigen Vorstellung des Umfanges, den der darzustellende Stoff besitzt (z. B. der Verschiedenheit und Menge der beweisenden Gründe), oder der allgemeinen Anerkennung, welche der Wahrheit eines Satzes zu Theil wird, und es liegt darin eine Aufforderung an die Zuhörer, jenen Umfang eben so lebendig zu erkennen, und zu fühlen, als der Redende selbst, oder sich nur an Einsichten und Ueberzeugungen zu erinnern, welche sie schon längst in sich aufgefasst und begründet haben. S. Reinhards Predigten im J. 1802. gehalten 1sten Theil erste Predigt: auf das Heer der Neugebornen u. s. w. Ebendess. Pred. im J. 1798. gehalten 1sten Theil (wohlfeile Ausgabe) S. 124. der grosse Beruf u. s. w. *f*) in der Beschwörung, dem dringenden Ausdruck einer Bitte, welche zugleich bewegende Gründe erwähnt, Z. B. Saurin Predigten über die Leidensgeschichte Jesu und einige andere Materien übersetzt von Heyer 2ter Theil S. 273.

§. 99.

Auf der mannichfaltigen Anwendung dieser Figuren des Ausdrucks beruhen mehrere besondere und zu-

fällige Eigenschaften des Stils (§. 86. Anm. 1.), welche in dem allgemeinen Begriffe der Lebendigkeit (§. 95.) liegen, das Anschauliche, das Blühende, die Fülle, die Pracht, das Erhabene und Feierliche, das Pathos, das Gemüthvolle und Rührende, das Komische im Stil,

Anmerk. 1. Die Anschaulichkeit (ἐνάργεια) ist die Eigenschaft des Ausdrucks, vermöge welcher er sich vorzüglich durch das Versinnlichen und Individualisiren des Allgemeinen und Abstrakten charakterisirt. Die §. 97. Anm. 2. genannten objectiven Figuren, so wie die verschiedenen Arten der Zusammenstellung einer Vorstellung mit einer ähnlichen und das Antitheton (Anm. 3.) nebst den Anm. 4. *a. b. c.* erörterten Wendungen des Ausdrucks bilden hauptsächlich diesen eigenthümlichen Charakter des Stils. Ueber die Anschaulichkeit der Rede überhaupt s. §. 49.

Anmerk. 2. Der Stil ist blühend (*elocutio florida*, λέξις ἀνθηρά), wenn die schlichte, das Erkenntnissvermögen beschäftigende Darstellung oft und mannichfaltig mit Wendungen des Ausdrucks abwechselt, welche vorzüglich dazu geeignet sind, die Einbildungskraft nicht eben zu einem ausgezeichneten hohen Schwunge, aber doch zu einer freien, leichten und anmuthigen Bewegung zu veranlassen. Der anschauliche Ausdruck ist nicht immer nothwendig auch blühend. Diess beweist Demosthenes (S. z. B. die dritte olynthische Rede gegen das Ende: ἀλλ' ὦ τάν, εἰ ταῦτα φαύλως etc.). Oft aber und leicht vereinigt sich die Anschaulichkeit mit dem blühenden Ausdruck, der hauptsächlich aus den Tropen entsteht. Vergl. z. B. Dinters Predigten zum Vorlesen in Landkirchen 1sten B. (Neustadt an der Orla, 1809.) S. 267. folg. Zollikofers Predigten 7ten Theil S. 789. folgg.

Anmerk. 3. Der Stil hat Fülle, oder Reichthum

(*copia*), in so fern er die Einbildungskraft und das Gefühl veranlaſst, die dargestellten Gedanken mit einer gewissen Musse vollständiger auszubilden, als es im eigentlich prosaischen Ausdruck geschehen würde (durch Umgebung der Hauptvorstellung mit mannichfaltigen Nebenvorstellungen). Wir bemerken hier vorzüglich die §. 97. Anm. 2. genannten Figuren, die verschiedenen Arten der Zusammenstellung einer Vorstellung mit einer ähnlichen, und das Antitheton (Anm. 3.), die Periphrase und Allegorie (Anm. 4.), die Gradation und Wiederholung (Anm. 5.). Beispiele einer rednerischen Fülle, die sich oft mit einem sehr anschaulichen und blühenden Ausdruck vereiniget, geben unter den Alten *Isocrates* und *Cicero*, unter den neueren Kanzelrednern Saurin, Mosheim, Cramer, Zollikofer, Reinhard, Ammon, Dräseke an die Hand. Die Fülle der Darstellung verträgt sich wohl mit der Pracision, nicht aber mit einem Ausdruck, der sich durch Gedrängtheit charakterisirt (§. 94.).

Anmerk. 4. Zur Fülle kommt nicht selten auch eine gewisse Pracht der Darstellung (*Magnificentia*, μεγαλοπρεπεια), welche darin besteht, daſs die Anschauungen und Bilder, mit welchen die Phantasie beschäftigt wird, vor dem Gewöhnlichen sehr hervorstechen und mannichfaltig mit einander abwechseln. Vergl. z. B. *Plinii Panegyricus Traiano dictus c.* 4. und an mehreren Orten. Flexiers von Reval geistliche Reden übersetzt von Herwig, zweiten Theil, Augsburg, 1779. S. 209. Auch in Saurins Predigten findet sie sich oft.

Anmerk. 5. Den Gefühlen, deren Charakter ruhige Gröſse und Tiefe ist, gehört die erhabene Darstellung an (*sublimitas*, βαρος, σεμνολογια, υψος). Erhaben nennen wir, was unsere Phantasie zu einer freien Beschäftigung mit Vorstellungen veranlaſst, welche die Einbildungskraft nicht in einem Bilde, und der Verstand nicht in einem Begriffe zu

vereinigen im Stande ist, so dass durch dieses Bewusstseyn jener Schranken das Vernunftvermögen (das Vermögen der Ideen) in Thätigkeit gesetzt wird. So entsteht ein Gefühl des Unendlichen, welches uns selbst erhebt. Die erhabene Darstellung bedient sich vorzüglich der Wendungen des Ausdrucks, welche Vorstellungen sinnlicher oder geistiger Grösse und Würde veranlassen, und die Bewunderung, das Staunen, die Ehrfurcht des Redenden unmittelbar bezeichnen; sie vereinigt sich oft mit der Fülle und Pracht. Wir unterscheiden sie von der Erhabenheit, welche schon in den Hauptvorstellungen an sich betrachtet liegt, und legen dem Stil dieses Prädicat bey, in so fern er dazu geeignet ist, dieses Erhabene vorzüglich sichtbar hervortreten zu lassen. Vergl. z. B. Reinhards Predigten im J. 1805. gehalten (wohlfeile Ausgabe) 2ten B. S. 293. Eylerts Predigten über Bedürfnisse unseres Herzens, Halle, 1813. S. 178. folg. Das Feierliche im Stil besteht aus einer besondern Mischung des Erhabenen und Rührenden (s. Anm. 7.), welche als Endresultat einen tiefen und ernsten Eindruck im Gemüthe zurücklässt. S. Häfeli Predigten und Reden im 1sten B. seiner nachgelassenen Schriften S. 32.

Anmerk. 6. Das Pathos im Stil ist der Ausdruck der lebhaftesten Gefühle, Affecten und Bestrebungen des Redners, welche sich durch eine schnelle Aufeinanderfolge der inneren geistigen Thätigkeiten charakterisiren. Der pathetische Stil wird feurig genannt, in so fern er eine rasche Aufeinanderfolge vorzüglich starker und lebhafter Anschauungen und Gefühle hervorbringt. (Das Feuer der Rede liebt vorzüglich die Figuren, welche nicht wortreich sind, und im Gemüthe des Darstellenden selbst einen mächtigen Drang der Empfindungen ankündigen.) Man nennt ihn eindringend, erschütternd, ergreifend, in so fern das Pathos des Redners, im Ausdruck der Rede dargestellt, starke Bewegungen und Veränderungen im Innern der Zuhörer her-

vorbringt, welche die Vereinigung ihrer Bestrebungen mit den Bestrebungen des Redners beschleunigen. (Ausser den vorhin bemerkten Figuren treten in dieser Art der Darstellung auch mehrere von den Wendungen des Ausdrucks sehr hervor, welche §. 98. Anm. 2. erörtert worden sind.) Beispiele bieten unter den Reden der Alten vorzüglich die Demosthenischen dar. S. Jenisch ästhetisch-kritische Parallele der beiden gröfsten Redner des Alterthums, Demosthenes und Cicero, Berlin, 1801. S. 94. folgg. Vergl. Harms Winterpostille S. 104. 105. 109. Ebendess. Sommerpostille S. 239. Herders Werke zur Religion und Theologie 2ten Theil S. 93. folg. Flexiers von Reval geistliche Reden übersetzt von Herwig 1sten Theil S. 41. folg. Saurins Predigt vom Allmosen in s. Predigten übersetzt von Rosenberg 1sten Theil.

Anmerk. 7. Auf die schwächeren und sanfteren Empfindungen des Redenden, welche sich im Stil darstellen, bezieht sich das Rührende und Gemüthvolle des Ausdrucks. Es ist der gemüthvollen Darstellung eigen, dafs sie sanfte und erhebende Gefühle anhaltend nach einer gewissen Richtung hin beschäftigt und tief aufregt. Vergl. Dinters Predigten zum Vorlesen in Landkirchen 1sten B. S. 171. fg. Marheineke Predigten vor verschiedenen Gemeinden zu Berlin gehalten, Berlin, 1814. S. 76. fg. Harms Winterpostille S. 301. folg. Sie ist rührend, wenn jene Gefühle aus Lust und Unlust gemischt sind. Vergl. z. B. des Lysias epitaphische Rede. Häfeli Predigten und Reden S. 32.

Anmerk. 8. Das Komische (το γελοιον, το κωμικον, *ridiculum*, *facetiae*, *sales*) ist die Eigenschaft, vermöge welcher der Stil die Einbildungskraft und den Witz so beschäftigt, dafs der darzustellende Gegenstand von einer lächerlichen Seite erscheint, d. h. in dem Verhältnisse einer un-

erwarteten, aber unschädlichen, Abweichung von der als Regel anerkannten Denkungs- und Handlungsweise vernünftiger oder doch ihnen ähnlicher Wesen. In diesem Gebiete spielen die Figuren des Ausdrucks, welche das Aehnliche, Verschiedene, Entgegengesetzte zusammenstellen (§. 97. Anm. 3.), so wie die spottende Ironie und Litotis (§. 97. Anm. 4.) eine vorzügliche Rolle.

§. 100.

Auch die rednerische Darstellung ist den Gesetzen unterworfen, welche in Hinsicht der Figuren des Ausdrucks allgemeine Gültigkeit besitzen, 1) dass jede Figur ganz das sey, was sie seyn solle, und sich nicht in sich selbst widerstreite, 2) dass man bei ihrer Anwendung die übrigen allgemeinen und nothwendigen Eigenschaften des Stils wohl beachte, 3) dass die allgemeine Bestimmung dieser Wendungen des Ausdrucks, den Stil zu beleben, nicht durch allzu häufige Anwendung figürlicher Ausdrücke überhaupt, oder durch allzu öftere Wiederkehr derselben Figuren verfehlt werde, 4) dass sie nicht da erscheinen, wo in den darzustellenden Vorstellungen und in dem Gemüthszustande des Redenden kein zureichender Grund des figürlichen Ausdrucks liegt. Die Natur und Bestimmung der eigentlichen Rede zeichnet dem Gebrauch der figürlichen Ausdrücke in der Rede, in Ansehung der Quantität, der Qualität, und der Behandlungsart derselben, gewisse Grenzen vor, welche die Darstellung hier nicht überschreiten kann, ohne in das Gebiet der Poësie zu treten.

Anmerk. 1. Es ist z. B. ein Verstoss gegen den zuerst aufgestellten Grundsatz, wenn man zu emphatischen Beiwörtern (§. 97. Anm. 2.) keine wahrhaft anschaulichen *epitheta*

wählt, oder als metaphorische Beiwörter und *verba* (§. 97. Anm. 4.) solche Ausdrücke gebraucht, welche eigentlich zu verstehen sind, wenn man in Vergleichungen und Gleichnissen (§. 97. Anm. 3.) Vorstellungen zusammenstellt, denen es an wirklicher Aehnlichkeit fehlt, oder Tropen (§. 97. Anm. 4.) gebraucht, welche nicht anschaulicher sind, als die eigentlichen Vorstellungen, wenn man durch eine Allegorie (§. 97. Anm. 4.) den zu bezeichnenden Gegenstand gar zu deutlich hervortreten läſst, oder mit dem ironischen Ausdruck die wörtliche Darstellung seiner wahren Meinung vermischt, wenn man sich bei Metaphern und überhaupt bei dem bildlichen Ausdruck Widersprüche zu Schulden kommen läſst, indem einem Subjecte Prädicate beigelegt werden, welche mit seinem Begriffe nicht vereinbar sind (Katachresen), oder Nebenvorstellungen ausgedrückt, welche nicht zur Hauptvorstellung passen, oder Metaphern aus eigentlichen und tropischen Ausdrücken zusammengesetzt.

Anmerk. 2. Unbedingt tadelnswerth ist es z. B. Inversionen zu wählen, welche ganz unverständlich und mit den Gesetzen der Richtigkeit der Sprache unvereinbar sind, Vorstellungen im bildlichen Ausdruck zu bezeichnen, denen die Anschauung und das Gefühl widersprechen muſs, durch weit hergeholte Tropen, durch Allegorieen, welche dem Zuhörer und Leser räthselhaft bleiben müssen, durch Periphrasen, welche zu allgemein sind, durch allzu sehr gehäufte Tropen den Ausdruck zu verdunkeln, durch überflüssige und nichtssagende *epitheta* weitschweifig und schleppend zu werden (§. 94.), die Angemessenheit und absolute Würde des Stils (§. 103.) durch den figürlichen Ausdruck in irgend einer Hinsicht zu verletzen.

Anmerk. 3. Zur Lebendigkeit gehört nothwendig eine gewisse Mannichfaltigkeit (*varietas*) des Stils, welche mit der Einheit der Schreibart im Ganzen (§. 87. Anm.

1.) sehr wohl bestehen kann. Der entgegengesetzte Fehler ist die Einförmigkeit. Vorzüglich gewinnt die Darstellung an Leben und Kraft durch Wendungen des Ausdrucks, welche neue oder von dem Kreise des Gewöhnlichen entfernte Verbindungen der Vorstellungen enthalten. Diese Neuheit des Ausdrucks, welche nicht mit logischer Richtigkeit der Vorstellungen streiten und eben so wenig in Dunkelheit übergehen darf, setzt Originalität des Geistes voraus. Vergl. z. B. Herders Werke zur Religion und Theologie 2ten Theil S. 333. S. 396. Harms Winterpostille S. 100. Schleyermachers Predigten 3te Sammlung (Berlin, 1814.) S. 215.

Anmerk. 4. Die Nothwendigkeit der Beachtung des no. 4. aufgestellten Grundsatzes ergiebt sich von selbst aus dem Begriffe der Figuren (§. 96.). Der Stil wird frostig, gezwungen, gekünstelt, geziert, geschraubt, wenn man bemerkt, dass Figuren des Ausdrucks einzig und allein durch die Absicht, in Figuren zu sprechen, veranlasst worden sind, besonders, wenn das Streben hinzukommt, durch die figürliche Darstellung entweder den Schein einer Originalität zu verbreiten, welche man nicht besitzt, oder die wirkliche Originalität fast in jeder Zeile zur Schau zu tragen. Der Stil wird insbesondere schwülstig, indem man ein Gefühl des Erhabenen durch wenig sagende oder gar bedeutungslose Worte hervorzubringen sucht. — Ueber die Grundsätze, welche sich auf den Gebrauch der Figuren beziehen, s. Lawson's Vorlesungen über die Beredsamkeit 2ten B. (aus dem Englischen übersetzt, 1773.) S. 28. folgg. Adelung über den deutschen Stil 1sten B. S. 281 — 496. Reinbeck Handbuch der Sprachwissenschaft 1sten B. zweite Abtheilung S. 48. folgg.

Anmerk. 5. Der Zweck der Rede muss entweder ganz oder grossentheils verfehlt werden, wenn die figürlichen

Ausdrücke (besonders die Vergleichungen, Gleichnisse, Tropen) in einem und demselben Vortrage zu zahlreich auftreten; denn sie richten dann die Aufmerksamkeit der Zuhörer von der Hauptvorstellung auf Nebenvorstellungen, von dem Stoffe auf die Form, und verrathen im Redner ein Gemüth, dessen Bestrebungen weit weniger auf den wichtigen Gegenstand gerichtet sind, für welchen das Gemüth der Zuhörer gewonnen werden soll, als auf das eigene Glänzen und Gefallen. Es ist nicht möglich, durch allgemeine Regeln in dieser Hinsicht bestimmte Grenzen zu ziehen. Sie lassen sich aber wohl in der Anschauung in einzelnen Fällen nachweisen, und werden dem Redner, der mit wahrem lebendigen Interesse für seinen Gegenstand und klarer Besonnenheit spricht, und den eigentlichen Zweck der Darstellung höher achtet, als seine Persönlichkeit, durch ein richtig leitendes Gefühl vorgezeichnet.

Anmerk. 6. Es giebt gewisse Figuren, welche entweder ganz als Eigenthum der dichterischen Schreibart angesehen werden müssen, und in die rednerische überhaupt nicht gehören (wie die Harmonie und die Vision), oder doch seltener, als die übrigen, in der Rede gebraucht werden können (wie die Aposiopoesis und die Hyperbel), weil sie, entweder schon an sich betrachtet, oder durch ihre häufige Anwendung 1) die Aufmerksamkeit der Zuhörer von dem Stoffe auf die Form lenken, und mit jener festen, von lebendiger Thätigkeit der Einbildungskraft und des Gefühls begleiteten Richtung des Erkenntnißvermögens auf bestimmte Begriffe und Sätze, welche in der Handlung der Rede statt finden soll, nicht vereinbar sind, 2) mit jener Einheit der Bestrebungen im Gemüthe des Redenden, welche sich in der Rede darstellen soll, nicht übereinstimmen (Anm. 5.).

Anmerk. 7. Auch die Behandlungsart gewisser Figuren, besonders der Gleichnisse, Vergleichungen, des Antithe-

ton, und der Tropen kann in der Rede leicht die nöthige Grenze überschreiten, wenn sich der Redner dabei ganz in die schöne Darstellung verliert, und eine Figur weiter ausbildet, als der bestimmte Zweck, gewisse Vorstellungen anschaulich darzustellen, oder gewisse Gefühle und Bestrebungen lebendig auszusprechen, und eben so lebendig in den Zuhörern zu wecken, verlangt.

Anmerk. 8. Gewisse Figuren eignen sich für den Charakter der Rede ganz vorzüglich. Es sind diejenigen Wendungen des Ausdrucks, welche der Darstellung rednerische Fülle mittheilen durch erweiternde Versinnlichung der Vorstellungen (§. 97. Anm. 2. §. 99. Anm. 3.) und die Wichtigkeit und Gröfse einer Vorstellung mit besonderer Klarheit bezeichnen (§. 97. Anm. 5.), so wie die §. 98. genannten subjectiven Figuren.

§. 101.

Unter den §. 99. erörterten besondern, dem allgemeinen Begriffe der Lebendigkeit untergeordneten Eigenschaften des guten Stils sind es hauptsächlich zwei, welche in der eigentlichen Rede hervorstechen, so dafs sie das Product der Beredsamkeit durch alle seine einzelnen Theile hindurchbegleiten, und es so von den Werken der eigentlichen Prosa sichtbar unterscheiden, die Anschaulichkeit und die Fülle. Es liegt zugleich in dem Wesen der Rede, als einer immer fortschreitenden Handlung, dafs der Gebrauch dieser Eigenschaften den Charakter der Mannichfaltigkeit (§. 100. Anm. 3.) an sich trage. Besonders modifizirt wird, jene Anschaulichkeit und Fülle durch die übrigen §. 99. genannten Arten der Lebendigkeit, welche in einzelnen Abschnitten der Rede (und in gewissen Vorträgen sichtbarer, als

in andern) hervortreten, wo die Natur der darzustellenden Vorstellungen, der Gemüthszustand des Redenden, der Gang, den die zwischen dem Redner und den Zuhörern vor sich gehende Handlung nimmt, eine blühende, oder prächtige, oder erhabene und feierliche, oder pathetische, oder gemüthvolle und rührende Darstellung ganz natürlich herbeiführt oder fordert. Eine eigentlich komische, durch mehrere Sätze sich hindurchziehende Darstellung verträgt sich nicht mit dem Charakter der ächten Beredsamkeit, da sie auf ernste und wichtige Endzwecke gerichtet ist, deren Erreichung eine ernste Stimmung des Redners und der Zuhörer voraussetzt, und kaum lassen sich einzelne Spiele des Witzes und der lachenden Satire in der Staatsberedsamkeit rechtfertigen.

Anmerk. 1. Die gleichmäßige Beschäftigung der geistigen Vermögen, welche geschehen muss, wenn sich die Bestrebungen der Zuhörer mit den Bestrebungen des Redners zu einer und derselben Richtung kräftig und entschieden vereinigen sollen, verlangt, dass die Darstellung theils das Gedachte stärker und öfterer versinnliche, und vergegenwärtige, als in der eigentlichen Prosa, theils bei einzelnen Vorstellungen mit größerer Muſse verweile, und schon dadurch das Gefühl für den Gegenstand erwärme (wenn auch nicht ein und derselbe Grad der Fülle in jeder Rede und in jedem Theile der Rede herrscht. S. §. 94.).

Anmerk. 2. Da in der Rede zwischen dem Redner und seinen Zuhörern eine Handlung vor sich geht, so wechselt auch das Verhältniss zwischen beiden öfters, ob gleich alles Einzelne nach einem und demselben Ziele strebt. Diess führt von selbst eine gewisse Mannichfaltigkeit der Wendungen des Ausdrucks auf der einen Seite herbei, und einen innigen Zu-

sammenhang derselben auf der andern, so dass sich die vorhergehende leicht und natürlich an die folgende anschliesst.

Anmerk. 3. Es musste um des Zusammenhanges willen schon bei der Lehre von der Disposition berührt werden, dass nicht jede Art der Darstellung für jeden Theil der Rede in gleichem Grade geeignet sey. Vergl. §. 71. Anm. 2. §. 74. §. 75. Anm. 1. §. 77. Anm. 1. §. 83.

Anmerk. 4. Ueber das Verhältniss, in welchem der Scherz zu dem Charakter der wahren Beredsamkeit steht, vergl. Theremin: die Beredsamkeit eine Tugend u. s. w. S. 130. folgg.

§. 102.

Alles, was mit dem besonderen Zwecke der geistlichen Rede streitet, die Gemüther der Zuhörer mit dem Redner zu einer und derselben festen Richtung auf das Ewige, die wir christliche Erbauung nennen, zu vereinigen, wird mit Recht aus der Sphäre der geistlichen Beredsamkeit ausgeschlossen, wenn es auch an sich betrachtet die Lebendigkeit der rednerischen Darstellung befördern würde. Je mehr der geistliche Redner selbst von derjenigen Stimmung beseelt und durchdrungen ist, welche man mit Recht von ihm erwartet, desto leichter und sorgsamer vermeidet er Tropen und andere Figuren der Rede, welche aus der griechischen und römischen Mythologie entlehnt sind, und die Vorstellungen derselben als wahre und gegründete behandeln, oder leidenschaftliche, mit dem Geiste des Christenthums unvereinbare Regungen im Innern des Redenden verrathen, oder Wendungen des Witzes und der lachenden Satire enthalten, oder überhaupt der besondern Heiligkeit und

Würde religiöser Gegenstände und eines zu gottesdienstlichen Versammlungen bestimmten Ortes zuwider sind. Der figürliche Sprachgebrauch der heiligen Schrift öffnet dem Prediger die reichste und ergiebigste Quelle einer Lebendigkeit der Darstellung, welche zugleich wahrhaft christlich und erbaulich ist.

Anmerk. 1. Wenn die Natur und Verhältnisse der griechischen und römischen Staatsberedsamkeit nicht selten heftige Ausbrüche des persönlichen Hasses oder eines leidenschaftlichen Parteigeistes in der Rede veranlassten; so fordern wir dagegen von einer christlich-erbaulichen Rede, dass ihr ganzer Ton eine mildbegeisternde Wärme athme, und gestatten dem Kanzelredner nur da eine Abweichung von diesem herrschenden Ton, wo die lebhafte Vergegenwärtigung eines Grundsatzes oder einer Handlung, wodurch das religiöse und sittliche Gefühl empört wird, das Gemüth zum innigsten und gerechtesten Unwillen (der nicht aus persönlichen Rücksichten, sondern aus wahrer Religiosität und Tugendeifer entspringt) entflammen muss.

Anmerk. 2. Der Geist der Kanzelrede duldet höchstens bisweilen eine ernste Satire, welche sich dem Redner unwillkürlich darbietet, und seinen gerechten Unwillen über das Widersinnige einer menschlichen Denkungs- und Handlungsweise lebendig ausdrückt, ohne im mindesten Belustigung der Zuhörer zu beabsichtigen. Vergl. hier Münch über die Zulässigkeit der Satire auf der Kanzel, Leipzig, 1798.

Anmerk. 3. Die Würde der rednerischen Darstellung überhaupt wird noch im folgenden §. besonders betrachtet.

Anmerk. 4. Unter mehreren gleich passenden Wendungen des Ausdrucks verdient im Kanzelvortrage immer dieje-

nige den Vorzug, welche durch den biblischen Sprachgebrauch sanctionirt worden ist, vorausgesetzt, dass sie gelehrten und ungelehrten verständlich sey, und nicht durch den in der Lutherischen Uebersetzung gewählten Ausdruck nothwendig auf Nebenvorstellungen führe, die mit der Würde der Darstellung im Ganzen nicht vereinigt werden könnten. Wie sehr die heilige Sprache der Bibel die geistliche Rede belebe, sieht man unter andern aus Rosenmüller's Predigten über auserlesene Stellen der Schrift, 3ten B. S. 366.

§. 103.

Da die Erreichung des bestimmten Endzweckes der Rede davon abhängt, dass die Handlung nicht durch etwas fremdartiges, und dem Zuhörer anstössiges aufgehalten und unterbrochen werde, das Gemüth des Redenden sich wahr und aufrichtig in einer gewissen Einheit seiner Bestrebungen darstelle, und zwischen der geistigen Bildung und Stimmung des Redners auf der einen und der Zuhörer auf der andern Seite eine Vermittelung entstehe; so verlangen wir auch von dem Stil des Redners Angemessenheit (το πρεπον της λεξεως, *decorum in oratione, id quod decet, aptum*) und absolute Würde. Er ist angemessen, wenn er theils zu der Beschaffenheit der darzustellenden Gegenstände, theils zu dem Gemüthe des Redenden, theils zu der Individualität und gegenwärtigen Stimmung der Zuhörer in einem richtigen Verhältnisse steht. Er besitzt absolute Würde, in so fern er alles vermeidet, was in dem Gemüthe des Redners Mangel an Bildung der moralischen Urtheilskraft und an Gefühl für Anstand und Sittlichkeit ausdrücken, und so die Zuhörer als sittliche Wesen beleidigen würde. Sowohl die Beschaffenheit der Gegenstände, auf welche sich die geistlichen Reden bezie-

hen, als der ächte christliche Geist und Sinn, der in dem Prediger vorausgesetzt wird, und in den Zuhörern geweckt und genährt werden soll, verpflichten die geistliche Rede zu einer eigenthümlichen Würde. Uebrigens beziehen sich beide Eigenschaften auf die verschiedenen Vermögen des menschlichen Gemüths in gleichem Grade (§. 86.).

Anmerk. 1. Der Stil paſst zu der Beschaffenheit der darzustellenden Gegenstände selbst, wenn er theils die schon oben §. 93. Anm. 3. c. um des Zusammenhanges willen erörterte Genauigkeit besitzt, theils die relative Würde, d. h. nur solche Ausdrücke wählt, welche den Gegenstand in seiner wahren Würde erscheinen lassen, diejenigen also vermeidet, welche entweder in Hinsicht der in ihnen liegenden Hauptvorstellung, oder wegen gewisser ihnen anhängenden Nebenvorstellungen, oder wegen ihres Klanges für den Gegenstand zu gemein und niedrig sind, oder der Darstellung einen komischen Anstrich geben, wo Ernst erwartet wird (wenn sie auch an sich betrachtet nichts sittlich - anstöſsiges enthalten). Gegen die relative Würde fehlen z. B. die Ausdrücke: Begierde nach höherer Tugend, eine alte Lehre aufwärmen, das Genie verdrehen, oder der Satz: Vortheile, welche uns Gott zum Besten der Religion dadurch zuwendet, daſs er Wissenschaften aufkommen läſst. Bisweilen liegt der Grund, warum es einem gewissen Ausdrucke in dieser oder jener Verbindung an relativer Würde fehlt, hauptsächlich in der herrschenden Gewohnheit, ihn mit andern Gegenständen in Verbindung zu setzen, denen ein geringerer Grad der Würde zukommt; nicht selten auch in dem häufigen Gebrauch, den ungebildete Menschen von einem Ausdruck zu machen pflegen, z. B. rennen statt laufen. Vergl. §. 100. Anm. 2.

Anmerk. 2. Wir nennen den Stil natürlich, in so fern sich in der Rede der Wille des Redenden ausdrückt, das,

was in Beziehung auf den Gegenstand, von welchem er spricht, und sein Verhältniss mit den Zuhörern in seinem Innern vor sich geht, rein und unverfälscht darzustellen. Affectirt wird der Stil, wenn man durch die Wahl und Stellung der Worte den Schein einer neuen oder ungewöhnlichen Verbindung von Vorstellungen hervorzubringen sucht, wo man etwas bekanntes und gewöhnliches im Sinne hat, wenn man nach Gleichnissen, Vergleichungen und Tropen hascht, wo eine solche Thätigkeit der Einbildungskraft durch den gegenwärtigen Gemüthszustand des Redenden gar nicht veranlasst werden kann, wenn man Gefühle, welche die Betrachtung des Gegenstandes nothwendig erregen musste, verbirgt, oder Gefühle, von denen das Innere nichts weiss, erheuchelt. Vergl. §. 100. Anm. 4. Der natürliche Ausdruck wird herzlich, wenn jene Natürlichkeit hauptsächlich darin besteht, dass man das aufrichtige und ernste Streben des Redenden deutlich wahrnimmt, seine Ueberzeugungen, Gefühle, und Entschliessungen, in das Gemüth der Zuhörer hinüberzuleiten. Vergl. hier Ammons Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit (Nürnberg, 1812.) S. 302. folgg.

Anmerk. 3. Die Vermittelung, welche, dem Zweck der Rede gemäss, zwischen der geistigen Bildung und Stimmung des Redners und der Zuhörer, welche oft von jenem sehr verschieden sind, geschehen muss, erfordert, dass der Redner theils in Ansehung seiner Schreibart überhaupt sich an diejenige Sphäre der rednerischen Darstellung halte, welche den Zuhörern angemessen ist (vergl. die weiter unten folgenden Bemerkungen), theils unter mehreren gleich passenden und verständlichen Ausdrücken diejenigen wähle, welche die Individualität und gegenwärtige Stimmung der Zuhörer am lebendigsten anzusprechen vermögen. Vergl. Theremin: die Beredsamkeit eine Tugend u. s. w. S. 160 folgg.

Anmerk. 4. Es giebt Worte und Wendungen des Ausdrucks, welche, auch ohne Hinsicht auf die Würde des Gegenstandes, von welchem sie gebraucht werden, schon an sich bald durch die Hauptvorstellung, welche sie bezeichnen, bald durch eine Nebenvorstellung, welche ihnen anhängt, das sittliche Zartgefühl oder den feinen Sinn für äusseren Anstand beleidigen (z. B. sich im Kothe seiner Sünden wälzen, oder: Dirne statt Jungfrau). Die absolute Würde des Ausdrucks wird verletzt, wo sie erscheinen, ohne durch unvermeidliche Nothwendigkeit herbeigeführt zu werden. Der Maasstab dieser absoluten Würde des Stils liegt theils in der ächten menschlichen Natur überhaupt, theils in dem besondern Grade innerer oder äusserer Cultur, welcher den Geist eines Zeitalters charakteristisch bezeichnet.

Anmerk. 5. Ueber den wichtigen Unterschied zwischen Popularität und Plebejität des Kanzelvortrags vergl. Schuler Beiträge zur Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen, Halle, 1799. S. 107. folgg. Der Prediger behauptet sowohl die Angemessenheit als die absolute Würde im Kanzelvortrage um so leichter, je mehr er sich an die Sprache der Bibel (vorzüglich der neutestamentlichen Urkunden) hält. Denn so wie in diesen Urkunden überhaupt ein ernster und würdiger Ton herrscht, so ist insbesondere das ächte religiöse Leben, dessen Darstellung und Erweckung von der geistlichen Rede beabsichtigt wird, der Mittelpunct, um welchen sich Inhalt und Form der Bibel bewegt; und schon durch den Jugendunterricht werden Mitglieder einer christlichen Kirche für die Sprache der Bibel vorzüglich empfänglich gemacht. Dass nicht jeder Ausdruck der Lutherischen Bibelübersetzung in unserem Zeitalter auf die Kanzel passt (s. §. 91. Anm. 2. u. §. 102. Anm. 4.), wird darum nicht geläugnet.

§. 104.

In mehr als einer Hinsicht ist endlich auch der Bau der Sätze und Perioden für die rednerische Darstellung wichtig und bedeutend. Denn der Redner bedient sich hörbarer Zeichen zur Darstellung seines inneren Lebens, und muss sich zunächst durch den Gehörsinn der Zuhörer den Weg zu ihrem Gemüthe bahnen, um die erwünschte Einheit ihrer Bestrebungen mit den seinigen hervorzubringen. Diess verpflichtet ihn, jene hörbaren Zeichen, mit Hinsicht auf ihren Klang, ihren sinnlichen Umfang, und ihren rhythmischen Charakter so zu wählen, und in kleineren und gröfseren Reihen zu verknüpfen, dafs der Eindruck, welchen der äufsere Sinn der Zuhörer empfängt, den Eindruck, der auf den inneren Sinn geschehen soll, nicht nur nicht hindert, sondern auch auf jede Art befördert, und harmonisch mit ihm zusammenstimmt. Die Vollkommenheit, welche der Stil erhält, wenn der Bau der Sätze und Perioden den Forderungen Genüge leistet, deren Nothwendigkeit auf jener Ansicht beruht, kündigt sich zunächst durch den Wohlklang der Rede an; sie steht aber auch mit andern allgemeinen und nothwendigen Eigenschaften der guten Darstellung in dem genauesten Zusammenhange.

Anmerk. 1. Da das Lesen eigentlich ein heimliches Sprechen ist; so kommt allerdings auch in solchen Producten des Stils, welche nicht für den mündlichen Vortrag bestimmt sind (selbst in eigentlich prosaischen Vorträgen), nicht wenig auf den Bau der Sätze und Perioden an. Am deutlichsten aber bewährt er seine Wichtigkeit in der mündlichen Rede.

Anmerk. 2. Auf der Beobachtung des in diesem §. aufgestellten Grundsatzes beruht zum Theil auch die Deutlichkeit und Bestimmtheit, die Lebendigkeit, die Angemessenheit des Stils überhaupt.

§. 105.

Es giebt sowohl einfache als auf mannichfaltige Art erweiterte (ausgebildete, ausgefüllte) Sätze, und Perioden. Der Periode überhaupt ist ein erweiterter Satz, dessen einzelne Theile so zusammengefügt sind, dass sie ein in sich vollendetes, geschlossenes, genau zusammenhängendes Ganzes ausmachen, oder mit a. W. dass der Sinn erst bei dem letzten Worte vollkommen gefasst werden kann. Der Periode ist aber einfach, wenn sich jene strenge Einheit des Ganzen nicht durch deutliche Bezeichnung eines Vordersatzes und Nachsatzes ankündigt. Wir nennen ihn zusammengesetzt, wenn sein Ganzes aus zwei Haupttheilen, dem Vorder- und Nachsatze besteht; und er ist um so vollendeter, je mehr zwischen dem Vorder- und Nachsätze und ihren einzelnen Theilen ein gewisses Ebenmaass in Hinsicht des Umfanges, der Aufeinanderfolge des Einzelnen, und der rhythmischen Verhältnisse statt findet. Die sorgsame Ausbildung der Perioden, insbesondere der zusammengesetzten, gehört hauptsächlich der eigentlichen Rede an, wir mögen nun auf die mit dem Charakter des Perioden nothwendig verbundene Fülle der Darstellung sehen (§. 94. §. 99. Anm. 3. §. 101.), oder an die Ansprüche denken, welche von dem äusseren Sinne der Zuhörer an die Rede, in so fern sie sich der Tonsprache bedient, geschehen, und in dem Periodenbau ihre vollkommenste Befriedigung finden, oder die Rede überhaupt aus dem Gesichtspuncte einer Hand-

lung betrachten, welche lebendig, unaufhaltsam, in einer gewissen Stufenfolge zu einem bestimmten Ziele fortschreiten soll.

Anmerk. 1. Der einfache Satz ist ein mit wenig Worten dargestelltes Urtheil, ein Satz, der sich mit der möglichst kurzen Bezeichnung des Subjects, des Prädicats, und des Verhältnisses beider Vorstellungen begnügt, z. B. der Mensch muss der Zukunft gefasst entgegen gehen. Indem man der Bezeichnung des Subjects, oder des Prädicats, oder ihres Verhältnisses den Ausdruck gewisser Nebenvorstellungen beifügt, die jene Begriffe genauer bestimmen, anschaulicher darstellen, oder auf die Gründe ihrer Wahrheit aufmerksam machen sollen, entstehen erweiterte Sätze. Der erweiterte Satz wird aber nicht durch die grössere Fülle allein, sondern erst dadurch zu einem (einfachen oder zusammengesetzten) Perioden, dass alles einzelne, was er in sich fasst, es möge Hauptvorstellungen oder Nebenvorstellungen bezeichnen, einen in sich abgeschlossenen und genau zusammenhängenden Kreis (περιοδος, *circuitus, ambitus, orbis verborum, comprehensio plena*) bildet, den der Leser oder Zuhörer ganz durchlaufen muss, um den Sinn des Ganzen richtig zu fassen. Wir unterscheiden in ihm *protasis* und *apodosis*, wenn zwei Sätze oder zwei Reihen von Sätzen, welche den Perioden ausmachen, durch Conjunctionen so miteinander verbunden werden, dass der eine Theil des Perioden in offenbarer Abhängigkeit von dem anderen erscheint, beide aber als Haupttheile des Perioden betrachtet werden müssen, welche zur Vollständigkeit und Haltung des Ganzen in gleichem Grade nothwendig sind. Man vergleiche z. B. zur Erläuterung des im §. und hier bemerkten folgende Sätze: *a*) Es ziemt dem Menschen, als Weisen und als Christen, der ungewissen Zukunft gefasst entgegenzugehen, sowohl den frohen als den traurigen Veränderungen. *b*) Es ziemt dem Menschen, als Weisen und als Christen, der kommenden Zeit, deren Freu-

den und Leiden ihm verborgen ſind„ gefaſst entgegenzugehen. c) Je ungewiſſer es bei der groſsen Veränderlichkeit alles Irdiſchen immer noch bleibt, welche Zukunft uns erwartet, wie ſchnell ſie wechſeln wird, und, wie oft über ein Kleines Glück und Unglück, Freude und Leid auf einander folgen werden; deſto mehr haben wir auf eine Verfaſſung zu denken, bei der uns keine Zukunft ſchaden kann, bei der wir fähig ſind, aus jeder Wendung unſeres Schickſals Vortheile zu ziehen. Der zuſammengeſetzte Periode kann ſeinen Charakter behaupten, wenn man auch die eigentliche und gewöhnliche Stellung des Vorder- und Nachſatzes durch Inverſionen verändert, oder von der gewöhnlichen Art, den Anfang der Protaſis oder Apodoſis zu bezeichnen, abweicht. Ueberhaupt geſtalten ſich die Perioden ſehr mannichfaltig, da ſie bald mehr bald weniger Glieder in ſich faſſen (ob gleich kein Periode mehr als zwei Haupttheile enthalten kann) und die logiſchen Verhältniſſe der Vorſtellungen ſehr verſchieden ſind, welche durch Verknüpfung der Protaſis und Apodoſis ausgedrückt werden.

Anmerk. 2. Wir unterſcheiden die periodiſche Darſtellung (λεξις κατεστραμμενη, *oratio concinna, dimenſa, circumducta*) d. h. den Charakter eines Vortrags, der gröſstentheils aus eigentlichen Perioden beſteht, und die freiere Rede (λεξις ειρομενη, *oratio fuſa, ſoluta, tracta, producta*). Die letztere bedient ſich eigentlicher Perioden gar nicht, oder ſelten; ſie hält ſich gröſstentheils nur an erweiterte Sätze, es mögen nun Sätze von geringem Umfange ſeyn, oder mit ziemlicher Ausführlichkeit und Fülle ausgebildete und erweiterte, nicht aber periodiſch geformte, ſondern aus lauter kleinen, durch Fürwörter oder Conjunctionen leicht an einander geknüpften Einſchnitten und Abſchnitten beſtehende. Eine Zuſammenfügung der letzteren Art nannte *Hermogenes* πνευμα (περι ευρεσεων *l.* 4. *c.* 4.). Vergl. z. B. folgenden

Satz: der leichtſinnige Spötter des Evangelium von Jeſu dem gekreuzigten legt eben dadurch an den Tag, daſs ihm die wahre Liebe Gottes etwas fremdes ſey, daſs er das Irdiſche und Weltliche höher achte, als Gott und ſeinen Willen, daſs er die eitle, die vergängliche, die trügliche Ehre bei Menſchen, ſeines Gleichen, ſuche, und nicht den ewigen Ruhm bei Gott. Noch lockerer iſt die Verbindung, wenn kurze Sätze, von denen jeder auch als ein Satz für ſich betrachtet und vollkommen deutlich gefaſst werden könnte, ohne Conjunctionen, bloſs dadurch näher mit einander verbunden werden, daſs man ſie nur durch Semicola (nicht durch Puncte) ſcheidet, und bei dem Ende eines jeden im mündlichen Vortrage eine kürzere Pauſe macht, als da, wo ein Punctum ſteht. Nicht ſelten werden auch erweiterte Sätze an eigentliche Perioden geknüpft, ſo wie es überhaupt eine groſse Mannichfaltigkeit der Zuſammenſetzungen giebt. — Ueber die Lehre vom Perioden vergl. *Ariſtoteles* τεχνη ῥητορ. *l.* 3. *c.* 9. *Cicer. orator c.* 66. *Quinctil. inſtitt. oratt. l.* 9. *c.* 4. *Demetrius Phaler.* περι ερμηνειας §. 10. *Hermogenes* περι ευρεσεων *l.* 4. *Libri duo, Joannis Sturmii, de periodis unus; Dionyſii Halicarnaſſaei de collocatione verborum alter. Argentorati*, 1550. *Jo. Voſſii commentariorum rhetoricorum libri ſex, Lugd. Batav.* 1643. Graſs Abhandlung der Lehre von den Perioden, Augsburg, 1765. Hugo Blair Vorleſungen über Rhetorik überſetzt von Prof. Schreiter, Leipzig und Liegnitz, 1785. 89. 4ten B. Adelung über den teutſchen Stil iſten B. S. 221. folgg. Sulzer allgemeine Theorie der ſchönen Künſte 3ten Theil unter dem Artikel: Periode. Gräffe Anweiſung zum Periodenbau in homiletiſcher Hinſicht, Hannover, 1807. Vergl. damit Ebendeſſelben Anweiſung zum Rhythmus in homiletiſcher und liturgiſcher Hinſicht, Göttingen, 1809.

Anmerk. 3. Der mündliche Vortrag des Redners kann nicht anders als durch den Gehörſinn in das Gemüth der Zu-

hörer dringen. S. §. 104. vergl. Anm. 1. Jener äuſsere Sinn verlangt und erwartet (wenigstens bei einem gewiſsen Grade der Bildung) in den Eindrücken, mit welchen man ihn beschäftigt, die Vermeidung alles Abstoſsenden und Harten, Proportion und Harmonie bei aller Mannichfaltigkeit, und eine gewiſse befriedigende Vollendung. Damit also die Aufmerksamkeit des Zuhörers nicht gehindert oder zerstreut, sondern in fester und bestimmter Richtung auf einen Gegenstand hingelenkt werde, in dem Gemüthe des Zuhörers Bereitwilligkeit entstehe, mit dem Redner in das Verhältniſs zu treten, welches bei der Handlung der Rede statt findet, und überall die bestimmte Wirkung im Gemüthe der Zuhörer hervorgebracht werden könne, welche der Redner beabsichtigt, muſs er nothwendig jenen Forderungen des äuſseren Sinnes Genüge leisten, jedoch so, daſs die Befriedigung derselben nicht als Zweck an sich betrachtet, sondern der eigentlichen Bestimmung der Rede, das ganze Gemüth für einen gewiſsen Gegenstand zu gewinnen, untergeordnet wird. Dieſs geschieht in der Rede hauptsächlich durch den sorgsam ausgebildeten Perioden. — Was die Handlung, welche in der Rede vor sich geht, im Ganzen charakterisirt, das finden wir, gleichsam im verjüngten Maaſsstabe, auch in jedem einzelnen Perioden, ein genaues Verknüpfen des Einzelnen zu einem Ganzen, und ein stätiges, unaufhaltsames Fortschreiten zu einem gewiſsen Ruhepuncte.

§. 106.

Wenn sich der Bau der Sätze und Perioden (wie §. 104. bemerkt worden ist) zunächst durch den Wohlklang, den er der Rede im Ganzen und Einzelnen mittheilt, als einen solchen ankündigen soll, der dem Charakter der Rede entspricht; so muſs 1) die Wahl einzelner Wörter, 2) die Verbindung von Wörtern, welche unmittelbar oder in kurzen Zwischenräu-

men auf einander folgen, 3) die ganze Zusammenfügung einzelner Sätze und Perioden überhaupt, 4) die Verbindung mehrerer Sätze und Perioden zu einem Ganzen wohl beachtet werden. Was den ersten Punct betrifft, so vermeidet der gute Ausdruck gern einzelne Wörter, welche zu reich an Consonanten (besonders rauhen Consonanten) und zu arm an Vocalen sind. In Hinsicht des zweiten Punctes streitet es mit dem Wohlklange a) in den mit einander verbundenen Wörtern rauhe Consonanten oft auf einander folgen zu lassen; b) viele einsylbige Wörter zu häufen, c) den *hiatus* nicht zu meiden, den das Zusammenstossen der Vocale am Schlusse des einen und Anfange des andern Worts hervorbringt, d) dasselbe Wort zu oft zu gebrauchen, e) dem Gleichklange und der Eintönigkeit nicht vorzubeugen. In der ganzen Zusammenfügung einzelner Sätze und Perioden überhaupt herrscht Wohlklang, a) wenn zwischen dem Vorder- und Nachsatze eines Perioden, so wie zwischen den einzelnen Gliedern, welche einander in Hinsicht auf logische Verhältnisse entsprechen, eine gewisse Harmonie statt findet, die sich theils auf den Umfang und die Ordnung der Redetheile, theils auf die Mischung der kurzen und langen Sylben bezieht, b) wenn die Sätze und Perioden nicht zu lang sind, c) wenn der Schluss der Sätze und Perioden durch einen sanften Uebergang herbeigeführt wird und volltönend ist. In so fern endlich mehrere Sätze und Perioden zu einem Ganzen verbunden werden, erwartet das gebildete Gehör, dass man eben sowohl eine auffallende Ungleichheit der Sätze und Perioden, aus welchen ein Ganzes besteht, als eine ermüdende Einförmigkeit in Ansehung des Umfanges und rhythmischen Charakters derselben vermeide, und das Ganze, wo möglich, mit den volltönendesten schliesse.

Anmerk. 1. Vergl. bei N. 1. Krug philologischer Versuch über die Beförderung des Wohllauts der deutschen Sprache, Leipzig, 1812. Zur Erläuterung dienen bei N. 1. und 2. folgende Stellen: Er ist ein weit beredterer Mann. (Harte Elisionen, wie z. B. es ist wichtig für's Leben). Das stete Streben streitsüchtiger Schriftsteller. Der Mann, der den Rath nicht nutzt, und nichts thut, als was ihm gut dünkt, wird nie ganz froh seyn. (Da jedes einzelne Wort ein für sich bestehendes Ganzes ausmacht, und die Wörter durch grössere Zwischenräume von einander getrennt sind, als die Sylben eines Wortes, so kann das Gehör über eine Reihe einsylbiger unmittelbar auf einander folgender Wörter unmöglich mit eben der Leichtigkeit hinweggleiten, welche bei einem Satze statt findet, wo einsylbige mit mehrsylbigen abwechseln). Du, o Abendsonne! Der Gleichklang entsteht, wenn man ohne zureichenden Grund schnell hinter einander Wörter braucht, welche denselben oder doch einen sehr ähnlichen Klang hervorbringen. Die Eintönigkeit, wenn die auf einander folgenden Wörter, ohne dass es der Zweck der Darstellung (wie in dichterischen Producten) fordert, in Rücksicht der Länge und des Sylbenmaasses einander gleich oder auffallend ähnlich sind. Z. B. Man macht mir immer mehr Mühe. Oder: Eine hohe Tugend zeigte Jesus, unser Heiland, lehrend, wirkend, duldend, sterbend für die Menschheit.

Anmerk. 2. Das Verhältniss der Aufeinanderfolge in der Zeit, welches zwischen Sylben statt findet, die zu einem Fusse vereinigt sind (indem eine derselben vermöge ihrer Länge als bestimmender Grund der übrigen betrachtet wird), oder zwischen mehreren nach demselben Princip (der Accentuation) zu einem Ganzen verbundenen Füssen, nennt man Rhythmus. Ein Fuss ist nämlich eine Reihe von Sylben, welche man durch den Accent (der in unserer Sprache, so

wie in allen accentuirenden, die Länge und Kürze der Sylben bestimmt) zu einer Einheit für das Gehör verknüpft. Werden mehrere Wörter zu einem Sinne rhythmisch verbunden, so bildet eine solche Reihe einen Wortfuss, und die Pause am Ende eines Wortfusses wird Cäsur genannt. In seiner höchsten Vollendung zeigt sich der Rhythmus in der metrischen Sprache der Poesie, welche Wortfüsse zu bestimmten Reihen verbindet, so dass dieselben rhythmischen Verhältnisse in gewissen Zeitabtheilungen wiederkehren. Mit dem Metrum verbindet sich in unseren neueren Sprachen (zum Ersatz des Musikalischen, das die quantitirenden Sprachen vor den accentuirenden voraus haben) nicht selten der Reim d. h. das Zusammentreffen zwei verschiedener Vorstellungen in zwei gleichklingenden Wörtern, mit welchen sich bestimmte Sylbenreihen schliessen. Da aber die Rede nicht, wie die Poesie, ein freies Wohlgefallen an der schönen Form, sondern zunächst ein lebendiges Interesse an dem dargestellten Gegenstande beabsichtigt, so kann jener vollendete Rhythmus, der in der Poesie als etwas für sich bestehendes und (unabhängig von den Gedanken) interessirendes auftritt, nicht Sache der Rede seyn. Die Sätze und Perioden des Redners charakterisiren sich vielmehr durch einen freieren Rhythmus, den man Numerus nennt, d. h. dadurch, dass es der Mannichfaltigkeit der rhythmischen Verhältnisse eines Satzes oder Perioden nicht an einer gewissen wohlklingenden Harmonie fehlt, die sich nicht an Gesetze des Metrum und des Reimes bindet, sondern von der Beschaffenheit der Vorstellungen selbst und ihren Verhältnissen abhängt, und einem richtig treffenden Gefühl des Redenden. Man nennt daher den Numerus nicht selten auch die Eurhythmie, und unterscheidet davon die Euphonie, den Wohlklang, in so fern er sich auf die N. 1. und 2. bemerkten Puncte bezieht.

Anmerk. 3. Wenn der Bau des Perioden so beschaffen ist, dass sich der Numerus dem Gehör sogleich ankündigt, so

nennt man ihn rund oder abgerundet (περίοδος στρογγύλη), entgegengesetzt dem mangelhaften, unvollkommnen, verstümmelten, oder dem gedehnten, schleppenden (περίοδος ὑπτία, resupina). Folgende zwei Stellen (wo die einzelnen Theile des Perioden geflissentlich durch Striche und Zahlen unterschieden werden) mögen den periodischen Numerus versinnlichen.

Cicero pro Milone c. 16.
Quem | iure, | quem loco, | quem tempore,
hunc | iniuria, | iniquo loco, | alieno tempore,
quem inpune | non est ausus:
periculo capitis, | non dubitavit occidere?

Reinhards Predigten im J. 1798. gehalten (wohlfeile Ausgabe) erster B. S. 41.

(*Protasis*) 1) Wenn man bedenkt, wie nachdrücklich und rührend die Religion, welche wir bekennen, Liebe gegen die Menschen fordert, und, welchen Werth sie dieser Liebe beilegt; 2) wenn man zugleich die unzählbaren Hindernisse betrachtet, welche der, der Liebe beweisen will, überall antrifft, und die Umstände in Erwägung zieht, die das Wohlwollen gegen andere in uns schwächen: (*Apodosis*) 1) so muss man eingestehen, es sey entweder nicht möglich, der Hauptforderung des Christenthums, seinen Nächsten zu lieben, wie sich selbst, Genüge zu leisten; 2) oder man müsse die gröste Aufmerksamkeit auf alles wenden, was uns die Menschen werth und theuer machen, und unser Herz für sie einnehmen und gewinnen kann.

Das Ebenmaass zwischen Vordersatz und Nachsatz und ihren einzelnen Theilen ist bald mehr, bald weniger sichtbar, je nachdem es durch die Beschaffenheit der im Perioden darzustellenden Vorstellungen und ihrer logischen Verhältnisse bald mehr, bald weniger begünstigt wird. — Sehr viel ge-

winnt der Periode an Numerus, wenn sich mit dem Ebenmaafs der Protasis und Apodosis eine der Steigerung der Vorstellungen selbst entsprechende Steigerung der einzelnen Glieder vereinigen läfst. Vergl. z. B. Reinhards Predigten im J. 1810. gehalten (wohlfeile Ausgabe) 2ten Band S. 106. In dem Gesetze der Gradation liegt auch der Grund, warum der Wohlklang mehr gefördert wird, wenn der Nachsatz den Vordersatz an Umfang übertrifft, als bei dem entgegengesetzten Verhältnisse. — Da der Periode ein in sich vollendetes Ganzes bildet (§. 105.), so mufs er auch nothwendig so beschaffen seyn, dafs der Zuhörer bei dem Schlusse der Apodosis noch im Stande ist, sich den Anfang der Protasis zu vergegenwärtigen. Bei dem Anhören eines zu langen Perioden empfindet selbst der äufsere Sinn, indem er zu viel Eindrücke auf einmal fassen und zu einem Ganzen verbinden soll, eine gewisse Härte (einen Widerstand). Die Grenzen der Länge lassen sich nicht nach Gliedern bestimmen. Es kommt hier theils auf die Beschaffenheit der Vorstellungen, theils auf die Bildung der Zuhörer, theils auf die physische Kraft (den Athem) des Redenden an. Ein erweiterter Satz, oder Periode, zu dessen Vortrage der Athem nicht zureicht, wird τασις genannt. — Kleine Wörter, besonders Hülfswörter oder Partikeln, welche mit den vorhergehenden Worten nicht wohl verbunden sind, und etwas Schleppendes haben, eignen sich in der Regel nicht für einen wohlklingenden Schlufs des Perioden (*clausula periodi*).

Anmerk. 4. Den durch Wohlklang ausgezeichneten Ausdruck nennen die alten Rhetoren *oratio polita* (γλαφυρα; ανθηρα), entgegengesetzt der *dura*, *aspera*, *horrida*, αυστηρα. Unter *concinnitas* (το στρογγυλον) denkt man sich gewöhnlich die bei dem Bau der Sätze und Perioden in Hinsicht auf Ordnung der Wörter, Umfang, Sylbenmaafs beobachtete Symmetrie; doch braucht es *Cicero* auch im engeren Sinne von der Vollendung der periodischen Form. Vergl. Link *dissert.*

de oratione concinna, *Altorfii*, 1709. 4. **Rost** *prolusio de concinnitatis notione*, *Plauiae*, 1754. 4.

§. 107.

Indem man diese Forderungen erfüllt, gewinnt die Rede an ästhetischer Form, ohne jedoch die Hervorbringung derselben als ihren eigentlichen Endzweck zu betrachten. Denn schon dadurch, dass man bei dem Bau der Sätze und Perioden vor allem für Deutlichkeit, Klarheit, Bestimmtheit der Darstellung sorgt (§. 93.), jeden Gedanken so ausbildet, wie es der bestimmte Zweck der Rede fordert, ohne weitschweifig zu werden (§. 94.), dem Ausdruck rednerische Fülle giebt (§. 101.), und nach einem angemessenen Ausdrucke strebt (§. 103.), erhält der Bau der Sätze und Perioden grossentheils die Vollkommenheiten, welche wir unter dem gemeinschaftlichen Namen: **Wohlklang** vereinigen.

Anmerk. 1. Ausser dem, was schon §. 93. Anm. 3. c. erinnert worden ist, verlangt die Deutlichkeit und Bestimmtheit des Stils eine solche Stellung der einzelnen Glieder eines Perioden, und eine solche Anwendung der Verbindungspartikeln, dass der Leser oder Zuhörer leicht zu entscheiden vermag, welche Glieder des Satzes oder Perioden zunächst zusammenhängen; in welchem Verhältnisse sie stehen, welche Worte die Hauptvorstellung bezeichnen, und wo Nebenvorstellungen ausgedrückt werden sollen. S. **Gräffe** Anweisung zum Periodenbau S. 38. folgg. Aber gewöhnlich empfindet auch das Gehör bei einem dunkeln und verschobenen Bau der Sätze und Perioden Anstoss und Härte, so wie die übertriebene Länge derselben, indem sie der Deutlichkeit des Ganzen schadet, auch dem äusseren Sinne widersteht (§. 106. Anm. 3.).

Anmerk. 2. Die Mannichfaltigkeit, welche (wie §. 106. bemerkt worden ist) in dem Bau der Sätze und Perioden herrschen soll, jedoch so, daſs es nicht an einer gewissen Einheit des Charakters in einzelnen Reden oder Theilen einer Rede fehlt, gründet sich *a*) schon auf die Nothwendigkeit überhaupt, jeden Gedanken in einer besondern Form hervortreten zu lassen, da jeder Gedanke eines rednerischen Vortrags in seiner besondern Beziehung zu dem bestimmten Endzwecke steht (vergl. Theremin: die Beredsamkeit eine Tugend u. s. w. S. 207. folgg. *b*) auf das Verhältniſs, welches zwischen dem Bau der Sätze und Perioden auf der einen, und der verschiedenen Beschaffenheit der darzustellenden Vorstellungen, der Gemüthsstimmungen des Redners, die sich aussprechen sollen, der geistigen Bildung, welche in den Zuhörern berücksichtigt, und der Stimmung, welche in ihnen hervorgebracht werden soll, auf der andern Seite nothwendig statt findet. Daher zeigt sich jene Mannichfaltigkeit 1) in den rhythmischen Verhältnissen, deren öftere Wiederkehr in einer Rede oder in einem Abschnitte der Rede dem Numerus des Ganzen einen eigenthümlichen Charakter giebt. So eignen sich z. B. manche Füſse (§. 106. Anm. 2.) zunächst für den ernsten feierlichen Gang der Rede, wo erhabene Gegenstände von ruhiger Gröſse dargestellt, oder Empfindungen, welche aus der Betrachtung solcher Gegenstände entspringen, ausgedrückt werden sollen; andere mehr für die Darstellung solcher Gegenstände, bei denen ein schneller Wechsel der Zustände statt findet, und geräuschvoll auftretender Veränderungen, so wie für den Ausdruck derjenigen Gefühle und Affecten, welche sich durch eine rasche Aufeinanderfolge mannichfaltiger Bewegungen des Inneren charakterisiren. S. Gräffe Anweisung zum Rhythmus S. 155. folgg. Der Redner trifft den richtigen Ton, ohne die Sylben ängstlich zu zählen, wenn er alles mit lebendiger Theilnahme des Gemüths vorträgt und sich der Sprache bemächtigt hat. Jene Mannichfaltigkeit zeigt sich 2) in der Abwechslung zwischen kurzen leicht an einander ge-

reiheten Sätzen und eigentlichen Perioden (§. 105. Anm. 2.). Jene sind unstreitig da, wo es darauf ankommt, gewisse einzelne auf einander folgende Vorstellungen in ihrer Wichtigkeit und Bedeutung besonders bemerklich zu machen, oder wo dem Redenden eine feurige, eindringende, erschütternde Darstellung (§. 99. Anm. 6.) am natürlichsten ist, mehr an ihrem Platze, als eigentliche (namentlich zusammengesetzte und lange) Perioden. Der gewöhnliche durch seinen Umfang nicht ausgezeichnete Periode eignet sich am besten für die ruhige still fortschreitende Belehrung, und für eine Beschäftigung der Einbildungskraft und des Gefühls, die sich weder durch den kühnsten, erhabensten Schwung, noch durch Pathos charakterisirt; so wie der lange vielumfassende Periode hauptsächlich für die erhabene, prächtige, feierliche Darstellung (§. 99.). Aus dem, was über einzelne Theile der Rede, insbesondere der geistlichen §. 71. Anm. 2. §. 74. §. 75. §. 83. gesagt worden ist, kann leicht dargethan werden, a) dass es in der Regel nicht zweckmässig sey, die Rede mit langen Perioden anzufangen, b) dass zusammengesetzte Perioden mehr für die eigentliche Ausführung des Thema (besonders für gewisse Abschnitte) passen, als für den Eingang und Schluss der Rede, und im Gebet am wenigsten an ihrem Orte sind.

Anmerk. 3. Ob es gleich nicht gerechtfertigt werden kann, wenn es ein Redner zur Gewohnheit macht, in seinen Vorträgen oft und anhaltend in die metrische Sprache (§. 106. Anm. 2.) überzugehen, oder einzelne Stellen aus dichterischen Producten anderer einzuweben, da die rednerische und dichterische Schreibart zwei ganz verschiedene Gattungen sind; so kann man doch nicht läugnen, dass dichterische Stellen bisweilen, und am rechten Orte, den Eindruck der rednerischen Darstellung befördern und erhöhen; a) wenn den Redner selbst seine ganze innere, durch den behandelten Gegenstand hervorgebrachte Stimmung des Gemüths dazu ver-

anlaſst, b) wenn ſich jene dichteriſche Stellen nicht bloſs überhaupt durch richtige Beobachtung des Metrum, Leichtigkeit des Versbaues und Wohllaut empfehlen, ſondern auch in Hinſicht der in ihnen ausgedrückten Vorſtellungen und Gefühle, ihres ganzen poëtiſchen Charakters, ſelbſt ihrer rhythmiſchen Verhältniſſe mit dem Inhalt, Geiſt und Ton der Stelle des redneriſchen Vortrags, welche ihnen vorausgeht, ungezwungen übereinſtimmen. Am meiſten eignen ſich dichteriſche Stellen für den Schluſs der Rede (§. 83.). S. Gräffe Anweiſung zum Rhythmus S. 136. folgg. Der Zweck der chriſtlichen Erbauung verweiſt den Prediger hier zunächſt an die bei der Gemeinde eingeführte Sammlung geiſtlicher Lieder. Doch ſteht ihm auch die Benutzung anderer dichteriſcher Producte frei, vorausgeſetzt, daſs in denſelben eine würdevolle Hauptidee behandelt wird, und ein wahrhaft religiöſer und ſittlicher Geiſt athmet. Vergl. das Halliſche Journal für Prediger 58ſten B. 3tes Stück (vom Jahre 1813.).

Anmerk. 4. Durch wohlklingenden Bau der Sätze und Perioden ſind vorzüglich die Vorträge von Haffner, (Feſtpredigten 1ſter und 2ter Theil, Strasburg, 1801. 1802.) Reinhard, Marezoll, Dräſeke ausgezeichnet.

§. 108.

Die redneriſche Schreibart tritt eben ſo, wie die eigentlich - proſaiſche und die dichteriſche, entweder in der niederen, oder in der mittleren, oder in der höheren Sphäre auf (§. 87.). Der Redner in der niederen Sphäre gebraucht nicht bloſs eine Fülle der Darſtellung, wie ſie überhaupt ſchon im Charakter der Beredſamkeit liegt (§. 94. §. 101. Anm. 1.), ſondern auch namentlich eine auf Popularität berechnete Vollſtändigkeit (§. 93. Anm. 3.) und Leichtigkeit des Ausdrucks (§. 93. Anm. 1.); er hält ſich an Worte und

Wendungen, welche der Sprache der niederen Stände am meisten geläufig sind, ohne gegen die absolute und relative Würde zu verstoßen (§. 103.); er verbreitet über sein ganzes Product eine Anschaulichkeit, welche oft in eine blühende und rührende, oder gemüthvolle, oder pathetische Darstellung (weniger in Pracht und Erhabenheit des Ausdrucks) übergeht (§. 99.); und spricht größtentheils in kurzen Sätzen und Perioden von geringem Umfange. Der Redner in der höheren Sphäre liebt Gedrängtheit des Ausdrucks, in so weit sie überhaupt mit der Natur der Beredsamkeit vereinigt werden kann (§. 94.), und erlaubt sich da, wo es der Zweck und Gegenstand verstatten, oder dazu veranlassen, nicht nur das mächtigste Pathos, sondern auch die glänzendste Pracht, und den erhabensten Schwung, dessen die Rede überhaupt fähig ist, und die höchste Kunst im Baue der Perioden. Der Redner in der mittleren Sphäre theilt seinem Producte diese Eigenschaften zwar nicht in dem höchsten möglichen Grade mit, aber doch so, daß er sich merklich von dem ersten unterscheidet. In Vorträgen, welche an ein gemischtes Publicum gerichtet sind, erreicht der Redner seinen Zweck am besten, wenn er sich an die mittlere Sphäre hält.

Anmerk. 1. Der Gebrauch der biblischen Sprache in geistlichen Reden behauptet in jeder Sphäre der rednerischen Darstellung gleichen Werth. Doch beachtet der Geistliche die Frage: mit welchen Abschnitten und Büchern der heiligen Schrift sein Publicum vorzüglich bekannt sey?

Anmerk. 2. Beispiele zur Erläuterung des Charakters der rednerischen Schreibart *a*) in der niedern Sphäre. *Demosthenes* zweite olynthische Rede. (S. Demosthenes Staatsreden übersetzt mit Anmerkungen von Jakobs, Leip-

zig, 1805. S. 265. folg.) Greilings Amtsvorträge bei feierlichen Gelegenheiten gehalten, Magdeburg, 1805. S. 4. folgg. Harms Winterpostille. S. 121. folgg. *b*) in der mittleren Sphäre. *Cicero pro Archia poëta c.* 7. *Lysias* im λογος επιταφιος. Reinhards Predigten im J. 1805. gehalten, 2ter Theil S. 289. folg. nach der wohlfeilen Ausgabe. *c*) in der höheren Sphäre. *Cicero pro Marcello c.* 2. von den Worten an: *at vero huius gloriae* bis zu Ende des dritten Kapitels. Herders sämmtliche Werke zur Religion und Theologie 2ter Theil S. 395. folg.

Vierter Abschnitt der Rhetorik und Homiletik.

Ueber die körperliche Beredsamkeit.

---

§. 109.

Indem der Redner die Tonsprache (§. 8.) anwendet, tritt zugleich seine ganze äussere Persönlichkeit überhaupt in der Darstellung seiner Vorstellungen auf. Diese Anschauung des Hörbaren und Sichtbaren an dem Redenden kann seinen Endzweck in eben dem Grade hindern, als befördern, je nachdem es überhaupt abstossend oder anziehend ist, und mit den darzustellenden Vorstellungen streitet oder harmonisch zusammenstimmt.

§. 110.

Zu den Pflichten des Redners gehört daher auch die körperliche Beredsamkeit. So nennen wir die vollkommne (dem Zweck der Rede entsprechende) Darstellung einer Reihe von Vorstellungen, welche durch den Gebrauch der Tonsprache, so wie durch

die Stellungen, Bewegungen, Mienen des Redenden geschieht, oder mit andern Worten die Bezeichnung des Innern (gedachten und empfundenen) durch das Aeussere (Hörbare und Sichtbare) des Redenden, welche die Absicht hat, zunächst auf das Aeussere der Zuhörer, und dadurch auf ihr Inneres so zu wirken, dass zwischen dem Innern des Redners und der Zuhörer Einheit entsteht. Sie wird Declamation genannt, in so fern sie auf dem Gebrauch der Stimme, Action oder Geberdensprache, in so fern sie auf Stellungen, Bewegungen, Mienen beruht.

Anmerk. 1. Der Gebrauch der Stimme besteht darin, dass man dem Ton der Stimme (sowohl in Hinsicht der Stärke als der übrigen Beschaffenheit des Tons) und der Folge der Töne eine gewisse Modification zu geben weiss.

Anmerk. 2. Die Geschichte und Erfahrung lehrt unwidersprechlich, wie unentbehrlich dem Redner ein guter körperlicher Vortrag sey. Aus den Kräften und Trieben der menschlichen Natur lässt sich auch leicht erklären, warum sowohl die Declamation als die Action so viel vermöge, um die Erkenntnisskraft, die Phantasie, das Gefühls- und Begehrungsvermögen der Zuhörer in diejenige Thätigkeit zu versetzen, welche der Zweck des Redenden erfordert, und, wie wohlthätig die durch gute Declamation und Action erregte Aufmerksamkeit und Theilnahme der Zuhörer auf den Redner zurückwirke. Diese allgemeinen Ansichten müssen auch auf die vom geistlichen Redner beabsichtigte Erbauung menschlicher Gemüther anwendbar seyn, und die ächte sittlich-religiöse Stimmung eines geistlichen Redners tritt um so sichtbarer, je unbefangener er redet, im Ton und in den Geberden hervor. S. *Grulich de eloquentia corporis in Jesu conspicua*, Torgau, 1814. — Die Missgriffe, welche dennoch in diesem Theile der Beredsamkeit sehr oft geschehen, und

die erhöhten Forderungen, welche das Zeitalter an den Redner von dieser Seite macht, bewähren die Nothwendigkeit einer Anleitung.

§. 111.

Das Princip der Rhetorik (§. 26.) berechtigt uns, an den, welcher als Redner auftritt, in Hinsicht der körperlichen Beredsamkeit folgende Forderungen zu thun. Sein äusserer Vortrag muss 1) dazu geeignet seyn, überhaupt Vorstellungen, welche dargestellt werden sollen, verständlich zu machen. Er muss 2) alles vermeiden und entfernen, was den Zuhörer abstossen und seine Aufmerksamkeit hindern würde, und alle ihm zu Gebote stehenden Mittel anwenden, um die Zuhörer für die Person des Redners zu gewinnen und dadurch ihre lebendige Theilnahme an der Handlung der Rede zu unterhalten. Er muss 3) den Antheil, den der Redner selbst an den dargestellten Vorstellungen nimmt, so lebendig beurkunden, dass die gewünschte Einheit zwischen den Bestrebungen des Redners und der Zuhörer leicht entsteht. Aus diesen obersten Grundsätzen der rednerischen Declamation und Action läst sich alles übrige leicht entwickeln.

Anmerk. 1. Das intellectuelle, sittliche, ästhetische Wohlgefallen des Zuhörers an der Person des Redners (§. 9.) ist in mehr als einer Hinsicht von dem äusseren Vortrage abhängig.

Anmerk. 2. Es verhält sich mit dem Redner, da ihm alles daran gelegen seyn muss, dass sein inneres während der Rede wirksames geistiges Leben mit möglichster Vollkommenheit anschaulich bezeichnet werde, anders als mit dem Declamator fremder dichterischer Producte, zumal, wenn sie nicht der lyrischen Gattung angehören.

A. Theorie der Declamation.

§. 112.

Der so eben zuerst genannte oberste Grundsatz macht dem Redner zuvörderst Correctheit (Reinheit oder Richtigkeit) der Declamation zur Pflicht, da sich die nöthige Verständlichkeit des Vortrags ohne jene Correctheit nicht denken läfst. Sie besteht in der Befolgung der als allgemeingültig anerkannten Gesetze der Aussprache und umfafst *a*) das fehlerfreie Aussprechen der einzelnen Buchstaben, sowohl an sich betrachtet, als in ihrer Verbindung und Aufeinanderfolge, *b*) die grammatisch - richtige Betonung, *c*) die Beobachtung der grammatischen Pausen.

Anmerk. 1. Um sowohl Consonanten als Vocalen den vollen Ton zu geben, der ihnen gehört, und nicht ähnlich klingende Buchstaben (wie z. B. g und k, d und t u. s. w.) in der Aussprache zu verwechseln, mufs man sich frühzeitig gewöhnen, die Sprachorgane, welche zur Hervorbringung einzelner Laute erforderlich sind, richtig zu wählen und anzuwenden. Nachtheilig ist der Einflufs der Provinzialismen.

Anmerk. 2. Der grammatische Accent ist die Auszeichnung, welche ein Buchstabe im einsylbigen Worte, oder eine Sylbe im mehrsylbigen durch einen gewissen Druck der Stimme bekommt. Nicht immer ruht der Accent auf der Stammsylbe. Auch in zusammengesetzten Worten kann doch nur ein grammatischer Hauptaccent statt finden. — Zur grammatisch richtigen Betonung gehört aber auch, dafs man die Stimme am Ende eines Perioden oder Satzes oder eines einzelnen Gliedes etwas herabsinken läfst (die Fragen und Ausrufungen abgerechnet). Diese Tonfälle, welche zum

Zeichen einer gewissen Vollendung dienen, sind am schwächsten bei dem Comma, merklicher bei dem Colon und Semicolon, am stärksten bei dem Punctum.

Anmerk. 3. Die gröſsere oder geringere Dauer der grammatischen Pausen (gewisser Ruhepuncte in der Declamation, welche für den Redner schon in physischer Hinsicht unentbehrlich sind) hängt theils von der Verschiedenheit der nothwendigen Interpunctionszeichen ab (vergl. Anm. 2.), theils von dem gröſseren oder geringeren Umfange der Perioden, oder Sätze, oder einzelner Glieder, theils von der Wichtigkeit der Vorstellungen, theils von dem Charakter des in einem ganzen Vortrage oder einzelnen Abschnitte herrschenden Tons, der bald einen langsameren, bald einen rascheren Gang der Stimme fordert. Ein gedehnter oder stockender Vortrag (wo man unnöthige und unrichtig angebrachte Pausen bemerkt) ist eben so fehlerhaft als das allzu hastige Sprechen.

§. 113.

Die Verständlichkeit des Vortrags fordert aber auch eine gewisse Genauigkeit, mit welcher der Redende die Consonanten scharf articulirt und jede Sylbe gehörig vernehmbar macht, eine solche Ausbildung der Stimme, wodurch sie fähig wird, klingende Töne hervorzubringen, und die nöthige Stärke des Tons. Es ist daher für jeden Redner unumgänglich nothwendig, theils den natürlichen Umfang seiner Stimme zu erforschen, um von der declamatorischen Tonleiter die Anwendung machen zu können, welche seiner körperlichen Individualität angemessen ist; theils, was dem Organ der Stimme an natürlicher Güte mangelt, so viel es sich thun läſst, durch frühzeitige, zweckmäſsige, anhaltende, stufen-

weis fortschreitende Uebung im lauten Sprechen und Singen zu ersetzen; theils die Stimme in dem ganzen Perioden und in der ganzen Rede mit weiser Sparsamkeit zu vertheilen.

Anmerk. 1. Fehlerhaft ist das sogenannte Verschlucken, besonders der letzten Sylben einzelner Worte, Sätze, Perioden; doch eben so wenig kann ein zu langes Verweilen des Tons auf einzelnen Consonanten oder auf jeder einzelnen Sylbe gebilligt werden.

Anmerk. 2. Eine hellklingende, metallreiche Stimme (entgegengesetzt der dumpfen, hölzernen) ist zunächst Geschenk der Natur, aber doch auch im hohen Grade von der Cultur abhängig, welche dafür zu sorgen hat, dass Bruststimme und Kopfstimme in dem gehörigen Verhältnisse stehen.

Anmerk. 3. Der Ton der Stimme besitzt die nöthige Stärke, wenn der Redner in dem Raume, welcher ausgefüllt werden soll, ohne merkliche Anstrengung der sinnlichen Aufmerksamkeit der Zuhörer verstanden werden kann. Nur muss diese Erhebung der Stimme auch der physischen Kraft des Redenden angemessen seyn.

Anmerk. 4. Die declamatorische Tonleiter (*scala*) unterscheidet 5 besondere, verschiedene Zustände des Gemüths durch ihren Klang bezeichnende Haupttöne: U, O, E, A, I. Die grössere oder geringere Höhe oder Tiefe, mit welcher jeder einzelne diese Haupttöne hervorbringt, hängt von der natürlichen Organisation seiner Stimme ab. Eben diese Bemerkung ist auf die 5 Nebentöne anwendbar, welche jedem der genannten Haupttöne untergeordnet sind, und sich zu demselben, wie einzelne Töne zu einem ganzen Accord verhalten. Sie bewirken, dass in dem Vortra-

ge ein Hauptton der herrschende werden und bleiben kann, ob sich gleich die Stimme in einzelnen Stellen andern Hauptönen durch Aufschwingungen oder Herabschwingungen nähert. Das gegenseitige Verhältniss dieser Nebentöne lässt sich ebenfalls am richtigsten durch die Gradation der Vocale u, o, e, a, i bezeichnen, z. B. A | i a e o u. Der Hauptton E, so wie der Nebenton e bezeichnet die mittlere Höhe oder Tiefe der Stimme jedes Einzelnen. So nennt man die Höhe oder Tiefe, mit welcher jeder einzelne (je nachdem er von Natur Tenor, oder Baryton, oder Bass redet) im Zustande der Ruhe den Vocal e laut ausspricht, d. h. da, wo er weder von einem lebhaften Gefühle ergriffen ist, oder die Stimme wegen der Entfernung dessen, zu dem man spricht, vorzüglich laut erheben muss, noch im Zustande der Abspannung und Erschöpfung redet. Dieser Ton der Mittelstimme steht sowohl durch seine Nebentöne als durch andere, sehr mannichfaltige, nicht zu bestimmende Beugungen und Abstufungen der Stimme mit den übrigen Haupttönen und ihren Nebentönen zum Theil in näherem, zum Theil in entfernterem Zusammenhange. Die Abweichungen von dem Ton der Mittelstimme, zu denen man durch die Nothwendigkeit, die Stimme in einem gewissen Raume vorzüglich laut zu erheben, oder durch das lebhafte Gefühl, welches sich aussprechen will, veranlasst wird, dürfen gewisse (nach der Individualität eines jeden zu bestimmende) Grenzen nicht überschreiten, wenn man verständlich sprechen will.

Anmerk. 5. Die für den Redner in mehr als einer Hinsicht so wichtige Beobachtung einer gewissen Gradation zeigt auch bei der Declamation in Hinsicht auf die Vertheilung der Stimme ihren Einfluss, in so fern dieselbe schon zur physischen Ausdauer und darauf beruhenden Verständlichkeit der Stimme unentbehrlich ist.

§. 114.

Aus dem zweiten §. 111. aufgestellten obersten Grundsatze ergiebt sich die eben so dringende Forderung, dass sich die Declamation (ausser der §. 112. bemerkten Correctheit) durch Wohlklang und subjective Natürlichkeit empfehlen müsse. Zu dem Wohlklange gehört *a*) die Vermeidung der dem Gehör anstössigen Fehler in der Aussprache einzelner Buchstaben, oder in dem ganzen Tone überhaupt, welche aus falscher Anwendung der Sprachwerkzeuge und aus Verwöhnung entstehen, *b*) eine reine und helle, klingende Stimme, *c*) ein fliessender und fester (sicherer) Vortrag, *d*) eine gewisse mit Harmonie des Ganzen verknüpfte Mannichfaltigkeit. Diese Mannichfaltigkeit zeigt sich in der Abwechslung mit den Tonarten, mit der Stärke und Schwäche, mit der Höhe und Tiefe, mit der Geschwindigkeit und Langsamkeit des Sprechens, jedoch so, dass eine gewisse Tonart, so wie ein gewisser Grad der Stärke der Stimme, und der Höhe oder Tiefe, der Geschwindigkeit oder Langsamkeit im Ganzen des Vortrags als der herrschende erscheint.

Anmerk. 1. Fehler gegen die Correctheit der Declamation verrathen entweder einen Mangel der Einsicht, oder einen Mangel der Sorgfalt und Aufmerksamkeit, welche die Zuhörer bei dem Redner erwarten.

Anmerk. 2. Zu dem in Hinsicht des Wohlklanges No. a. bemerkten Puncte gehört z. B. das Schnarren bei dem r, das Lallen bei dem l, das Sprechen durch die Nase oder Zähne, oder die allzu grosse Ausdehnung der Lippen in die Breite, woraus die Breite der Töne entsteht. Unvollkommenhei-

ten dieser Art, welche zum Theil schon mit der Correctheit streiten, haben sämmtlich etwas widriges für das Gehör, und veranlassen nicht selten die Zuhörer, auf vernachlässigte Bildung und Erziehung des Redenden zu schliessen.

Anmerk. 3. Die Stimme ist rein, wenn sie so tönt, dass sie nichts fremdartiges verräth, wodurch die körperlichen Organe in ihrer Wirksamkeit gehemmt würden. Ueber die Eigenschaft einer klingenden Stimme vergl. §. 113. Anm. 2.

Anmerk. 4. Dem fliessenden Vortrage ist der stotternde oder stockende entgegengesetzt, der unnöthige Pausen macht (§. 112. Anm. 3.) oder Worte unnöthig wiederholt (sey es aus Angewohnheit, oder aus Aengstlichkeit und Verlegenheit). Der Vortrag besitzt Festigkeit (Sicherheit), wenn der Ton keine Aengstlichkeit und Unsicherheit des Redenden durch Schwanken, Beben, Zittern der Stimme ausdrückt.

Anmerk. 5. Auf der Verschiedenheit der §. 113. Anm. 4. erwähnten 5 Haupttöne mit ihren Nebentönen beruht die Mannichfaltigkeit der Tonarten, welche der Verschiedenheit der zu bezeichnenden Gegenstände oder auszudrückenden Gemüthszustände entsprechen. — So wie sich der Redner, wenn er den ganzen Vortrag vom Anfange bis zu Ende mit demselben Grade der Stärke des Tons recitirt, eines sehr wirksamen Mittels beraubt, die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf gewisse Vorstellungen durch einen höheren Grad der Stärke des Tons vorzüglich hinzulenken; so muss auch ein solcher Vortrag dem Gehör durch Einförmigkeit lästig werden, zumal, wenn der Redende unaufhörlich lauter spricht, als der auszufüllende Raum verlangt. (Leider! wird der Prediger nicht selten durch den fehlerhaften Bau der Kirche, um überall verstanden zu werden, zu einer Anstrengung der

Stimme genöthigt, wodurch jene Abwechslung wenigstens sehr beschränkt werden, und die Declamation für den Theil der Zuhörer, welcher den Prediger zunächst umgiebt, an Wohlklang verlieren muss.) — Die Abwechslung im Heben und Sinkenlassen des Tons hängt sehr genau mit dem so eben erörterten Puncte zusammen. — Ein Vortrag, dem es in irgend einer oder in jeder der genannten Beziehungen an Mannichfaltigkeit fehlt, ist eintönig. Eben dieser Tadel trifft aber auch einen Vortrag, wo die Abwechslung selbst einförmig wird, indem sie tactmäfsig geschicht, d. h. wo man sich an eine gewisse, von der Natur der darzustellenden Vorstellungen und auszudrückenden Gefühle unabhängige Ordnung sklavisch bindet, in welcher man verschiedene Tonarten, und verschiedene Grade der Stärke, der Höhe oder Tiefe, der Geschwindigkeit oder Langsamkeit auf einander folgen läfst. Durch welche Principien die Art und Weise jener Abwechslung genauer bestimmt werden müsse? wird sich aus späteren §§. ergeben. — Unaufhörlicher Wechsel ohne alle Einheit im Charakter des Vortrags, oder ein allzu auffallender Contrast würde den äusseren Sinn des Zuhörers (der auch in den Eindrücken, welche ihn zunächst als Sinnenwesen berühren, eine gewisse Harmonie im Mannichfaltigen sucht) eben so wenig ansprechen, und sogar einen Mangel an Einheit in den Bestrebungen des Redners ankündigen. Welche Tonart oder welcher Grad der Stärke der Stimme, der Höhe des Tons u. s. w. in jedem Vortrage der herrschende bleiben müsse, und die Norm enthalten, von welcher sich der Redende, der Abwechslung ungeachtet, nie zu sehr entfernt? muss die körperliche Individualität des Redners (§. 113. Anm. 4.) und, wie sich weiter unten zeigen wird, der Inhalt des Vortrags entscheiden.

§. 115.

Subjectiv natürlich nennen wir die Decla-

mation, wenn sich der Redner nicht zu auffallende Abweichungen von der mittleren Höhe oder Tiefe seiner Stimme erlaubt (§. 113. Anm. 4.), oder überhaupt im öffentlichen Vortrage eine ganz andere Stimme erkünsteln will, als er im gewöhnlichen Leben hat.

Anmerk. 1. Wenn es auch der Redner durch Kunst dahin bringen sollte, daſs er durch eine solche Abweichung von der natürlichen Stimme das Gehör nicht durch Miſstöne beleidigt, so läſst sich doch das Mühsame und Erkünstelte dieser Art der Declamation nicht verbergen, zumal, wenn der Redner vor seinem Publicum nicht als ein Unbekannter auftritt.

Anmerk. 2. Mit der subjectiven Natürlichkeit verträgt sich die Sorgsamkeit sehr wohl, mit welcher der öffentliche Redner alles in den vorhergehenden §§. bemerkte anstöſsige meidet. Daraus ergiebt sich aber auch die Nothwendigkeit, anstöſsige Fehler der Aussprache schon im gewöhnlichen Leben abzulegen.

Anmerk. 3. Wenn die Declamation den bisher aufgestellten Forderungen entspricht, besitzt sie absolute Vollkommenheit. Die Erfüllung der Forderungen, welche in den folgenden §§. erörtert werden, macht ihre relative Vollkommenheit aus.

§. 116.

Der dritte §. 111. aufgestellte oberste Grundsatz führt, auf die Declamation angewendet, zu folgenden Resultaten. Soll die Declamation den Antheil, den der Redner selbst an den dargestellten Vorstellungen nimmt, lebendig bezeugen; so muſs sie 1) den verschiedenen Gemüthszuständen des Redenden angemes-

sen seyn, 2) die grössere oder geringere Wichtigkeit der Vorstellungen und ihre logischen Verhältnisse bezeichnen, 3) der Natur der zu bezeichnenden Gegenstände selbst entsprechen, 4) mit dem bestimmten Zweck einer Rede oder eines einzelnen Abschnitts übereinstimmen.

Anmerk. Die gute Declamation setzt in dieser Hinsicht vor allen Dingen im Gemüthe des Redners Deutlichkeit und Bestimmtheit der Vorstellungen und des Zusammenhanges, in welchem sie gedacht werden, aber auch ein lebendiges Interesse an dem dargestellten Gegenstande, und den innigen Wunsch voraus, auch andere für denselben zu gewinnen.

§. 117.

Es liegt in der Natur der Rede, da sie eine Handlung ist, die sowohl in dem Redner selbst, als zwischen ihm und seinen Zuhörern vor sich geht, dass die Gemüthszustände des Redenden wechseln. Diesen Charakter der Handlung muss auch die Declamation an sich tragen, damit sich das, was im Gemüthe des Redners geschieht, den Zuhörern vollkommen klar und lebendig darstelle, und gleiche oder ähnliche Veränderungen in ihnen hervorbringe. Durch die Wahl der Tonarten, welche auf den §. 113. Anm. 4. erwähnten Haupttönen und ihren Nebentönen beruhen, durch die grössere oder geringere Stärke des Tons, durch die Bewegung und Aufeinanderfolge der Töne (das Tempo), durch die Empfindungsaccente und emphatischen Pausen vermag die Declamation sowohl die Ruhe des Gemüths, welche im Redenden herrscht, als die höchste Spannung und lebendigste Thätigkeit der geistigen Kräfte auszudrücken, sowohl das Nach-

denken, Zweifeln, Prüfen, und die Festigkeit einer Ueberzeugung, als die mannichfaltigen Gefühle, Affecten, Bestrebungen, und die Bestimmung des Willens im festen Entschluss. Doch darf man nicht vergessen, dass dieser natürliche Ausdruck der inneren Gemüthszustände, vorzüglich der Affecten, in der Rede (besonders in der geistlichen) gemilderter seyn müsse, als er nicht selten im gewöhnlichen Leben ist, wenn die Declamation nicht die §. 112. 113. 114. aufgestellten Forderungen verletzen, und namentlich mit der Würde der geistlichen Rede streiten soll.

Anmerk. 1. Auf der Angemessenheit der Declamation zu den verschiedenen Gemüthszuständen des Redners beruht hauptsächlich ihre objective Natürlichkeit, die man freilich auch eine subjective nennen könnte, in so fern sie sich auf das Innere des Redners bezieht, so wie die §. 115. bemerkte auf seine äussere Persönlichkeit. Doch kommt bei der objectiven Natürlichkeit auch die §. 116. n. 3. erwähnte Rücksicht in Betrachtung. Die Lehre von der Bezeichnung der Gemüthszustände durch die Declamation nennt man auch die subjective Semiotik derselben.

Anmerk. 2. Jeder der 5 Haupttöne der declamatorischen Tonleiter hat einen eigenthümlichen Charakter (der durch seine Nebentöne nur verschieden modificirt wird) und theilt diesen Charakter dem Vortrage oder dem Abschnitte mit, wo er als herrschender Ton erscheint. U — Abspannung, Traurigkeit, Schwermuth, bange Ahndung (Geisterton). O — das Feierliche und Erhabene (Gebetton). E — Ruhe des Gemüths. A — Heiterkeit, Freude, Lebendigkeit (Rednerton). I — Heftigkeit des Affects, Nachdruck im Befehl.

Anmerk. 3. Von dem grammatischen Accente (§. 112. Anm. 2.) muss der Empfindungsaccent unterschieden werden, welcher darin besteht, dass man auf einem Worte, welches mit lebhaftem Gefühle gesprochen wird, länger als gewöhnlich mit dem Tone verweilt. Die Empfindungsaccente richten sich nach den verschiedenen Tonarten. Die emphatische Pause (verschieden von der grammatischen §. 112. Anm. 3.) ist ein Verhallen des Tons, welches die Innigkeit und Stärke eines Gefühls oder einer Bestrebung bezeichnet.

Anmerk. 4. Ob gleich die Rede eine immer fortschreitende lebendige Handlung ist, so giebt es doch vorübergehende Zustände der Ruhe im Gemüthe des Redenden, d. h. wo die geistigen Kräfte zwar nicht völlig unwirksam sind, aber doch ihre Thätigkeit dem inneren Sinne nicht auffallend und bemerkbar ankündigen. In dem Vortrage solcher Stellen herrscht der Hauptton E, die Stimme wird kaum so stark erhoben, als es der Raum nothwendig fordert, wenn der Redner ohne Anstrengung der Zuhörer verstanden werden soll, sie schreitet ruhig fort, ohne feierlich zu werden, der Wechsel des Tons ist unbedeutend, Empfindungsaccente und emphatische Pausen finden hier gar nicht statt. Die lebendigste Thätigkeit (die äusserste Spannung) der geistigen Kräfte bewirkt ein Verstummen, so wie diejenige Thätigkeit, welche zunächst an die äusserste Spannung grenzt, die höchste Lebendigkeit der Declamation zur Folge hat.

Anmerk. 5. Wo die geistige Thätigkeit des Redenden ein abstractes Denken ist, da nähert sich der mündliche Vortrag dem Ausdruck der Ruhe des Gemüths (Anm. 4.). Wo aber die Einbildungskraft die Thätigkeit des Erkenntnissvermögens begleitet, nimmt auch die Declamation einen etwas rascheren Gang, und es entsteht ein grösserer Wechsel der Töne. Der Vortrag derjenigen Stellen, welche einen Ein-

wurf oder Zweifel enthalten, unterscheidet sich von dem Vortrage anderer Stellen hauptsächlich durch eine etwas schwächere Stimme und höhere steigende Töne. Bei dem Ausdruck der festen Ueberzeugung hebt sich die Stimme, und zeigt in ihren Tönen und der Aufeinanderfolge derselben Lebendigkeit, Festigkeit, Bestimmtheit.

Anmerk. 6. Den Einfluſs der mannichfaltigen Gefühle, Affecten, und Bestrebungen auf die Declamation mögen hier nur einige Beispiele erläutern. Zeichen der Bewunderung und Ehrfurcht: Hauptton O oder (wo der Charakter des Vortrags im Ganzen einen andern Grundton fordert) o, ein langsam feierlicher Gang der Declamation, wenig Abwechslung (ausgenommen die bald gröſsere bald geringere Annäherung zum O), öfters emphatische Pausen mit Empfindungsaccenten vereinigt. Zeichen des Gefühls der Würde: Grundton O oder o, öftere Annäherungen zum A, mehr langsame als rasche Bewegung, Stärke der Stimme, emphatische Pausen und Accente. Zeichen des Gefühls der Schwäche, Beschränktheit, Unvollkommenheit: Grundton U oder u, keine Auszeichnung der Stimme durch Stärke und Festigkeit, wenig Abwechslung, langsam fortschreitende (nicht aber feierliche) Bewegung, bisweilen emphatische Pausen. Zeichen des Gefühls der Freude: Grundton A oder a, bisweilen Annäherung zum I, rasche Bewegung, häufige Empfindungsaccente, bisweilen emphatische Pausen, Stärke des Tons, öfterer Wechsel. Zeichen der Traurigkeit: Grundton U oder u, langsame Bewegung der Töne, öftere emphatische Pausen, eine schwächere, weniger feste, und gedämpfte Stimme. Zeichen der Sehnsucht, des innigen Wunsches: Grundton A oder a, häufige Annäherung zum O, langsame Bewegung der Töne, laute Erhebung der Stimme, emphatische Pausen, stark hervortretende Empfindungsaccente, welche oft etwas Bittendes ausdrücken. Zeichen des Unwillens und Verdrusses:

Grundton U oder u, öftere Annäherung an I, eine schnell abstossende, hinwegeilende Bewegung der Töne, keine ausgezeichnete Stärke der Stimme, häufige emphatische Accente. Zeichen der heftigen Verabscheuung: Grundton I oder i, öftere Annäherung an U, noch schnellere Bewegung der Töne, laute Erhebung der Stimme, viel emphatische Pausen und Accente. Zeichen der festen Entschlossenheit des Willens: Grundton A oder a, nicht selten Annäherungen an I, eine noch grössere Festigkeit und Stärke der Stimme als in den Stellen, wo sich die feste Ueberzeugung ausdrückt, eine noch raschere Bewegung, häufige und sehr merklich hervortretende emphatische Accente.

§. 118.

Ein Redner, der an den dargestellten Vorstellungen lebendigen Antheil nimmt (§. 111.), muss nothwendig die grössere oder geringere Wichtigkeit einzelner Vorstellungen und die Verhältnisse, in welchen sie stehen, eben so klar erkennen, als lebhaft fühlen. Er bezeichnet daher auch in der Declamation die Abstufung einzelner Vorstellungen und ganzer Sätze in Hinsicht ihrer Wichtigkeit, die Verschiedenheit der Subjecte, deren Vorstellungen ausgedruckt werden, die innere Verbindung und wechselseitige Beziehung der Vorstellungen durch den Gebrauch des Redeaccents, durch Steigen im Ton und Senken des Tons, durch Abwechslung im Zeitmaass und Anwendung der Pausen.

Anmerk. 1. Der rednerische Accent, der von dem grammatischen (§. 112. Anm. 2.) und dem Empfindungsaccente (§. 117. Anm. 3.) unterschieden werden muss, ist die Auszeichnung, welche man Wörtern durch eine besondere Modification der Stimme giebt, um dadurch die logische

Wichtigkeit und Bedeutsamkeit der in ihnen ausgedrückten Vorstellungen in dem Zusammenhange der Rede zu bezeichnen. Diese Auszeichnung geschieht durch eine gewisse Verstärkung, eine Erhöhung, und ein verhältnissmässiges Verweilen des Tons (intensiver, melodischer, protensiver Accent). Man unterscheidet hier den oratorischen Accent im engeren Sinne d. h. die durch den Ton der Stimme (auf die so eben angegebene Art) bewirkte Auszeichnung der Hauptwörter eines Satzes oder Perioden (z. B. des Subjects und Prädicats), und die übrigen, jenem untergeordneten, schwächeren logischen Accente, welche auf die übrigen Bestandtheile des Satzes oder Perioden vertheilt werden, je nachdem dieselben mehr oder weniger zur deutlichen, bestimmten, vollständigen Darstellung der Hauptvorstellung beitragen. Gewöhnlich, doch nicht immer, fällt der Redeaccent auf diejenige Sylbe, welche den grammatischen hat.

Anmerk. 2. Bei Wörtern und Sätzen, welche in dem Verhältnisse der Gradation stehen, wird der Ton der Stimme allmälig verstärkt. Ob die Bewegung der Töne allmälig an Geschwindigkeit zunehmen oder vielmehr langsamer und feierlicher werden müsse? hängt in jedem einzelnen Falle von der Beschaffenheit des Gemüthszustandes ab, welcher sich ausspricht, und des Gegenstandes, den man darstellt. — Ein Satz, den man als erklärenden oder genauer bestimmenden Zusatz der Reihe von Wörtern beifügt, welche die Hauptvorstellung enthalten, wird mit etwas schwächerer Stimme, in einem tieferen Ton, und schneller als der Hauptsatz vorgetragen. Eben diess gilt von der Parenthese, welche man noch überdiess durch eine verhältnissmässige Pause vor dem Anfange und am Ende der Parenthese bemerklich macht.

Anmerk. 3. Wenn der Redner Worte eines andern anführt, welche ihm zur Erläuterung oder Rechtfertigung sei-

ner Behauptung dienen, muſs ſich auch der Ton der Stimme von dem Vortrage des unmittelbar vorhergehenden und folgenden unterſcheiden. Wie dieſe Aenderung des Tons geſchehen müſſe? beſtimmt die Beſchaffenheit des Gemüthszuſtandes, aus welchem die angeführten Worte hervorgehen, und des dargeſtellten Gegenſtandes.

Anmerk. 4. Bei dem Vorderſatze eines Perioden ſteigt die Stimme allmälig, ſo wie ſie im Nachſatze eben ſo allmälig wieder herabſinkt. Der Vorderſatz erregt eine Erwartung, welche der Nachſatz beſtiedigt. Doch darf der Redner jenes Steigen und Fallen der Stimme nicht zu auffallend mit einander contraſtiren laſſen, den Vorderſatz nicht mit einem ſo hohen, oder den Nachſatz mit einem ſo tiefen Tone anfangen, daſs das allmälige Fortgehen in der Höhe oder Tiefe den natürlichen Umfang ſeiner Stimme am Ende überſchreiten würde (§. 115.), nicht zweimal in einem und demſelben Perioden ſteigen und fallen, und in der Regel den neuen Perioden nicht in demſelben Tone anfangen, in welchem der vorhergehende geſchloſſen ward. Wenn dieſs letztere vermieden wird, und übrigens in dem Vortrage des Perioden die durch die übrigen Geſetze der Declamation zu beſtimmende Mannichfaltigkeit herrſcht, ſo kann auch aus jenem Steigen und Fallen der Stimme im Vorderſatz und Nachſatz keine Eintönigkeit entſtehen. (Daſs nicht die ganze Rede aus lauter eigentlichen Perioden, und noch dazu ganz gleichförmig gebauten Perioden beſtehe, wird hier vorausgeſetzt. §. 106. §. 107. Anm. 2.) — Wenn ein Satz als Folge (Reſultat) eines andern vorhergehenden dargeſtellt wird, ſo unterſcheidet ſich die Declamation deſſelben von dem Vortrage des den Grund enthaltenden Satzes durch gröſsere Feſtigkeit und Stärke des Tons und etwas raſchere Bewegung der Töne. Geht aber ein Satz den Sätzen, welche ſeinen Beweis enthalten, voran, ſo macht man zugleich durch ein gewiſſes Steigen der Stimme bemerkbar, daſs die Begründung des

Satzes erst folgen werde. — Eben so natürlich ist eine gewisse Aenderung des Tons, wo ganz verschiedene oder einander entgegengesetzte Vorstellungen in einzelnen Wörtern oder in ganzen Sätzen ausgedrückt werden. — Bei der Frage steigt die Stimme allmälig, so wie sie bei der Antwort sinkt. Uebrigens hängt die Beschaffenheit des Tons der Frage davon ab, ob sie wirklich Ungewissheit im Gemüthe des Fragenden verräth (§. 117. Anm. 5.), oder vielmehr mit triumphirender Gewissheit ausgesprochen wird.

§. 119.

Das lebhafte Interesse des Redenden an dem dargestellten Gegenstande (§. 111.) äussert sich auch nicht selten durch eine gewisse declamatorische Malerei, d. h. durch eine gewisse Uebereinstimmung der Töne in Ansehung des Klanges, der Stärke oder Schwäche, der Höhe oder Tiefe, der Langsamkeit oder Schnelligkeit der Bewegung mit der Natur der zu bezeichnenden Gegenstände. Am leichtesten gelingt der Declamation das Malen sinnlicher Objecte, welche sich dem Gehör ankündigen. Aber auch auf nicht hörbare Gegenstände ist eine solche Darstellung anwendbar, sobald man hörbare Wirkungen eines solchen Objects nachahmt, oder, in so fern das Object als ein sich bewegendes gedacht werden kann, die Bewegung der Stimme als Mittel anwendet, das Object zu malen, oder durch den Ton und die Folge der Töne einen Eindruck auf das Gehör hervorbringt, der dem Eindrucke ähnlich ist, welchen das nicht hörbare Object auf einen andern menschlichen Sinn zu machen pflegt. Ja selbst das Unsinnliche und Uebersinnliche läfst sich malerisch darstellen, indem man ein sinnliches, mit dem unsinnlichen oder übersinnlichen durch die Natur der Sache verbundenes oder

demselben ähnliches Object malt, oder durch Bewegung der Töne die Aufeinanderfolge der Veränderungen an einem sinnlichen Objecte nachahmt, welche der Aufeinanderfolge der Veränderungen an einem unsinnlichen oder übersinnlichen Gegenstande ähnlich ist. Jedoch muss diese declamatorische Malerei, namentlich in der Rede, ganz dem Ausdruck der Gemüthszustände des Redenden untergeordnet bleiben, die Hauptvorstellung nicht durch Auszeichnung der minder wichtigen verdunkeln, nicht auf unedle Gegenstände angewendet, und nie mit zu starken Farben aufgetragen werden.

Anmerk. 1. Die Lehre von dem Malenden in der Declamation nennt man auch die objective Semiotik derselben.

Anmerk. 2. Dieses Malen kann nur da gerechtfertigt werden, wo eine vorzüglich lebendige Anschauung des Gegenstandes, von welchem die Rede ist, das Gemüth des Redenden so erfüllt, dass sich die sinnliche Bezeichnung des Objects mit dem natürlichen Ausdruck des Gemüthszustandes von selbst vereinigt.

Anmerk. 3. Das declamatorische Malen soll nur ein Andeuten der Objecte seyn, und die Declamation würde affectirt werden, und leicht in das Komische fallen, wenn sie es darauf anlegen wollte, an dem zu bezeichnenden Gegenstande alles, was sich den Sinnen darstellt, mit dem Ton der Stimme nachzubilden. Auch darf man nicht vergessen, dass es Gegenstände giebt, welche für gar keinen bestimmten sinnlichen Ausdruck in der Declamation geeignet sind.

§. 120.

Da wir von dem Redner mit Recht voraussetzen, dass eine gewisse Einheit der Bestrebungen in seinem Innern herrsche, und dass er sich innig für den Zweck interessire, das Gemüth der Zuhörer für eben den Gegenstand zu gewinnen, an welchem er selbst den lebhaftesten Antheil nimmt (§. 96.); so verlangen wir auch von der Declamation im Ganzen Uebereinstimmung mit dem Zweck, der in jedem einzelnen Vortrage, so wie in einzelnen Abschnitten und Theilen zunächst erreicht werden soll (§. 116.). So wie es Reden giebt, die sich hauptsächlich mit einer lebendigen Darstellung, Schilderung, Erzählung beschäftigen, welche für das Begehrungsvermögen wirksam wird, andere hingegen ihre praktische Richtung schon durch den Ausdruck des Hauptsatzes unmittelbar ankündigen; so wie wir erweckende und ermunternde, tröstende, warnende, tadelnde Reden unterscheiden (s. §. 30. und folgg.) und jede dieser verschiedenen Gattungen auch einen eigenen Charakter der Declamation (in Hinsicht des herrschenden Grundtons, der schnelleren oder langsameren Bewegung der Töne, der Anwendung der emphatischen Accente und Pausen) besitzen muss; so kann es auch, der Einheit des Charakters der Declamation in einem und demselben Vortrage ungeachtet, nicht an Abwechslung des Tons fehlen, je nachdem man ruhig belehrt, oder anschaulich schildert, oder lebhafte Gefühle, innige Bestrebungen, feste Entschliessungen ausdrückt.

Anmerk. 1. Aus der Einigkeit, welche im Gemüthe des Redners statt finden muss, geht nothwendig Einheit im Charakter der Declamation hervor, d. h. die Behauptung eines

gewissen Grundtons, den man wahrnimmt, wenn man den Totaleindruck auffaſst, welchen die Declamation der ganzen Rede hervorbringt. Wie sich der Grundton einer Rede in den einzelnen Stellen besonders modificiren müsse? hängt von den übrigen Puncten ab, auf welche der Redner bei der Declamation Rücksicht zu nehmen hat.

Anmerk. 2. Vergl. bei diesem §. hauptsächlich, was über die declamatorische Tonleiter §. 113. Anm. 4. und über den Ausdruck der verschiedenen Gemüthszustände §. 117. bemerkt worden ist.

§. 121.

Aus dem, was im zweiten Abschnitte über die einzelnen Theile der Rede, namentlich der geistlichen, gesagt worden ist, und dem vorhergehenden §. ergeben sich leicht gewisse besondere Grundsätze über den Vortrag einzelner Bestandtheile einer Predigt. 1) Für das Gebet eignet sich ein etwas tieferer Ton, als in den übrigen Theilen der Predigt herrscht (§. 117. Anm. 2.), eine mäſsige zur Verständlichkeit hinreichende Stärke des Tons, eine langsam fortschreitende feierliche Bewegung der Töne, häufige Anwendung emphatischer Accente und Pausen, allmälige Steigerung im Ausdruck der Gefühle des Betenden. Der Eingang fordert (besondere Fälle ausgenommen) eine gemäſsigte Stimme und einen ruhigen Vortrag, der weniger Mannichfaltigkeit besitzt, als in der Declamation anderer Theile der Predigt sichtbar ist. Die Ankündigung des Thema und der Haupttheile oder einzelner Unterabtheilungen wird durch Erhebung und Verstärkung des Tons, und durch bedächtigen Gang der Stimme ausgezeichnet, so wie der Uebergang von einem Abschnitte zu dem anderen durch

eine kleine Pause und eine gewisse Aenderung im Ton der Stimme. Die gröfste Erhebung und Verstärkung des Tons, verknüpft mit einer raschen Bewegung der Töne, herrscht im Schlusse der Rede, wenn sie nicht mit einem feierlichen Gebete endigt.

Anmerk. 1. Die genauere Modification, welche dem Grundton im Gebet an einzelnen Stellen gegeben wird, hängt von den Gemüthszuständen ab, welche sich im Gebete aussprechen.

Anmerk. 2. Es gehört zu der für den Redner selbst in physischer Hinsicht nothwendigen Oekonomie in der Anwendung der Stimme, und zu den Mitteln, die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu sammeln, dafs man mit einem gemäfsigten Ton der Stimme beginnt, der allmälig verstärkt wird.

Anmerk. 3. Wie der Ton übrigens in einzelnen Abschnitten der Rede wechselt? ergiebt sich aus dem vorigen §.

B. *Theorie der Gebehrdensprache (Action).*

§. 122.

Ob sich gleich der erste §. 111. über den äusseren Vortrag aufgestellte Grundsatz, der Natur der Sache zufolge, nur auf die Declamation bezieht (§. 112. §. 113.); so finden doch die übrigen eben daselbst aufgestellten Principien auch bei der Action des Redners ihre vollkommenste Anwendung. Die Action entspricht der in dem zweiten Princip (§. 111.) ausgedrückten Forderung, wenn sie Würde, subjective Na-

türlichkeit, Leichtigkeit besitzt, und sich dem ästhetischen Sinne der Zuhörer empfiehlt. Sie ist würdevoll und anständig, in so fern sie in der Stellung und Haltung des Körpers, und des Kopfes, in den Bewegungen der Aerme und Hände, in den Mienen alles vermeidet, was den Redenden als einen Mann darstellen würde, der sein Publicum und seinen wichtigen Zweck nicht gehörig achtet, der stolz und eitel ist, der selbst an heiliger Stätte heftigen Aufwallungen der Leidenschaft Raum giebt, der kein feines Gefühl für Anstand und gute Sitten hat.

Anmerk. 1. Der Körper behaupte sich im Ganzen in einer freien und geraden Stellung, einzelne Fälle abgerechnet, wo sich der Redende aus Gründen, die im folgenden bemerkt werden, etwas vorwärts, oder zurück, oder auf die Seite beugt.

Anmerk. 2. Die Bewegung des Kopfes nach dieser oder nach jener Seite hin, welche die allgemeine Beziehung des Inhalts der Rede auf das ganze Publicum, vor welchem man spricht, oder die besondere Beziehung einzelner Stellen auf gewisse Classen der Zuhörer ausdrückt, darf nicht in eine stäte Beweglichkeit des Kopfes, die ein zerstreutes Gemüth verrathen würde, übergehen, oder in ein eitles Umherblicken nach dem Beifalle, der sich vielleicht in den Mienen der Zuhörer ausspricht. Eben so wenig kann ein Erheben des Kopfes, wie es den aufgeblasenen Stolz charakterisirt, an dem Redner (namentlich dem geistlichen) gebilligt werden.

Anmerk. 3. Fehlerhaft ist ein allzu öfteres Auflegen der Hände auf das Pult der Kanzel, eine Berührung des Pultes mit dem ganzen Ellenbogen, ein perpendiculäres Herabhängen der Aerme und Hände (sie müssen vielmehr in der Regel, wo sie nicht gesticuliren, ohngefähr an die Mitte des Körpers an-

gezogen werden), der *gestus*, wo man das Innere der Hand nach den Zuhörern hinwendet (gewisse, aber seltene Fälle ausgenommen), das Zusammenballen der Faust, das Aufschlagen der Faust auf das Pult der Kanzel u. dergl.

Anmerk. 4. Im Ausdruck des Gesichts herrsche im Ganzen milder Ernst. Ein stolzes vornehmes Herabblicken auf die Zuhörer, ein spöttisches Lächeln, ein wild umherrollender Blick, eine carricaturmäſsige Verzerrung des Gesichts ziemt am wenigsten dem geistlichen Redner.

Anmerk. 5. Ein durch Angewöhnung entstandener Fehler dieser Art wird, wenn er nicht zu auffallend ist, an einem bejahrten Prediger, der sich übrigens die Achtung und das Zutrauen der Gemeinde im hohen Grade erworben hat, noch eher übersehen, als an einem jüngeren, zumal, wenn er zu seinem Publicum als ein Unbekannter redet.

§. 123.

Die Action ist subjectiv natürlich, wenn sie nicht mit der gewöhnlichen äuſseren Erscheinung der Persönlichkeit des Redenden in auffallendem Contraste steht, und, wenn sie dem Temperamente, dem Alter, der körperlichen Beschaffenheit des Redenden angemessen ist.

Anmerk. 1. Es ist z. B. offenbar fehlerhaft, wenn man bei dem öffentlichen Vortrage ein ganz anderes Gesicht anzunehmen sucht, als man im gewöhnlichen Leben zeigt. Affectationen dieser Art entstehen gewöhnlich aus Nachahmungssucht, verknüpft mit einem eiteln Bestreben zu gefallen.

Anmerk. 2. Es liegt in der Natur der Sache, daſs der

Mann von lebhaftem Temperamente auch in der Action im Ganzen lebendiger ist, als andere von ruhigerem Temperament, dass der Jüngling oder Mann mit grösserem Feuer auftritt, als der Greis, dass sich nicht jede Art der körperlichen Bewegungen für jede Statur in gleichem Grade eignet.

§. 124.

Sie besitzt **Leichtigkeit**, wenn man in den einzelnen Bewegungen des Redners und ihrer Aufeinanderfolge keine besondere Anstrengung des Redenden wahrnimmt, keine ängstliche Verlegenheit, keine gezwungene Abweichung von der gewöhnlichen Art, Worte mit Bewegungen zu begleiten.

Anmerk. Die §. 122. Anm. 3. gerügten Fehler des allzu öfteren Auflegens der Hände auf das Pult der Kanzel und des perpendiculären Herabhängens der Aerme und Hände hindern auch die Leichtigkeit und Gewandheit der Action.

§. 125.

Sie empfiehlt sich **dem ästhetischen Sinne der Zuhörer**, wenn eine solche Bewegung der Aerme und Hände, wodurch sie ohngefähr die Form eines Zirkels beschreiben, und wobei das Innere der Hand nach dem Redner zugekehrt ist, im Ganzen als Norm betrachtet wird, und die Abwechslung, welche in den Geberden selbst herrscht, und in den verschiedenen Graden der Geschwindigkeit ihrer Aufeinanderfolge, mit Einheit verbunden ist, so dass theils die herrschende Art der Geberden und ihrer Abwechslungen, so wie der herrschende Grad der Geschwindigkeit ihrer Aufeinanderfolge in einem und demselben Vortrage und in bestimmten Theilen des Vortrags im

Ganzen sich gleich bleibt, theils unter den zu gleicher Zeit erfolgenden Geberden selbst Uebereinstimmung herrscht.

Anmerk. 1. Durch die im §. angedeutete Art der Bewegung der Aerme und Hände nähert sich die Action am meisten der sogenannten Wellenlinie (Schönheitslinie). Sie wird fehlerhaft, wenn sie sich zu weit von dieser Norm entfernt, z. B. wenn der Redner die Aerme und Hände gerade hin vor sich ausstreckt, oder, wenn die Bewegung derselben die Höhe des Kopfs erreicht.

Anmerk. 2. Man unterscheidet die bestimmte und die unbestimmte Action. Sie ist bestimmt, in so fern sie oft (wie im folgenden gezeigt werden soll) Objecte malt, bestimmte Gemüthszustände ausdrückt, und bestimmte Verhältnisse der Vorstellungen bezeichnet; unbestimmt, in so fern sie blofs überhaupt an den Tag legt, dafs eine Handlung im Gemüthe des Redners selbst, so wie zwischen ihm und seinen Zuhörern vor sich geht. Bei jener gründet sich die Nothwendigkeit der Abwechslung schon auf die verschiedene Beschaffenheit der Gemüthszustände, der Objecte, der Vorstellungen; bei dieser auf den gefälligen und anziehenden Totaleindruck, den die Action überhaupt auf den Zuhörer machen soll. Ohne Mannichfaltigkeit in den Geberden selbst, und in der Art, wie man mit ihnen wechselt, und sie bald langsamer, bald schneller auf einander folgen läfst, wird die Action hölzern und steif.

Anmerk. 3. Die Geberdensprache bleibt gleichsam in einem und demselben Tone, indem gewisse Geberden, welche einen gemeinschaftlichen Charakter haben, in diesem oder jenem Vortrage, in diesem oder jenem Theil der Rede vorzüglich oft wiederkehren, vor den übrigen hervorstechen, und die übrigen leiten und beherrschen. Eben so mufs ein

gewisser Grad der Geschwindigkeit in den Bewegungen in einem Vortrage oder in einem gewissen Abschnitte als die herrschende Norm betrachtet werden, von welcher sich der Redende nie zu weit entfernen darf. Genauer bestimmt wird jener Charakter der Geberden und dieser Grad der Geschwindigkeit für jeden einzelnen Fall durch die im Folgenden aufzustellenden Gesetze der Action. — Die Harmonie des äusseren Vortrags wird im höchsten Grade verletzt, wenn Geberden, welche zu gleicher Zeit erfolgen, doch so verschieden sind, dass sie ganz entgegengesetzte Gemüthszustände ausdrücken.

Anmerk. 4. Wenn die Action den §. 122. 123. 124. 125. aufgestellten Forderungen entspricht, besitzt sie absolute Vollkommenheit; auf den nun folgenden beruht die relative.

§. 126.

Aus der Anwendung des dritten §. 111. bemerkten Grundsatzes auf die Action folgt zuvörderst die Nothwendigkeit einer gewissen Uebereinstimmung derselben mit dem jedesmaligen Gemüthszustande des Redenden (vergl. §. 117.). Der Redner kommt hier um so weniger in Gefahr, entweder gegen die subjective Natürlichkeit (§. 123.) zu verstossen und den Verdacht der Heuchelei gegen sich zu erwecken, oder die Würde des öffentlichen Vortrags (§. 122.) zu verletzen, je aufrichtiger und lebendiger in seinem Inneren das Gefühl ist, welches sich in der Action darstellen soll, und je mehr ihn das deutliche Bewusstseyn der Würde der Versammlung, zu welcher er spricht, und der wichtigen Bestimmung seiner Rede zu einer gewissen Herrschaft über sich selbst erhebt. Bei dem geistlichen Redner kommt

auch hier alles darauf an, dafs er mit ächt-christlichem Geiste und Sinne an heiliger Stätte redet.

Anmerk. 1. Auf der Beachtung der in diesem §. enthaltenen Forderung beruht hauptsächlich die objective Natürlichkeit der Action. Die Lehre von der Bezeichnung der Gemüthszustände durch die Action nennt man die subjective Semiotik derselben. S. §. 117. Anm. 1.

Anmerk. 2. Der Zustand der Ruhe im Gemüthe des Redenden (§. 117. Anm. 4.) hat auch nothwendig Langsamkeit, Einförmigkeit, Beschränktheit der körperlichen Bewegungen, durch häufige Ruhepuncte unterbrochen, zur Folge. Die äusserste Spannung aller geistigen Kräfte bewirkt eine völlige Bewegungslosigkeit; diejenige Thätigkeit des Geistes aber, welche zunächst an die äufserste Spannung grenzt, die höchste Lebendigkeit der Action. Der Ausdruck des abstracten Denkens nähert sich dem Ausdruck völliger Ruhe. Wo aber die Einbildungskraft zugleich geschäftig ist, treten die Bewegungen der Aerme und Hände stärker hervor, wechseln öfterer, und folgen schneller auf einander. Dem Zustande der Ungewifsheit und des Zweifels ist es natürlich, dafs die Bewegungen weniger frei, vollendet, und stätig sind, als wenn man etwas in dem Tone der Gewifsheit vorträgt. Je fester die Ueberzeugung ist, und je mehr sich dieselbe, als eine feste, auszusprechen strebt; desto gröfsere Bestimmtheit und Festigkeit herrscht in der Action, und ein rasches Niedersenken der Hand bezeichnet hier nicht selten malerisch die unerschütterliche Wahrheit eines Satzes.

Anmerk. 3. Auch durch die verschiedenen Zustände des Gefühlsvermögens und Begehrungsvermögens erhält die Geberdensprache einen sehr verschiedenen Charakter. Z. B. Zeichen der Bewunderung und Ehrfurcht: das Auge öffnet sich weiter, das ganze Gesicht ver-

kündet das angenehme, erhebende Gefühl, welches aus der Betrachtung des wahrhaft Grofsen hervorgeht, die Aerme breiten sich aus und werden erhoben. Ist der bewunderte Gegenstand der menschlichen Anschauung gegeben, so beugt sich der Körper auch etwas vorwärts; ist er über unsere Anschauung erhaben, so werden die Aerme mehr zurückgezogen und in die Höhe gerichtet, und das Auge schaut zum Himmel empor. Nicht selten werden auch die Hände bei dem Ausdrucke religiöser Ehrfurcht zum Gebet gefaltet. Zeichen der Verachtung: das Auge zieht sich etwas zusammen, die Hand macht niederwärtsgehende oder wegwerfende Bewegungen, die ganze Action bleibt beschränkt. Zeichen der Freude und Hoffnung: das Auge blickt heiter und offen umher, die Brust hebt sich, die Bewegungen der Aerme und Hände folgen leicht und schnell in merklicher Abwechslung auf einander. Zeichen der Traurigkeit und Furcht: der Blick ist gesenkt, das Auge zieht sich zusammen, die Bewegungen der Aerme und Hände gehen mehr abwärts als aufwärts, entfernen sich nur in sehr beschränktem Umkreis von dem Körper, nehmen einen langsamen Gang, und ihr Wechsel ist unbedeutend. Zeichen der Sehnsucht: der Körper beugt sich etwas vorwärts, Aerme und Hände werden öfters ausgebreitet, die Bewegungen geschehen sanft und nicht vorzüglich schnell. Ist der Gegenstand der Sehnsucht über unsere Anschauung erhaben, so werden die ausgebreiteten Aerme öfters emporgerichtet, und das Auge blickt zum Himmel. Zeichen des Unwillens, des Verdrusses, der Verabscheuung: das Auge zieht sich mehr zusammen, der Körper beugt sich etwas rückwärts, die Bewegungen der Aerme und Hände gehen niederwärts, haben etwas abstofsendes, folgen schnell auf einander. Zeichen der festen Entschlossenheit des Willens: vorzüglich feste Haltung des ganzen Körpers, schnell auf einander folgende Bewegungen, vorzügliche Bestimmtheit, Festigkeit, Stätigkeit derselben sowohl im Erheben als im

Niederfenken der Aerme und Hände. — Doch darf man bei diesen und andern Beispielen nicht vergessen, daſs nicht jedes Individuum zu einem merklichen Ausdruck des jedesmaligen Gemüthszustandes in den Mienen vermöge seiner Natur geeignet ist.

§. 127.

Die lebendige Theilnahme des Redners an den dargestellten Vorstellungen (§. 111.) äuſsert sich aber auch, indem er durch Abwechslung mit den Geberden, durch ihre mehr oder minder anhaltende Dauer, durch das mehr oder minder sichtbare Hervortreten derselben die gröſsere oder geringere Wichtigkeit einzelner Vorstellungen, und die Verhältnisse, in welchen sie stehen, bezeichnet.

Anmerk. Es giebt auch einen mimischen Accent d. h. eine Auszeichnung, welche ein Wort in einer Reihe von Worten oder ein ganzer Satz durch die Anwendung einer andern Geberde, durch die mehr oder minder anhaltende Dauer derselben, durch ihre gröſsere oder geringere Deutlichkeit erhält. Die nähere Bestimmung der Art, wie dieſs im Einzelnen geschieht? hängt sehr oft von der nothwendigen Uebereinstimmung der Action mit dem Gemüthszustande des Redenden oder mit den darzustellenden Objecten ab. — Sätze, welche man bloſs zur näheren Erläuterung oder Bestimmung des Hauptsatzes beifügt, und Parenthesen werden mit wenig hervorstechenden, von dem Mittelpuncte des Körpers sich wenig entfernenden, und schnell dahin eilenden Bewegungen begleitet. — Wenn bei dem Satze, in welchem der Redner seinen Gedanken vortrug, vorzüglich der rechte Arm gebraucht worden war, so begleitet er den folgenden, wenn hier ein anderes Subject redend eingeführt wird, vorzüglich mit Bewegungen des linken

Arms, oder umgekehrt. — Eben diese Bemerkung ist auf das Verhältniss zwischen dem Vordersatze und Nachsatze eines Periodes anwendbar. Ob bei dem Nachsatze blofs der andere Arm in Bewegung gesetzt werden müsse, oder bisweilen auch der im Vordersatz gebrauchte? bisweilen auch beide zugleich? diess hängt von dem Umfange des Nachsatzes und seinem Inhalte ab. — Wenn ein Satz als nothwendige Folge (Resultat) eines vorhergehenden dargestellt wird, so unterscheidet sich der Vortrag desselben von dem Vortrage des vorhergehenden durch eine noch grössere Bestimmtheit und Festigkeit der Bewegungen, welche die nun vollkommen begründete Ueberzeugung ausdrückt. — Das logische Verhältniss der Antithesen bezeichnet man durch Abwechslung mit den Bewegungen der Aerme und Hände. Nur würde die Action bald einförmig werden, bald rascher und lebendiger, als es der Gemüthszustand des Redenden, der sich aussprechen soll, verstattet, wenn man alle in Ansehung des Inhalts verschiedene Worte mit einem solchen Wechsel begleiten wollte, ohne das wichtigere von dem minder wichtigen zu unterscheiden. — Bei dem Anfange einer Frage wird der Zeigefinger der rechten oder der linken Hand etwas erhoben. Folgt dann eine Antwort, so begleitet man diese, wenigstens den Anfang derselben, mit Bewegungen des andern Arms.

§. 128.

Dieser lebendigen Theilnahme ist aber auch eine gewisse Uebereinstimmung der Geberdensprache mit der Beschaffenheit der darzustellenden Gegenstände sehr natürlich. Sie besitzt diese Eigenschaft, indem sie Gegenstände theils im eigentlichen Sinne bezeichnet, theils nachahmt (oder malt), das letztere möge nun durch einzelne Geberden an sich betrachtet geschehen, oder durch die Verbin-

dung derselben, und die verschiedenen Grade der Geschwindigkeit, mit welcher sie auf einander folgen. Nur auf Veränderungen des Gesichts darf sich diese Malerei der Action nie erstrecken, wenn sie nicht eine äusserst affectirte, carricaturmäſsige und lächerliche werden soll. Uebrigens sind auch hier die Grundsätze und Einschränkungen anwendbar, welche in Ansehung der Declamation §. 119. bemerkt worden sind.

Anmerk. 1. Die Action ist z. B. bezeichnend, wenn man sich mit einer gewissen Beugung des Körpers (s. §. 122. Anm. 1.) zu dieser oder jener Classe von Zuhörern hinwendet, auf welche gewisse Stellen oder Abschnitte der Rede hauptsächlich bezogen werden sollen, wenn man bei der Erwähnung des Himmels den einen Arm oder beide emporhebt, wenn man da, wo von dem menschlichen Gemüth etwas behauptet wird, die Hand nach sich selbst hinbewegt oder auf die Brust legt u. s. w.

Anmerk. 2. Das Malen der Geberdensprache gelingt am leichtesten, wo die Rede von Stellungen und Bewegungen spricht. Bei sinnlichen Gegenständen, welche nicht zu dieser Gattung gehören, kann die Geberdensprache ein anderes Object darstellen, welches dem Gegenstande, auf den sich die Rede bezieht, ähnlich erscheint (wenn auch in sehr verjüngtem Maaſsstabe), oder ein Object, welches mit jenem durch irgend ein Verhältniſs verbunden ist, und sich durch eine gewisse Stellung, Lage, Bewegung charakterisirt. Selbst unsinnliche und übersinnliche Gegenstände vermag die Action gewissermaaſsen zu malen; indem sie bald ein sinnliches Object ausdrückt, welches jenem unsinnlichen (oder übersinnlichen) entweder ähnlich oder auf irgend eine Art mit ihm verbunden ist, und in einer Stellung oder Bewegung besteht, oder sich dadurch charakterisirt; bald die Aufeinanderfolge der Veränderungen eines unsinnlichen oder übersinnlichen Ge-

genstandes durch eine ähnliche Aufeinanderfolge der Veränderungen an einem sinnlichen Objecte darstellt.

Anmerk. 3. Das Gesicht, der eigentliche Spiegel des Gemüths, hängt zu genau mit dem Subjecte und der Individualität des Redners zusammen, als dass er es gleichsam von sich trennen, und zum Nachbilden äusserer Objecte bestimmen dürfte. — Die Lehre von dem Bezeichnenden und Malenden der Action nennt man die objective Semiotik derselben.

§. 129.

Dieselben Gründe, welche in der Theorie der Declamation (§. 120.) bemerkt worden sind, berechtigen uns auch (dem dritten §. 111. ausgedrückten Grundsatze gemäss) in Hinsicht der Action zu der Forderung, dass der Charakter der Geberdensprache im Ganzen mit dem Endzweck, welcher in einzelnen Reden oder in einzelnen Abschnitten einer Rede zunächst erreicht werden soll, übereinstimme.

Anmerk. So eignet sich z. B. für die pathetische, eindringende, erschütternde Rede die lebendigste Action, welche die einzelnen Bewegungen ziemlich stark hervortreten, sehr oft mit einander abwechseln, sehr schnell auf einander folgen lässt; eine weit ruhigere Geberdensprache fordert die Rede, welche sich mehr durch milde Wärme charakterisirt. So treten die Geberden, welche den Wunsch, das Verlangen ausdrücken, abwechselnd mit den Zeichen fester Entschlossenheit des Willens (§. 126. Anm. 3.) da, wo man hauptsächlich ermuntert, die Zeichen des Unwillens und der Verabscheuung (§. 126. Anm. 3.) da, wo besonders gewarnt und getadelt werden muss, die Zeichen der Theilnahme an frem-

dem Kummer, und der Sehnsucht in Verbindung mit dem Ausdruck der Hoffnung (s. ebendaselbst) da, wo man besonders trösten will, vor den übrigen merklich hervor.

§. 130.

Was die einzelnen Bestandtheile einer Predigt betrifft, so erwarten wir, der in den vorhergehenden §. §. aufgestellten Theorie der Action und den im zweiten Abschnitte vorgetragenen Bemerkungen über die Theile der Rede gemäss, bei dem Gebet eine feste Haltung des Körpers, einen würdevollen, zum Himmel gerichteten Blick und gefaltete Hände; in dem Eingange grösstentheils eine ziemlich ruhige und gleichförmige Action; in dem Uebergange von einem Haupttheile zu dem anderen oder von einer Unterabtheilung zur andern einen gewissen Wechsel der Action, welcher den neuen Punct, als einen solchen bezeichnet; in dem Schluss der Rede die grösste Lebendigkeit der Bewegungen, ausgenommen, wenn die Predigt in einem feierlichen Gebete endigt.

Anmerk. 1. Die steigende Innigkeit des Gebets drückt sich auch bisweilen sehr natürlich durch eine gewisse Erhebung der gefalteten Hände aus.

Anmerk. 2. Dem Gesetze der Gradation gemäss lässt der Redner auch die Action in der Regel nur allmälig sich entwickeln.

Anmerk. 3. Wie die Geberdensprache in einzelnen Abschnitten der Predigt wechselt? ergiebt sich aus dem vorigen §.

§. 131.

Wenn die über die Declamation so wie über die Action insbesondere vorgetragenen Regeln (gemäfs den §. 111. aufgestellten Principien) beachtet werden, so geht daraus von selbst die nöthige Uebereinstimmung zwischen der Declamation und der Geberdensprache im Ganzen und im Einzelnen hervor.

Anmerk. Ueber die körperliche Beredsamkeit überhaupt bemerke ich folgende Schriften:

Cicero de orat. l. 3. c. 56 — 61. orator c. 17. 18. Quinctil. institt. oratt. l. 11. c. 3. Hugo Blairs Vorlesungen über Rhetorik 3ten Theil. Steinbarts Anweisung zur Amtsberedsamkeit christlicher Lehrer 2te Auflage, Züllichau, 1784. S. 156. folgg. Bahrdts Rhetorik für geistliche Redner herausg. von Büchling, Halle, 1798. Grundrifs der körperlichen Beredsamkeit, Hamburg, 1792. Anleitung zur Bildung des mündlichen Vortrags, Leipzig, 1793. Claudius Grundrifs der körperlichen Beredsamkeit, Hamburg, 1794. Mika Anweisung zur körperlichen Beredsamkeit, Prag, 1802. Ewald über Declamation und Kanzelvortrag, Heidelberg, 1809. Rommel Aristoteles und Roscius, oder über die Kunst überhaupt und über die Geberden- und Declamirkunst insbesondere, Leipzig, 1809. im zweiten Theile. Ammons Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit, neue Auflage, Nürnberg, 1812. S. 342. folgg. Maafs Grundrifs der allgemeinen und besondern reinen Rhetorik, zweite Ausgabe, Halle und Leipzig, 1814. S. 81. — S. 258. Tzschirners Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers 1sten B. 2tes St. (Leipzig, 1811.) S. 166. folgg.

Ueber die Declamation allein:

Franke über Declamation, zwei Theile, Göttingen, 1789. Schocher: soll die Rede auf immer ein dunkler Gesang bleiben? Leipzig, 1791. Ueber die Declamation von Sheridan, mit Zusätzen herausgeg. von Löbel 2 Theile, Leipzig, 1793. Schmiedtgen Versuch über die Euphonie oder den Wohllaut auf der Kanzel, Leipzig, 1794. Rambach Fragmente über Declamation, zwei Theile, Berlin, 1800. Bielfeld über die Declamation als Wissenschaft, Hamburg, 1801. Ballhorn über die Declamation in medicinischer und diätetischer Hinsicht, Hannover, 1802. Claudius Abriss der Vortragskunst, Hildesheim, 1810. Kerndörfer Handbuch der Declamation, ein Leitfaden für Schulen und für den Selbstunterricht, zwei Theile, Leipzig, 1813. (die Theorie selbst steht im ersten Theil.) Vergl. übrigens die homiletisch-kritischen Blätter 3ten B. S. 113. folgg. 4ten B. S. 141. folgg. 6ten B. S. 235. folgg.

Ueber die Action allein:

Thomas Abbt vermischte Werke 6ten Band, Berlin, 1781. Engels Ideen zu einer Mimik, 2 Theile, Berlin, 1785. 86. Ueber die Action des Predigers auf der Kanzel, Wittenberg, 1791. Pfannenberg über die rednerische Action, Leipzig, 1796. Streithorst über das persönliche Verdienst eines Predigers im Hallischen Journal für Prediger 17ten B. Kirsten über die Action des Redners in Löfflers Magazin für Prediger 3ten B. 2tem St.

§. 132.

Eine vollkommne Declamation und Action läßt sich (allenfalls die seltenen Fälle ausgenommen, wo der Redner von einem vorzüglich scharfen und gewandten Auge unterstützt wird) mit dem Lesen des aufgeschriebenen Vortrags nicht vereinigen, und setzt daher voraus, daſs man es zur Regel mache, sowohl die Gedan-

ken als die Worte der Rede treu dem Gedächtnisse anzuvertrauen. Ob wir gleich eine solche, auf die Natur der geistlichen Rede berechnete Gedächtnisskunst, die sich als allgemein anwendbar bewährte, noch nicht besitzen; so giebt es doch mannichfaltige Mittel, theils durch Cultur des Gedächtnisses überhaupt, theils durch gewisse Methoden, die man bei dem Ausarbeiten und Niederschreiben des Vortrags, so wie bei dem Memoriren selbst beobachtet, sich jenes Geschäft zu erleichtern und dasselbe abzukürzen. Es ist jedoch in gewissen Verhältnissen des Amtes (namentlich geistlicher Aemter), bei der Schnelligkeit, mit welcher sich oft Veränderungen ereignen, die auf der Stelle oder wenigstens sehr bald in öffentlichen Vorträgen berührt oder gefeiert werden müssen, und bei dem Einflusse, den nicht selten körperliche Umstände und die fortschreitenden Jahre des Lebens auf die Regsamkeit des Gedächtnisses äussern, nicht jedem Redner möglich, jeden Vortrag wörtlich niederzuschreiben und zu memoriren. Diese Gründe, und die Erfahrung, dass selbst der auf das Memoriren gewendete Fleiss nicht immer während des öffentlichen Vortrags gegen jede Untreue des Gedächtnisses schützt, bewähren die Nothwendigkeit einer gewissen, durch frühzeitige zweckmäfsige Uebungen allmälig zu bildenden Fertigkeit, ganze Vorträge oder einzelne Theile und Stellen, wenigstens, was die stilistische Darstellung betrifft, extemporiren zu können. Nur darf diese Kunst der extemporanen Rede nicht da, wo uns kein hinreichender Grund zu dem Gebrauche derselben nöthigt, angewandt, und ihre Anwendung nicht zur herrschenden Regel gemacht werden.

Anmerk. 1. Ausser der Beschränkung, welche der äussere Vortrag (namentlich die Action) bei dem Lesen einer

Rede oder eines Theils derselben erfährt, kommt auch diess in Betrachtung, dass die Rede leicht das Ansehen eines Vortrags, der aus dem Innersten des Gemüths hervorgeht, verliert, wenn das Lesen der Rede dem Zuhörer bemerklich wird.

Anmerk. 2. Gedächtniss nennen wir die Fähigkeit, ehedem aufgefasste bestimmte Vorstellungen willkürlich (mit Absicht) in uns zu erneuern. (Es muss von der reproductiven Einbildungskraft unterschieden werden.) Da nun das Aufbewahren und Behalten der Vorstellungen, welches von jenem absichtlichen Erneuern vorausgesetzt wird, dadurch geschieht, dass sich die Vorstellungen, den Gesetzen der Ideenassociation zufolge, an andere knüpfen, durch deren Hülfe sie wieder hervorgerufen werden können; so lässt sich auch eine Mnemonik denken, d. h. eine Anweisung, durch Befolgung der natürlichen Gesetze der Ideenverbindung die Naturgabe des Gedächtnisses sowohl im Allgemeinen als für besondere Verhältnisse zu unterstützen und zu vervollkommnen. Die alten griechischen und römischen Rhetoren empfahlen unter dem Namen *μνημη*, *memoria*, *ars memoriae*, eine Kunst, sowohl die Hauptgedanken der Rede als einzelne vorzüglich bemerkenswerthe Ausdrücke und Wendungen an gewisse durch inneren Zusammenhang verbundene Bilder der Phantasie anzuknüpfen, d. h. an Bilder gewisser Raumabtheilungen und darin enthaltener Gegenstände, *locos et imagines*. Der Erfinder derselben war, nach dem Urtheil der Alten, der Dichter Simonides aus Cos. S. *Cicero de orat.* 2, 34. *auctor ad Herenn.* 3, 17. *seqq.* *Quinctil. institt. oratt. l.* 11. *c.* 2. Gräffe neuestes katechetisches Magazin 4ten B. Göttingen, 1801. S. 78. folgg. *Morgenstern commentatio de arte mnemonica veterum, pars I.* Dorpat, 1805. *fol.* Sie bestand nur in und mit dem eigenthümlichen Charakter der griechischen und römischen Beredsamkeit. Nur selten und ohne dauerhaften Erfolg geschah in

spätern Jahrhunderten (wie durch Raymund Lullius im 14. Saec. oder durch Lamprecht Schenkel und Martin Sommer Saec. 16.) ein Versuch, sie wieder zu beleben, oder in einer andern Form auch auf andere Gegenstände des menschlichen Wissens und Erkennens anzuwenden. S. Compendium der Mnemonik von Lamprecht Schenkel und Martin Sommer aus dem Lateinischen übersetzt mit Vorrede und Anmerkungen von D. Klüber, Erlangen, 1804. Eines Ungenannten Contingent zu der Geschichte der Gedächtnissübungen in den ersteren Jahren des 16. *Saec.* Nürnberg und Altorf, ohne Angabe des Jahres. S. die Jenaische allgemeine Literaturzeitung No. 280. 281. vom J. 1805. Auch verdient hier bemerkt zu werden Dieterichs neue und fertige Gedächtnisskunst, besonders für Prediger, Hamburg, 1696. Vorzüglich hat man in den neuesten Zeiten jene Gedächtnisskunst psychologisch gewürdigt, und die Frage untersucht: ob sie, mit gewissen Modificationen, auch auf unsere Beredsamkeit angewendet werden könne? S. des Freiherrn v. Aretin Denkschrift über den wahren Begriff und Nutzen der Mnemonik, München, 1804. Ebendess. kurze Theorie der Gedächtnisskunst, Nürnberg, 1806. Ebendess. systematische Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik, Sulzbach, 1810. Kästners Mnemonik, systematisch bearbeitet, zweite ganz umgearbeitete Auflage, Leipzig, 1805. Die Werke der alten griechischen und römischen Staatsberedsamkeit (welche von ihren Verfassern nicht immer vor der öffentlichen Recitation vollständig und wörtlich genau aufgezeichnet wurden, s. *Weiske commentarius in Ciceronis orationem pro Marcello p. 33. seqq.*) waren vermöge ihres historischen und positiven Stoffes für jene Mnemonik weit mehr geeignet, als diess bei unserer geistlichen Beredsamkeit der Fall seyn kann; wenigstens passt sie nicht (selbst bei gewissen Modificationen) für die Individualität jedes geistlichen Redners.

Anmerk. 3. Der logische Zusammenhang der Rede

selbst, der Gebrauch äusserer Zeichen, durch welche man sich im Concept der Rede den Anfang, oder das Ende der Haupttheile, der Unterabtheilungen, der Perioden bemerkt, die Genauigkeit, mit welcher man sich vor allen Dingen das logische Schema der Rede einprägt; der Zusammenhang im Memoriren, die Zeit des Memorirens u. s. w. äusseren bedeutenden Einfluss auf das leichtere und glücklichere Vollbringen dieses Geschäftes. Welche Methode für jeden die zweckmässigste sey? entscheidet seine Individualität. S. Maass Versuch über die Einbildungskraft, Halle und Leipzig, 1797. S. 222. folgg. Ebendess. Grundriss der allgemeinen und besondern reinen Rhetorik, zweite Ausgabe, Halle und Leipzig, 1814. S. 256. folgg. Velthusen über homiletische Invention, Begeisterung, und Memoriren der Predigten im Hallischen Journal für Prediger 17ten B. 3tes St. 15ten B. 3tes St. Ammons Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit, neue Ausgabe, Nürnberg, 1812. S. 324. folgg.

Anmerk. 4. Ob gleich das Extemporiren (nach einem vorher überdachten Entwurfe), wenn es gelingt, seine eigenthümlichen Vorzüge hat, besonders in Ansehung der Wärme und Herzlichkeit des Vortrags, so ging doch Thiess offenbar zu weit, wenn er diese Methode zur allgemeingültigen und herrschenden erheben wollte in s. Anleitung zur Amtsberedsamkeit der öffentlichen Religionslehrer des neunzehnten Jahrhunderts, Altona, 1801. S. 221. folgg. und im neuen Hallischen Journale für Prediger 23sten B. 2tem St. S. dagegen Schuderoffs Aufsatz im neuen Journal für Prediger 25sten B. 1stes St. Denn unverkennbar ist der Extemporirende auch der Gefahr ausgesetzt, den strengen Zusammenhang aus dem Auge zu verlieren, sich zu wiederholen, manches zu ausführlich, manches zu kurz und flüchtig zu behandeln, bald zu stocken, bald aus Aengstlichkeit in ein hastiges Sprechen zu gerathen, und es gehört ein seltenes Talent, und

ein hoher Grad von Uebung dazu, wenn bei dem Extemporiren nicht wenigstens die Einheit der Darstellung und der Periodenbau verlieren sollen. Die Methode des Extemporirens werde also nicht, um sich das Memoriren überhaupt zu ersparen (wo man memoriren könnte), sondern nur da gewählt, wo sie unvermeidlich ist; eine gewisse Fertigkeit aber, dieser Nothwendigkeit da, wo sie eintritt, gehorchen zu können, werde schon in den Jahren der akademischen Studien und des Candidatenlebens durch Selbstprüfung, Beobachtung, und Uebungen begründet. Vergl. Joh. Philipp Lang wider die Gefahr, in öffentlichen Kanzelvorträgen zu stocken, oder gänzlich zu verstummen, ein Versuch in Briefen, Frankfurt am Main, 1805. Göring über die der Jugend zu gebende Anleitung zu der Kunst, zusammenhängende Reihen von Gedanken in freien Vorträgen mitzutheilen, in dem von Rötger herausgegebenen neuen Jahrbuche des Pädagogium zu Lieben Frauen in Magdeburg, Magdeburg, 1806. Kottmeyer über die extemporane Redekunst oder über die Kunst des freien Vortrags, vornehmlich für Prediger, und solche, die es werden wollen, Leipzig, 1808.

Litterarischer Anhang.

I. *Schriften, welche die Geschichte der Beredsamkeit betreffen.*

Zur Geschichte der älteren und neueren Beredsamkeit im allgemeinen.

Jo. Ge. Walchii differt. de fatis oratoriae artis, orationibus Cellarii Hal. 1708. praemissa.

Jo. Christ. Briegleb von dem Unterschiede der Beredsamkeit der Alten und Neuen, Göttingen, 1767. 4.

Köhler Vergleichung der alten und neuen Beredsamkeit, Lemgo, 1785. 8.

Hugo Blair Vorlesungen über Rhetorik und schöne Wissenschaften, übersetzt vom Prof. Schreiter, Leipzig und Liegnitz, 1785. 89. 4 B. 8. zu Ende des zweiten und Anfange des dritten Theils.

Van Heusde oratio de antiqua eloquentia cum recentiore comparata, Utrecht, 1805. 8.

Ueber die politische (sowohl ältere als neuere) vergl.

Ekhardi programma de artis oratoriae in foro fatis, Quedlinburg, 1705. 4. und *Mich. Schreiber de artis orat. in foro fatis*, Königsberg, 1709. 4.

Zur Geschichte der älteren Beredsamkeit überhaupt.

Cresollii theatrum veterum rhetorum etc. Parisiis, 1620. 8.

Jo. Ge. Walch de praemiis veterum Sophistarum atque oratórum, Jenae, 1719. 4.

Reuschii oratio de veterum eloquentia, Helmstadii, 1723. 4.

Jenisch ästhetisch-kritische Parallele der beiden gröfsten Redner des Alterthums, Demosthenes und Cicero, Berlin, 1801. 8.

Laharpe cours de litterature ancienne et moderne T. II. III.

Zur Geschichte der griechischen insbesondere.

Plato in mehreren seiner Dialogen, vorzüglich im *Gorgias, Protagoras, Phaedrus, Hippias, Euthydemus.*

Dionysii Halicarnassensis de oratoribus antiquis commentarii, im 5ten und 6ten Bande der Reiskischen Ausgabe s. sämmtlichen Werke, *Lips.* 1775. 77. 8.

Plutarchi (Pseudo-Plutarchi) vitae decem rhetorum im 9ten Bande der Reiskischen Ausgabe, *Lips.* 1778. 8.

Hardion dissertations sur l'origine et les progrès de la

rhetorique dans la Grèce 12 Abhandlungen in den *Memoires de l'Academie des inscriptions et de belles lettres*, T. 13. 19. und in mehreren folgenden, nach der zu Amsterdam gedruckten Octavausgabe.

Ruhnkenii historia oratorum graecorum critica praemissa editioni P. Rutilii Lupi de figuris sententiarum et elocutioni, *Lugd. Batav.* 1768. 8.

Coray's Bemerkungen in dem Werk: Ελληνικη βιβλιοθηκη τομος πρωτος, τομος δευτερος, mit der besondern Aufschrift: Ἰσοκρατους λογοι και επιστολαι etc. εν Παρισιοις, 1812.

Histoire critique de l'éloquence chez les Grecs par Belin de Ballu, Paris, 1813. 2 *B.* 8. (bezieht sich auch auf die christliche Beredsamkeit in den ersten Jahrhunderten nach Christo.)

Zur Geschichte der römischen insbesondere.

Ciceronis Brutus (de claris oratoribus dialogus) besonders herausgeg. von Wetzel, Halle, 1792. 8. Vergl. damit eben desselben 3 Bücher *de oratore* und f. *orator* an mehreren Stellen.

Quinctiliani institutt. oratt. l. 3. *c.* 1.

Die den Schriften des *Suetonius* gewöhnlich beigefügte Abhandlung *de claris rhetoribus*.

Auctor dialogi de caussis eloquentiae corruptae, herausgeg. von Schulze, Leipzig, 1788. 8.

Clodius de praesidiis eloquentiae romanae, Lips. 1762. 4.

Walther dissert. de veterum, inprimisque Ciceronis urbanitate, Halae ad Salam, 1772. 4.

Mehrere Abhandlungen *in Aug. Guil. Ernesti opusculis oratorio - philologicis, Lips.* 1794. 8.

Zur Geschichte der neueren Beredsamkeit überhaupt.

Du Vair de l'éloquence françoise in s. *oeuvres*, Paris, 1641. *fol. p.* 389. *seqq.*

J. G. Eichhorn. Geschichte der schönen Redekünste in den neueren Landessprachen, 1ster B. Göttingen, 1807. 2ter B. 1808. 8.

Bouterweck Geschichte der Poësie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13ten Jahrhunderts, 1sten bis 9ter Band, Göttingen, 1801 — 1812.

Heinsius Teut, oder: theoretisch - praktisches Lehrbuch des gesammten deutschen Sprachunterrichts 4ten Theils 1ste Abtheilung, Berlin, 1811. 8. Auch unter dem Titel: Geschichte der Sprach - Dicht - und Redekunst der Deutschen 1ste Abtheilung (von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des 17ten Jahrhunderts).

Zur Geschichte der neueren politischen Beredsamkeit insbesondere.

Hegewisch Geschichte der englischen Parlementsberedsamkeit, Altona, 1804. 8.

Die Bemerkungen über *Fox* Beredsamkeit in der hallischen Literaturzeitung von 1812. No. 271. in der Recension der Schrift: *A history of the early part of the reign of James the second, by the Rigth Charles James Fox. London*, 1808.

Bemerkungen über italiänische Beredsamkeit in der Leipziger Literaturzeitung von 1813. No. 18.

Zur Geschichte der Kanzelberedsamkeit.

Ausser einigen älteren wenig bekannten Abhandlungen: *Prüssing dissert. theol. de concionibus artificiosis.*

Rostochii, 1704. 4. Goetze *commentatio de concionatoribus illustribus*, *Annabergae*, 1700. 4. Beier *diatribe historica de Chrysostomis veteris Germaniae*, *Soltquellae*, 738. 4. Ebendess. Antwort auf die von Netzdörfer wider dessen *diatribe* gemachten Einwürfe; Salzwedel, 1738. 4. bemerke ich hauptsächlich;

Meister Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationallitteratur, Zürich, 1777. 8. 2 Theile.

Eschenburg Versuch einer Geschichte der öffentlichen Religionsvorträge in der griechischen und lateinischen Kirche von den Zeiten Christi bis zur Reformation, erster Hauptabschnitt, Jena, 1785. 8.

Ph. H. Schuler Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen, Halle, 1792 — 94. 3 Theile, 8. und Ebendesselben Beiträge zur Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen, Halle, 1799. 8.

J. W. Schmidt kurzer Abriss der Geschichte der geistlichen Beredsamkeit und Homiletik (oder 3ter Theil s. Anleitung zum populären Kanzelvortrage) Jena, 1800.

G. Ch. Cannabich Abhandlung: *eloquentia Judaeorum et Christianorum sacra etc.* in s. Anleitung zur gehörigen Einrichtung christlicher Religionsvorträge, Leipzig, 1806. 8.

Chr. Fr. Ammon Geschichte der praktischen Theologie, 1ster Band (auch unter dem Titel: Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet, 11te Abtheilung 1ster Band) Göttingen, 1804. 8.

C. Fr. Stäudlin Geschichte der theologischen Wissenschaften seit der Verbreitung der alten Litteratur 2 Theile, Göttingen, 1810. 11. (auch unter dem

Titel: J. G. Eichhorns Geschichte der Litteratur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, 6ter Band, 1ste 2te Abtheilung).

Ueber das jetzige Predigtwesen in Italien s. die Corinna der Frau von Stael 2ter Theil S. 119. folgg. und über polnische Kanzelredner Martini Lagunas Aufsatz in Tzschirners Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers 3ten B. 1stes St. Leipzig, 1812. 8.

Verschiedene einzelne Abhandlungen, welche in die Geschichte der Beredsamkeit einschlagen, s. in des Hr. v. Murr Journal zur Kunstgeschichte und allgemeinen Litteratur 10tem und 11tem Theil, Nürnberg, 1781. 83. 8.

II. *Schriften, welche die Theorie der Beredsamkeit behandeln.*

A. *Unter den Alten.*

1. *Griechen.*

Aristotelis tres libri de arte rhetorica besonders herausgeg. *Lips.* 1772. 8. Man findet sie nebst s. *rhetorica ad Alexandrum*, an deren Aechtheit gezweifelt wird, im 4ten und 5ten Theil der Zweibrücker Ausgabe.

Demetrius περι ερμηνειας (*de elocutione*) herausgegeben von Fischer nebst dem *Tiberius de schematibus apud Demosthenem*, dem *Seuerus de Ethopoeia*, und *Anonymus de rhetorica*) *Lips.* 1772. 8.

Dionysius Halicarnassensis in s. oben erwähnten *commentariis* oder *iudiciis de oratoribus antiquis*

und s. eben so schätzbaren Werke *de compositione verborum, περι συνθεσεως ονοματων.* Die ihm beigelegte (zu Leipzig, 1804. 8. von mir herausgegebene) τεχνη ῥητορικη kann nicht als das Werk dieses einzigen *rhetor* betrachtet werden.

Hermogenis Tarsensis libri 2. de formis oratoriis (περι ιδεων) besonders herausgegeben von Sturm, 1571. 8. und nebst s. Schrift περι των στασεων (*de partitione statuum*), s. 4 Büchern *de inuentione* und s. Abhandlung περι μεθοδου δεινοτητος zu Cölln, 1614. 8. mit dem Commentar des *Laurentius.* Ebendess. *progymnasmata (graece recensuit et Herenii suisque notis illustrauit Veesenmeyer.* Nürnberg, 1812.)

Dionysii Longini liber περι υψους (*de sublimitate*) herausgegeben von Morus, *Lips.* 1769. 8.

Aelii Aristidis libri de oratione ciuili et simplici (περι λογου πολιτικου και αφελους) mit s. übrigen Schriften herausgegeben *Lips.* 1715. 8.

Eine Sammlung anderer griechischer Rhetoren, deren Schriften mehr historischen als ästhetisch-kritischen Werth besitzen, veranstaltete *Aldus*, Venedig, 1508. *fol.*

2. Römer.

Incerti auctoris rhetoricorum ad C. Herennium libri quatuor, besonders herausgegeben nebst den Büchern des *Cicero de inuentione (cum notis variorum et J. G. Graeuii)* von *P. Burmannus Secundus. Lugd. Batav.* 1761. 8. und von Schütz: *M. T. Ciceronis opera rhetorica Vol. I. P. I. II. Lips.* 1804. 8. Man findet sie auch in den gewöhnlichen Ausgaben der sämmtlichen Schriften des *Cicero.*

M. T. Ciceronis duo libri de inuentione (s. die vorhin genannten Burmannischen und Schützischen Ausgaben).

Eiusdem tres de oratore dialogi besonders herausgegeben von Harles, Nürnberg, 1776. 8. und Schütz: *Cicero opera rhetor. Vol. II. P. I. II. Lips.* 1805. 1806. 8.

Eiusdem orator ad M. Brutum, edit. Schirach. Halle, 1766. 8. Weniger bedeutend sind seine *partitiones oratoriae* und *topica.*

M. Annaei Senecae libri 10. *controuersiarum* (den Ausgaben der Werke des Philosophen *Seneca*, welcher später lebte, gewöhnlich beigefügt.)

M. Fabii Quinctiliani libri 12. *institutionum oratoriarum*, herausgegeben von Gesner, Göttingen, 1738. 4. Die neueste und beste Bearbeitung ist die zu Leipzig erschienene Ausgabe des Prof. Spalding 3 Theile seit 1798.

Eine Sammlung anderer römischer Rhetoren, welche minder wichtig sind, besitzen wir von *Pithoeus: antiqui rhetores latini e bibliotheca Pithoei, edit. Capperonner.* Strasburg, 1756. 4.

Die rhetorischen Grundsätze der Alten sind gesammelt von F. A. Wiedeburg: *praecepta rhetorica e libris Aristotelis, Ciceronis etc. collecta*, Braunschweig, 1785. 8.

B. *Unter den Neueren.*

1. Schriften, welche die Theorie der Beredsamkeit im Allgemeinen behandeln, ohne sich auf eine besondere Art allein zu beschränken.

a. Lateinische Werke.

Erasmi Roterodami liber de duplici copia rerum et verborum, Lugd. Batav. 1535. 8.

Die rhetorischen Schriften des *Jo. Sturmius: libri*

e. Deutsche Werke.

J. C. Gottsched ausführliche Redekunst nach Anleitung der alten Griechen und Römer 4 Theile, Leipzig, 1759. Ebendess. akademische Redekunst zum Gebrauch der Vorlesungen, Leipzig, 1759. 8. Ebendess. Vorübungen der Beredsamkeit, Leipzig, 1773. 8.

B. C. B. Wiedeburg Einleitung zur deutschen Wohlredenheit und Beredsamkeit, Jena, 1798. 8.

C. F. Baumeister Anfangsgründe der Redekunst, Görlitz, 1781.

J. B. Basedow akademisches Lehrbuch prosaischer und poëtischer Wohlredenheit, Koppenhagen, 1756. 8.

B. Münter allgemeine Redekunst, Jena, 1763. 8.

J. P. Miller Anweisung zur Wohlredenheit, Helmstädt, 1763. 8.

A. F. Büsching Grundriss der Redekunst, Berlin, 1771. 8.

J. G. Lindner kurzer Inbegriff der Aesthetik, Redekunst, und Dichtkunst, Königsberg, 1771. 72. 2 B. 8.

R. B. Graser praktische Beredsamkeit in Regeln, Exempeln, und Mustern, Augsburg, 1774. 8.

J. J. Eschenburg Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften, 2te Auflage, Berlin, 1789. 8.

J. A. Eberhardt Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, Halle, 1789. 8.

Ferd. Dellbrück über das Schöne in den redenden Künsten, Magdeburg, 1798. 8.

J. H. M. Ernesti neues Handbuch der Dicht- und Redekunst, 2 Theile, Bayreuth, 1798. 8.

Belehrungen für Redner in Beispielen, Breslau, 1800. 8.

G. G. Fülleborn Rhetorik, Breslau, 1802. 8.

K. H. L. Pölitz praktisches Handbuch zur statari-

schen und cursorischen Lectüre der deutschen Klassiker, 4 Theile, Leipzig, 1804. 5 . 6. wo der 4te Theil von S. 213. an die eigentliche Beredsamkeit behandelt.

Encyclopädische Ansichten einiger Zweige der Gelehrsamkeit von Kraus (nach seinem Tode herausgegeben von Auerswald) erster Theil, Königsberg, 1809. 8.

Teut oder theoretisch-praktisches Lehrbuch des gesammten deutschen Sprachunterrichts von Heinsius dritter Theil (auch unter dem Titel: der Redner und Dichter) Berlin, 1810. 8.

Die Beredsamkeit eine Tugend, oder Grundlinien einer systematischen Rhetorik, von Franz Theremin, Berlin, 1814. 8.

J. G. E. Maass Grundriss der allgemeinen und besondern reinen Rhetorik, zweite verbesserte Ausgabe, Halle und Leipzig, 1814. 8.

Seebode: etwas über Rhetorik und oratorisches Studium, Hildesheim, 1815. 4.

2. *Schriften, welche einer besondern Art der Beredsamkeit gewidmet sind.*

A. Anweisungen zur gerichtlichen Beredsamkeit.

Besnard Vorrede zu den *oeuvres de Cochin, contenant ses plaidoyers, factums, memoires etc.* Paris, 1751. *6 Voll.* 4.

Camus lettres sur la profession d'avocat etc, ed. 3. T. 2. Paris, 1805. im 2ten und 6ten Briefe.

Die oben angezeigten Werke: *principes pour la lecture des orateurs l.* 1. *ch.* 3. *sect.* 3. *de l'éloquence du barreau*, und *Domairon: principes généraux de belles lettres* T. *II.*

K. S. Zachariä Anleitung zur gerichtlichen Beredsamkeit, Heidelberg, 1810. 8.

b. *Anweisungen zur geistlichen Beredsamkeit.*

Aus den Schriften der Kirchenväter verdient hier die in den Werken des *Chrysostomus* befindliche Schrift περι ἱερωσυνης, *de sacerdotio libri sex*, bemerkt zu werden, besonders herausgegeben von Bengel, Tübingen, 1728. und *Augustinus* im 4ten Buch *de doctrina Christiana*. Aus dem Mittelalter bemerke ich *Rabani Mauri de institutione clericorum libros tres*, *T. V. et VI. edit. Colon.*

a) *Lateinische Schriften.*

Andr. Hyperii libri duo de formandis concionibus sacris, *Tremon.* 1555. *Basil.* 1563. neu herausgegeben: *de formandis concionibus sacris sive de interpretatione scripturarum populari libri duo adjectis animadversionibus et Orthii oratione de vita et obitu Hyperii*, *edidit Wagnitz*, *Halis*, 1781. 8.

Erasmi ecclesiastes, Basel, 1535. 4. *opp. ed. Lugdun. T. V.*

Melanchthon de officio concionatoris, Ulm, 1535. *eiusd. de rhetorica libri tres*, Basel, 1519. 4.

Chr. Chemnitii methodus concionandi, *Jenae*, 1666. 8.

Henr. Mülleri orator ecclesiasticus, *Rostoch.* 1670. 4.

Jo. Guil. Baieri compendium theologiae homileticae, *Jenae*, 1677. 8.

Guil. Lyseri cursus homileticus, *Viteb.* 1701. 8.

Joach. Langii oratoria sacra, *Francof. Lips.* 1707. 8.

Ideam eloquentiae sacrae, *praeside J. C. Böhmer academica dissert. exponet J. C. Leonhard*, *Helmstadii*, 1708. 4.

Romani Telleri institutiones theologiae homileticae, *Lips.* 1741. 8.

Henr. Traug. Schenk *delectus obseruationum homileticarum nostris maxime temporibus aptarum. Viteb.* 1791. 8.

β) *Französische und englische.*

Fordyce's Homiletik aus dem Englischen übersetzt unter dem Titel: Theodor, oder die Kunst zu predigen, Hannover, 1770. 8.

The fashionable Preacher, or modern Pulpit-Eloquence displayed, London, 1792. 8.

Das oben genannte Werk des Fenelon.

Gisbert l'éloquence chrétienne dans l'idée et dans la pratique; nouvelle edition avec les remarques de M. Lenfant, Amstelod. 1728. 8. Deutsch: Die christliche Beredsamkeit nach ihrem innerlichen Wesen und in der Ausübung vorgestellt durch Gisbert, übersetzt von J. V. Kornrumpff, Leipzig, 1740. 8.

Essai sur l'éloquence de la chaire; panegyriques, éloges et discours; par S. Em. Mgr. le Cardinal Maury etc. nouvelle édition considérablement augmentée T. I. II. Paris, 1810. 8. Vergl. Bruchstücke aus Maury's Versuche über die Kanzelberedsamkeit übersetzt von M. Goldhorn in Tzschirners Memorabilien u. s. w. 3ten B. 2tes St. Leipzig, 1813. S. 46. folgg.

γ) *Deutsche Werke.*

Schriften, welche die Homiletik in Verbindung mit andern Zweigen der Pastoraltheologie behandeln.

J. L. von Mosheim Pastoraltheologie, Leipzig, 1769. 8.

J. G. Rosenmüller Anleitung für angehende Geistliche zur weisen und gewissenhaften Verwaltung ih-

res Amtes. Ulm, 1778. 8. Leipzig, 1792. 8. Ebendess. Pastoralanweisung, Leipzig, 1788. 8. kürzlich wieder aufgelegt.

G. F. Seiler Grundsätze zur Bildung künftiger Volks- und Jugendlehrer, Erlangen, 1786. 8.

G. Less über christliches Lehramt, Göttingen, 1790. 8.

A. H. Niemeyer Handbuch für christliche Religionslehrer, 2 Theile, in der 5ten Auflage, Halle, 1805. 1807. Im 2ten Theil ist die Homiletik befindlich.

F. H. Ch. Schwarz der christliche Religionslehrer in seinem moralischen Daseyn und Wirken, 2 Bände, Giessen, 1798. 1800. 8.

J. F. Ch. Gräffe Pastoraltheologie nach ihrem ganzen Umfange, Göttingen, 1803. 8.

G. Schlegel Handbuch einer praktischen Pastoralwissenschaft, herausgegeben von Parow. Greifswald, 1811. 8.

Schriften, welche die Homiletik allein behandeln.

Lange *oratoria sacra:* wie man erbaulich predigen soll? eine Abhandlung in s. Mos. Licht und Recht S. 1190. folgg.

F. A. Hallbauer Unterricht zur Klugheit erbaulich zu predigen, Jena, 1723. 8.

Rambach Erläuterung über die *praecepta homiletica*, herausgegeben von *Fresenius*, Giessen, 1736. 4.

Reinbeck Grundriss einer Lehrart, ordentlich und erbaulich zu predigen, Berlin, 1740.

S. J. Baumgarten Anweisung zum erbaulichen Predigen, Frankfurt, 1752. 8.

P. J. Förtsch Anweisung zum erbaulichen Predigen, Göttingen, 1757. 8.

Heilmann der Prediger und seine Zuhörer in ihren wahren Verhältnissen, Göttingen, 1763. 8.

W. A. Teller Leitfaden der Homiletischen Vorlesungen. Helmstädt, 1763. 8.

Mosheim Anweisung, erbaulich zu predigen, herausgegeben von Windheim. Erlangen, 1763. 8.

J. F. Gruner Anweisung zur geistlichen Beredsamkeit. Halle, 1766. 8.

R. Graser vollständige Lehrart zu predigen, 2 Theile. Augsburg. 1768. 69.

Briefe über die Kanzelberedsamkeit aus dem Englischen übersetzt von Froriep. Frankfurt und Leipzig, 1769. 8.

G. F. Maier Kunst zu predigen. Halle, 1772. 8.

J. P. Miller Leitfaden der Vorlesungen über Homiletik. Leipzig, 1774. 8.

C. F. Bahrdt Homiletik. Frankfurt und Leipzig, 1773. 8. Ebendess. Versuch über die Beredsamkeit. 1780. 8. Ebendess. Rhetorik für geistliche Redner 2te Auflage von Büchling herausgegeben. Halle, 1798. 8.

Theorie der geistlichen Amtsberedsamkeit für das Bedürfniss unserer Zeiten. Stendal, 1783.

Ueber die Bildung guter Prediger u. s. w. Flensburg und Leipzig, 1787. 8.

G. S. Steinbart Anweisung zur Amtsberedsamkeit christlicher Lehrer, 2te Auflage. Züllichau, 1784. 8. Frankfurt und Leipzig, 1787.

Witting einige Gedanken über Kanzelvorträge. Göttingen, 1790.

Einleitung in das Studium der Kanzelberedsamkeit. Gera, 1791. 8.

Marezoll über die Bestimmung des Kanzelredners. Leipzig, 1793. 8.

J. W. Schmid Anleitung zum populären Kanzelvortrage, 3 Theile, 2te Auflage. Jena, 1795 — 1800.

G. W. Rullmann Anweisung zu einem erbaulichen und populären Kanzelvortrage. Leipzig, 1796. 8.

J. F. W. Thym historisch - kritisches Lehrbuch der Homiletik. Halle, 1800. 8.

J. O. Thiess Anleitung zur Amtsberedsamkeit der öffentlichen Religionslehrer des neunzehnten Jahrhunderts. Altona, 1801. 8.

J. A. Heynig Anweisung zur Kanzelberedsamkeit nach Reinhards Grundrisse. Leipzig, 1802. 8.

J. A. H. Tittmann Lehrbuch der Homiletik. Breslau, 1804. 8.

G. Ch. Cannabich Anleitung zur gehörigen und dem Geiste des gegenwärtigen Zeitalters gemässen Einrichtung christlicher Religionsvorträge. Leipzig, 1806. 8.

W. Mercy's Grundsätze der Beredsamkeit für junge Geistliche. Ulm, 1810. 8.

Ch. Marheineke Grundlegung der Homiletik in einigen Vorlesungen. Hamburg, 1811. 8.

J. C. W. Dahl Lehrbuch der Homiletik. Leipzig, Rostock, Schwerin, 1811. 8.

Ch. F. Ammon Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit, neue vermehrte Ausgabe. Nürnberg, 1812. 8.

H. A. Schott philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik (auch unter dem Titel: Die Theorie der Beredsamkeit, mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredsamkeit, in ihrem ganzen Umfange dargestellt, erster Theil) Leipzig, 1815. 8.

Schriften, welche Beiträge zur Homiletik enthalten.

Spalding, Salzmann, und Resewitz vier Ab-


Stanford University Libraries
3 6105 124 436 721

